P. o. germ. 1586.

Amalia und Beldorf

von

Friederich West.

Leipzig, 1792.

Bei Siegfried Leberecht Crusius.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

zum Denkmal

inniger Achtung und Dankbarkeit

für seine Schriften

gewidmet

von

dem Verfasser.

Dem

Herrn Hofrath

C. M. Wieland

dem großen Dichter

dem scharfsichtigen Menschenkenner

dem feinen Kunstrichter

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Die drei ersten Bücher dieser Geschichte sind nach und nach in dem Deutschen gemeinnüzigen Magazin eingerückt. Der Beifal der Kunstrichter, das Interesse, womit sie von vielen Lesern aus verschiedenen Klassen aufgenommen wurden, haben mich ermuntert, das vierte Buch hinzuzufügen und das Ganze nochmals auf das sorgfältigste zu feilen.

Wer sich die Mühe geben will eine Vergleichung anzustellen, wird, wie ich mir schmeichle, finden, daß ich alles angewandt

Bayerische Staatsbibliothek

habe, um meine Arbeit volkommen zu machen. Neue Szenen und Begebenheiten sind freilich nicht hinzugekommen, aber mancher kleiner Zug im Detail, den der Verfasser leicht bei der ersten Arbeit vergißt, ob er gleich dem Leser, der den ganzen Gang der Geschichte nicht im voraus übersieht, zur richtigen psychologischen Einsicht nicht gleichgültig ist. Diese Sorgfalt schien mir doppelt nothwendig bei der Darstellung einer Geschichte, die nicht durch hervorstechende Karaktere oder durch erschütternde Leidenschaften, oder frappante Begebenheiten in-

teressirt,

teressirt, sondern durch psychologische Entwikkelung solcher Auftritte des menschlichen Lebens, wozu ein jeder aufmerksamer Beobachter aus seiner eigenen Erfarung leicht einen Pendant findet. Und darin besteht auch allein mein Dichterisches Verdienst, wenn ich es wagen darf, diese Arbeit eine Dichtung zu nennen. Der Faden der Geschichte ist, dem ganzen Umfange nach, wahr; die Phantasie durfte nur geschäftig seyn in der Nuanzirung und in Erforschung der Beweggründe, durch welche die handelnden Personen wahrscheinlich gelenkt wurden.

Auch auf die Sprache habe ich meine schärfste Aufmerksamkeit gerichtet. Sorglosigkeit, ja selbst Nachlässigkeit des Stils ist immer Verlezung der Achtung gegen das Publikum; in Werken des Geschmaks wird sie schwere Sünde, deren Folgen den Verfasser unausbleiblich treffen. Haben gleich nicht alle Leser ein bestimmtes Gefühl für Vorzüge und Mängel des Vortrags, so wirken doch beide viel zu dem Eindruk des Ganzen. Wie sollte denn nicht ein Schriftsteller, dem es darum zu thun ist, die Sele für moralische und ästhetische Schönheit ein-

zunehmen, sich bemühen seinem Gegenstand jeden möglichen Grad der Vollendung zu geben?

Habe ich aber gleichwohl gefehlt, ist hie und da die poetische Darstellung nicht ganz treffend, die Sprache nicht gebildet genug; so wird der Kenner diese Mängel verzeihen, weil es sichtbar ist, daß ich sie zu vermeiden suchte.

Ueber den Gesichtspunkt der Moralität habe ich nicht viel zu sagen. Ein Freund, den ich meine Handschrift lesen lies, ehe eine Zeile davon gedrukt ward, rief in der

ersten Wärme der Empfindung aus: nun ich will gewis nie ein Mädgen verführen! Mögte ich so glüklich seyn ähnliche Gefühle bei mehreren zu erwekken, mögte es mir gelingen die Amalien zu überzeugen, daß die Folgen der Eitelkeit ihnen oft das höchste schönste Glück des Lebens rauben; — o wie will ich dann jede Stunde segnen, die ich dieser Arbeit widmete!

Inhalt.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.
Karaktere — Seite 3

Zweites Kapitel.
Eine Ball-Bekantschaft — 21

Drittes Kapitel.
Die junge Liebe — 32

Viertes Kapitel.
Die Erklärung — 44

Fünftes Kapitel.
Versuchungen — 49

Sechstes Kapitel.
Das Tête-à-Tête — 63

Siebentes Kapitel.
Der Rükfall — 77

Inhalt.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.
Selbstgespräche — Seite 85

Zweites Kapitel.
Der kritische Augenblik — 100

Drittes Kapitel.
Böse Zeichen — 114

Viertes Kapitel.
Der Ausbruch — 128

Fünftes Kapitel.
Ein Sturm — 141

Sechstes Kapitel.
Herzensergießungen — 156

Siebentes Kapitel.
Fragen aus der Kasuistik — 170

Achtes Kapitel.
Der Ball — 182

Inhalt.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.
Vapeurs — Seite 195

Zweites Kapitel.
Frohe Aussichten — 206

Drittes Kapitel.
Räthsel — 212

Viertes Kapitel.
Der innere Kampf — 222

Fünftes Kapitel.
Die Entdekkung — 234

Sechstes Kapitel.
Der Abschied — — 242

Siebentes Kapitel.
Trost der Freundschaft — 250

Achtes Kapitel.
Fürstentugend — 256

Inhalt.

Neuntes Kapitel.

Ein Gespräch im Weltton — Seite 271

Zehntes Kapitel.

Neue Plane — 288

Eilftes Kapitel.

Die Entwiklung — 295

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Macht der Zeit — 303

Zweites Kapitel.

Liebe und Reue — 322

Drittes Kapitel.

Aufklärungen — — 330

Viertes Kapitel.

Beschluß — — — 364

Amalia und Beldorf

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Karaktere.

Amalie reifte dem schönsten weiblichen Alter entgegen. Sie war gros, sehr gut gewachsen und nicht sowohl schön als angenehm. Ihre Augen, die grosse Weiblichkeit, die über ihre Figur und über ihr ganzes Wesen verbreitet war, machten, daß sie mehr gefiel, als manche regelmässige Schönheit. Ihre ganze Miene zeugte von der Unschuld und Reinigkeit ihres Herzens. Dieser Reiz wirkt auf das mänliche Geschlecht mit einem Zauber, der fast den Wollüstling eben so sehr als den edlen Mann fesselt. Ihr Karakter war durchaus gut. Zwar hatte sie nicht Leidenschaften, welche allein die moralische Grösse im Guten, wie im Bösen, erzeugen; aber sie war von Natur weich, lenksam, zärtlich und wohlwollend. Durch den Umgang guter Menschen würde sie in dieser sublunarischen Welt in jedem Betracht dem Zirkel schäzbar geworden seyn, in dem sie leben solte. Unter den Händen böser oder verdorbener

Menschen lief sie Gefahr ein nichtsbedeutendes Geschöpf zu werden, und, durch äussere Umstände gelenkt, manche Fehler zu begehen, ohne gerade selbst böse zu seyn. Ihr Geist hatte nichts auszeichnendes, nichts glänzendes oder erhabenes. Dagegen besas sie einen sehr gesunden natürlichen Verstand. Er war nicht so durchdringend, daß nicht die Umstände ihm eine schiefe Richtung geben konten; aber bey einer bessern Leitung war der Stof hinreichend, sie über die meisten gewöhnlichen Menschen zu erheben.

Die gütige Vorsehung schien ihr einen Geliebten ausersehen zu haben, wie er zu ihrer Vervollkomnung seyn muste.

Beldorf war ein junger Mann von etwa dreissig Jahren, von mitlerer Grösse und regelmässigem Wuchs. Sein Gesicht schien mehr fein, als schön zu seyn. Es zeugte von Scharfsinn und Geist, wenn gleich von nicht so vielem, als er wirklich besas. Er war ein vorzüglicher Kopf. Besonders zeichnete er sich aus durch ungemeine Lebhaftigkeit der Ideen, durch grosse

Schnelligkeit des Begrifs. Er hatte eine starke und reiche Einbildungskraft. Dennoch übte er so viel Herrschaft über sie, daß sie selten bis zur Ueberspannung stieg. Sein Herz war im Ganzen gut; aber er hatte starke Leidenschaften. Daher konte er nicht eher tugendhaft werden, als bis Nachdenken und Erfahrung ihn auf Grundsätze zurückführten. Sobald er diese gefast hatte, blieb er ihnen auch getreu. Nun wich er beinahe nicht mehr von der Bahn, die er einmal betreten hatte. Selbst seine Fehler — übertriebenes Selbstgefühl, Eitelkeit und Eigensinn — hatten auf das Sistem seiner Handlungen wenig Einflus. Sie schienen vielmehr zu dem Guten, was er that, mitzuwirken. Die ganze Lebhaftigkeit und Strärke seines Geistes, selbst die Spiele seiner Einbildungskraft, lenkten sich nur auf den Gegenstand, der sein warmes Herz vorzüglich beschäftigte — auf das Wohl des Menschengeschlechts, zunächst in seinem Vaterlande. Zwar blieben ihm seine Fehler. Er erkante und fühlte sie; auch that er, was er konte, um sie zu dämpfen, oder wenigstens ihre Ausbrüche

zurükzuhalten. Inzwischen gestand er seinen Freunden oft mit Wehmuth, daß es ihm nicht immer gelingen wolte. Bald machte seine hohe Selbstliebe ihr unglüklich, weil er von niemand sich so geschäzt fühlte, als er es zu verdienen glaubte. Bald lehrte sie ihn anderes Verdienst geringschäzzen; verleitete ihn die meisten Menschen mit gleichgültigem Auge zu betrachten. Wirklich empfand er, der ein so warmer Freund des menschlichen Geschlechts war, nur gegen sehr wenige einzelne Menschen hohes Wohlwollen. Dieses sonderbare Paradoxon würde ihn noch mehr beunruhigt haben, wenn er nicht sich der Macht seiner Grundsäzze so sehr bewust gewesen wäre. Er that fast in allen Fällen, fast unter allen Umständen, was nur immer der weichste und liebreichste Freund jedes individuellen Menschen thun konte; er hatte sein Ideal vor Augen, und sah nicht auf den vorliegenden Gegenstand. Man solte vielleicht glauben, er wäre unglüklich gewesen, weil er vieler gewöhnlichen Freuden dieses Lebens entbehrte; aber weit gefehlt. Sein Geist, der immer in den Gefilden der Phantasie schwebte, fühlte

fühlte sich gewissermassen über die Mängel dieser Welt erhaben. Er war es sich bewust, alles, was in seinem Vermögen stand, zur Realisirung des grossen Gedankens beizutragen, der immer vor seiner Seele stand, der ihn bei jeder Arbeit beseelte. Daher hatte er eine immer gleiche Heiterkeit, eine unerschütterliche Festigkeit in seinem ganzen Betragen. Sie wurden bei manchen Trübsalen sein gröster Trost. Sobald die erste Betäubung wich und ihn zum Nachdenken kommen lies, samlete er sich, von seinem grossen Beruf für die Welt durchdrungen. Bald richtete er sich wieder auf, weil er es fühlte, wie viel er immer noch beitragen könte, um diese Bestimmung zu erfüllen.

Wahrscheinlich wäre er bei dieser Stimmung seines Geistes ein Schwärmer geworden, hätte ihm nicht die Natur ein grosses Maas von Sinlichkeit gegeben. Durch diese sonderbare Mischung von starken geistigen und thierischen Trieben fand er sich wieder in das gewöhnliche Leben herabgezogen. Dadurch ward er weit nüzlicher und wirksamer in der menschlichen Gesellschaft, als

wenn sein Körper ihm es erlaubt hätte, blos den Spielen seiner Einbildungskraft sich zu überlassen. Die Sinlichkeit dämpfte den Flug des Geistes; sie hielt seine Phantasie von manchen Gegenständen ganz ab. Er nahm das Menschengeschlecht so wie es ist. Seine Wünsche giengen nur dahin, es so glüklich zu sehen, als es nach diesem Maasstabe werden konte. Ueber mögliche Verbindungen mit Geistern spekulirte er eben so wenig, als er sich geneigt fühlte, die Vorsehung zu meistern, wenn irgend ein liebekrankes Herz in einem verzärtelten Wunsche getäuscht ward. Aber eben so sehr ward auch seine Sinlichkeit durch die Lebhaftigkeit seiner herschenden Ideen zurükgehalten und gemässigt. Bei einem sehr starken Gefühl für alle Freuden des Lebens konte seine Seele nie mit niedrigen Vorstellungen erfült werden, weil ihr jene grossen Gedanken zu stark und zu tief eingeprägt waren. Er war also, oder er schien vielmehr, in jedem Betracht ein Mann, wie alle andre. Niemand als seinen vertrautesten Freunden fiel es ein, bei ihm einen höheren Schwung des Geistes zu ahnden. Auch

wandte er alles an, um jene ihm sehr angenehme Meinung der Menschen von sich zu unterhalten. Er hielt es für eine grosse Schwachheit, durch etwas auffallendes absichtlich Aufmerksamkeit zu erregen. Daher suchte er auf alle Weise sich jedesmal denen gleich zu stellen, mit denen er umgieng. So brachte er es dahin, daß er in der That ein ganz anderer Mann war in jenen Stunden erhebender Einsamkeit, oder der Ergiessung des Herzens gegen einen gleichgestimmten Freund, — und in denen, wo er mit andern umgieng.

Alle Plane für sein künftiges Leben bezogen sich hauptsächlich auf eine Lage, wo er seinen Grundsäzzen gemäs am meisten wirken könte. Indes war es ihm nur um die That zu thun, nicht um den Schein. Er wünschte lieber unbemerkt im Stillen zu wirken, als Aufsehen zu erregen. Aber um einst ungestört geniessen zu können, muste er in den Personen, welche zunächst um ihn waren, keine Dissonanzen finden. Dies war um desto nothwendiger, weil sein warmes, mittheilendes Herz sich so gerne einer ge-

wissen Anhänglichkeit bei seinen Freunden überlies. Ihre Vollkommenheiten und Mängel hatten grossen Einflus auf sein eigenes Glük oder Unglük.

Bei dieser Stimmung, bei seinen starken Leidenschaften, bei einem sehr feurigen Temprament, muste er auch in der Liebe sehr heftig seyn. Daher war die Wahl seiner künftigen Gattin für ihn in jedem Betracht wichtig.

Beldorf fühlte dies sehr wohl. Er hatte in früheren Jahren der Welt genossen. Seine Lebhaftigkeit verleitete ihn zuweilen die engsten Schranken der Sitlichkeit zu überschreiten. Indes war er nie bis zu einem Wollüstling versunken. Sehr oft ward er von einer Ausschweifung zurükgehalten, weil er, um sie zu begehen, die Feinheit seiner Gefühle hätte aufopfern müssen. Auch übte er nie die Künste der Verführung aus, ob er gleich Gelegenheit gehabt hatte, sehr genau damit bekant zu werden, so genau, als es zum Glük bei wenigen der Fall ist. Er kante also die Welt volkommen. Allein er hatte diese

Erfahrung

Erfahrung nicht so theuer erkauft, als sie den meisten zu stehen kömt, besonders wenn sie zugleich von einzelnen Fällen auf das Ganze schliessen, und an keine Tugend glauben, weil ihnen schwache Geschöpfe aufstiessen. Nicht so Beldorf. Er glaubte allerdings an Tugend, und an weibliche Tugend so sehr als an irgend eine andere. Gleichwohl stimte er den gewöhnlichen Grundsaz, daß ungeprüfte Tugend keine Tugend sey, durchaus nicht bei. Er hielt nur sehr wenige Karaktere für tugendhaft aus Selbstständigkeit. Es schien ihm rathsam, daß die meisten, um eben dies Ziel zu erreichen, sich an gewisse konvenzionelle Ideen fest binden, und vor allen Dingen auch den Schatten des ersten Fehltrits vermeiden müsten. Ob er Recht hatte oder nicht — mag jede reizende Dame, aber allein und ohne Zuziehung des Gewissenraths entscheiden. Genug, weil er einmal so dachte, wolte er sich ein Mädgen auslesen, das, noch frei von allen fremden Eindrükken, zum Theil durch ihn selbst gebildet werden könte. Er zweifelte nicht, daß sich alsdann bei seiner Gattin almählich auch

eine Anhänglichkeit entwikkeln würde, von der er sich gewisse Simpathien mit der Zärtlichkeit seines Karakters versprach, die er sonst nicht bei allen liebenswürdigen Frauenzimmer erwarten durfte.

Das waren denn seine beiden grösten Foderungen von seiner Gattin; — tugendhaft solte sie seyn, und lieben solte sie ihn, mit ganzer Fülle des Herzens. Er glaubte, daß jene Eigenschaft zugleich einen Fond von Verstand und Güte des Herzens voraussezte, der sie einer höheren Ausbildung fähig machte. Und die Liebe, meinte er, würde sie bewegen, sie von seiner Hand anzunehmen; würde jene bezaubernde weibliche Aufmerksamkeit ihr eigen machen, die er als den grösten Reiz des täglichen Umgangs ansah. Gegen alle übrigen Eigenschaften war er ziemlich gleichgültig. Es lag ihm nichts daran ob sie schön wäre, wenn sie nur ihm gefiele. Ob sie für geistreich gehalten würde — darauf legte er keinen Werth. Er zog einen gesunden Verstand überhaupt einem glänzenden vor. Einem Frauenzimmer hielt er sogar jenen weit angemessener,

sener, um sie zu einer glüklichen Gattin und Mutter zu machen. Gelehrsamkeit vollends, und die sogenanten Talente — glaubte er ihr sehr entbehrlich. Er behauptete, daß jene gewöhnlich dem gesunden Verstande, oft auch dem Herzen bei dem schönen Geschlecht schade, und daß diese, wenn man sie nicht sehr bescheiden anwendet, meistens nur eitel, also unglüklich machten. Sogar darüber war er hinaus, ob seine Frau das besässe, was man eigentlich bon Ton und feine Lebensart nent. Wahre gute Lebensart schien ihm von beiden, so wie sie gewöhnlich von der Welt genommen werden, wesentlich unterschieden. Jene, meinte er, wäre von einem guten Herzen und einem gesunden Verstande immer unzertrenlich. Dann bedürfte es nur ein wenig Routine, um ihr die kleinen Zusäzze von dieser zu geben, welche nöthig sind, um allenthalben mit dem grösten Anstand zu erscheinen. Die übrige Feinheit oder sogenante Grazie einer Frau von Welt wünschte er von Herzen bei seiner Gattin nicht anzutreffen. Sie schien ihm dem wahren und richtigen Gefühl eben so nachtheilig, wie

wie die Schminke dem frischen Teint. Eben so gleichgültig waren ihm Stand und Reichthum. Er wünschte sich eine Gattin aus den gesitteten Ständen, damit sie durch ihre frühere Erziehung das Gepräge haben möchte, was sich nachher fast durch nichts geben läst. Aber eine sogenante vornehme Partie war ihm ein unausstehlicher Gedanke. Er war zu stolz, um weder durch seine Frau, noch durch ihre Hochwohl- Hoch- und wohl- oder gar hochgeborne Vorfahren und Pertinenzien, ein Mann werden zu wollen. Von dem Spekuliren nach kaufmännischen Vortheilen bei einer Heirath hielt er fast noch weniger. Nach seiner Meinung erniedrigte nichts den Menschen mehr, als wenn man seinen Werth nach der Schwere seines Geldkastens abwiegt. Hätte er das berühmte „nicht mehr als sechs Schüsseln„ gesehen, so würde er den Geldstolz des gepriesenen Hofraths troz alles Beklatschens wenigstens eben so sehr verachtet haben, als den hochadelichen Stolz seiner Preisgegebenen Schwester.

So altfränkisch seine Ideen von seiner Gattin waren, so wenig glänzend war das Loos, welches er ihr bestimte. Er war durchaus nicht Willens, sie täglich in einem Zirkel von schönen Herren und Frauen zur Schau herumzutreiben, um sie mit verstelten Freundlichkeiten oder zweideutigen Schmeicheleien zu sättigen. Es schien ihm nicht nöthig, sie in unaufhörlichen Zerstreuungen von einer Lustbarkeit zur andern zu der unvergleichlichen Geschiklichkeit anzuführen, nie mit sich selbst ernsthaft beschäftigt zu seyn. Es kam ihm nicht in den Sin, ein sogenantes glänzendes Haus zu machen, welches die Faineants beiderlei Geschlechts bis in den Himmel erheben, indes der oft unbezahlte, durch das Gewicht seines Gläubigers zurükgehaltene Handwerker es verflucht. Er wolte nicht, daß seine Zimmer stets von lauter Freude ertönen solten, damit Herr und Frau ihre Geschäfte, besonders die Kinderzucht, über die wichtige Sorge für neue Vergnügungen vergässen, und der arme, gedrukte Mitbruder vor der rauschenden Freude seufzend vorüber gienge. Auch wenn er so reich

als

als Lord Clive gewesen wäre, würde er ihr nicht das unschuldige Vergnügen verschaft haben, jede Mode zuerst zu tragen, bei jeder Gelegenheit, wo sie öffentlich erschiene, durch den Glanz ihrer erborgten Federn alle andere Damen, insonderheit die jüngeren, schöneren und vornehmern, zu verdunkeln. Nicht einmal Launen und Vapeurs wolte er ihr vergönnen. Er wünschte vielmehr in allem Ernst, daß sie über sein unerträgliches Humeur sich weder mit einem schlüpfrigen französischen Roman, oder in der Gesellschaft eines singenden Abbé's, oder einer mitleidigen Konfidente trösten mögte. Eben so wenig glaubte er, sie durch seine Niedrigkeit verherlichen zu müssen. Er lies es sich wohl gar einfallen, daß es ihr selbst bei Verständigen nicht zur Ehre gereichen würde, ihn an dem Triumphwagen zu ziehen, und sich allenthalben als seine unumschränkte Beherscherin zu bezeigen.

Anstatt aller dieser höchst wichtigen Vorzüge des Ehestandes, die ein junges Mädgen wohl allein zu dem Wunsch bringen können, das Haus

ihrer Eltern recht bald zu verlassen, — wolte er seine Frau durch wahre Kleinigkeiten beglükken. Er wolte soviel von seiner Zeit, als er nur immer seinen Geschäften entziehen konte, ihrem Umgange und dem Genus ihrer Freundschaft widmen. Sie solte seine erste und einzige Freundin seyn; seine Vertraute, mit der er alle Freuden und alles Leid zu theilen dachte. Ihrem Geist und ihrem Herzen hofte er durch den täglichen Umgang jene feinere Ausbildung zu geben, wozu gerade dieser Umgang bei einem geliebten Frauenzimmer den reichsten Stof giebt. Es war sein ernster Vorsaz gemeinschaftlich mit ihr einst die schwere Kunst zu studieren, Menschen zu bilden. Er wünschte dies Geschäft, das wichtigste ihres Lebens, so viel möglich mit ihr zu theilen. Aber in den früheren Jahren der Kinder solte sie dennoch nach seiner Meinung am meisten dazu beitragen, solte so sich selbst das Glük bereiten, ihre Wirksamkeit in alle Ewigkeit hinaus zu erstrekken. Ferner war es eine seiner liebsten Erwartungen, daß seine Gattin in dem engern freundschaftlichen Zirkel glänzen,

 bei

bei einem bescheidenen frohen Mahle durch verstandvolle Gespräche das algemeine Vergnügen erhöhen, durch sichtbares Wohlwollen in ihrem Betragen die Herzen ihrer Freunde gewinnen würde. Er wolte sein theures Weib bewundert wissen von jedem, den er wahrhaft hochschäzte; wolte sich an dem Anblik weiden, wie sie den höchsten Reiz der Geselschaft ausmachte, wie jeder Vater sie seiner heranwachsenden Tochter als das Muster einer guten, gefühlvollen, aber doch verständigen Gattin und Mutter darstellen könte. Auch öffentliche, oder rauschendere Vergnügungen solte sie geniessen; aber mit Maas, damit sie nie ihren Sinn abstumpften. Dann hofte er, würde sie mit erneuerter Wonne zu ihren stillen häuslichen Freuden zurükkehren; würde mit doppelter Lebhaftigkeit sich ihres Gefühls freuen, in ihrem Hause glüklich zu seyn und glüklich zu machen.

Bei diesen sonderbaren Grundsäzen lief der gute Beldorf in der That Gefahr keine Gattin zu finden. Zwar schien ihm manche Schöne zu

versprechen,

versprechen, seine Bizarrerien mit vieler Gefälligkeit vor der Hochzeit zu übersehen, denn er war ja in allen spekulativen Rüksichten eine ganz annehmliche Partie; allein er konte seine Furcht nicht überwinden, daß sie sich nachhero desto reichlicher für ihre Geduld entschädigen mögte. Er glaubte sich nur sicher, wenn seine künftige Frau durch einen genauen Umgang ihn und seine Fehler ganz hätte kennen lernen. Ein Mädgen, das dann erst sich entschlösse ihm ihre Hand zu geben, würde, wie er hofte, mit diesen Fehlern so vertraut geworden seyn, daß sie nachher nicht zu ihrer beider Unglük sie zu stark empfände. Ueberdies wolte er völlig versichert seyn, daß seine Frau ihn seiner selbst wegen heirathete, ohne irgend einen Gedanken an Nebenbeziehungen, mit der festen Ueberzeugung durch ihn so glüklich zu werden, als es hienieden möglich ist. Darum solte ihre Wahl ganz das Werk ihres eigenen Entschlusses seyn. Und das konte er ja wieder nicht leicht von einem wohlgezogenen Mädgen erwarten; denn in unsern durch den leidigen Luxus so schwer gewordenen Zeiten, mus doch

ein vernünftiger Vater die Wahl seiner Tochter aus zärtlicher Vorsorge gehörig motiviren.

So hatte er denn schon mehrere Jahre mit spähendem Blik auf die blühenden und aufkeimenden Schönen der Stadt herumgeirt, ohne eine Wahl treffen zu können. Oft ward sein für Schönheit und gefälligen Reiz sehr reges Gefühl auf eine angenehme Weise getroffen. Aber bei einer etwas näheren Bekantschaft fand er die meisten Schönen schon zu sehr ausgebildet, um Nachsicht für seine Sonderbarkeiten hoffen zu dürfen. Bei anderen bemerkte er zu wenig simpathisirende Anlagen mit seinen eigenen Gefühlen, oder er fand in den Familienverbindungen vieles, das es ihm unmöglich zu machen schien, einst in seinem Hause nach seinem Geschmak zu leben.

Zweites Kapitel.

Eine Ball-Bekantschaft.

Beldorf verdankte dem Zufall seine erste Bekantschaft mit Amalien. Sie war damals etwa sechszehn Jahr alt; eine Waise von einer guten bürgerlichen Familie, aber ohne Vermögen, und ohne Verbindungen, die sie zu einer guten Partie machen konten.

Seit mehreren Jahren hielt sie sich in dem Hause einer weitläuftigen Verwandtin auf, die von der ganzen Stadt für eine Frau von Verstand gehalten ward, und auch dadurch diese Meinung unterhielt, daß sie Amalien ihr Uebergewicht mächtig fühlen lies. Die gute Amalie war nicht so einfältig, wie ihre Freundin es glaubte, aber die Güte ihres Herzens hielt sie ab, das Unedle dieses Betragens zu fühlen. Ihre Dankbarkeit für die Wohlthaten, welche sie in dem Hause genos, zeigte ihr jene in einem so vortheilhaften Lichte, daß es ihr unmöglich war,

eine solche Schwäche zu entdekken. Sie begegnete ihr vielmehr mit der zärtlichsten Aufmerksamkeit, welche die Muhme durch eine gnädige Herablassung erwiederte.

Beldorf machte diese Bekantschaft auf einem glänzenden Ball, der an dem Geburstage des Fürsten im Herbstmonat gegeben ward. Die Muhme kante er allerdings, weil der Zirkel der guten Geselschaft in einer mäßigen fürstlichen Residenzstadt nicht sogar unübersehbar ist; aber Amalie hatte er nicht kennen lernen. Sie erschien selten in Geselschaften, weil ihre äusserliche Lage, und, wie die Muhme meinte, auch ihre Talente ihr es nicht anriethen. Auch war Beldorf in dem Hause der Muhme, wo übrigens viele liebenswürdige Geselschaft sich versammelte, nicht akkreditiret. Um so mehr war die Bekantschaft jezt im eigentlichsten Verstande ein Werk des Zufals.

Amaliens Figur interessirte ihn. Es gefiel ihm, daß sie sichtbarlich nur mit dem Tanz, und weder mit ihrer eigenen Person, noch mit den

schönen

schönen jungen Herren beschäftigt war. Der beste Tänzer schien ihr der liebste Mittänzer. Für Kokettiren, Agaziren, und wie die Manieren des bon Ton weiter heissen, verrieth sie durchaus keinen Sinn. Dagegen sagte ihr unschuldsvoller, innig froher Blick deutlich, wie sehr sie an dem Vergnügen des Tanzes Theil nähme. Die Art, wie sie tanzte, zeigte viel Gefühl für Hormonie. Veldorf bemerkte dies; er war in Gesellschaften gewöhnlich sehr aufmerksam. Er liebte selbst den Tanz und wolte, daß man immer jede Freude des Lebens mässig, aber doch ganz geniessen solte. Gleichgültigkeit gegen sie, meinte er, zeugte oft von einem menschenfeindlichen Herzen, oder von abgestumpften Sinnen. Zumal konte er es nicht leiden, wenn ein junges gesundes Mädchen nicht gern tanzte. Um so mehr erfreuete ihn Amaliens Freude. Er tanzte mit ihr, unterhielt sich mit ihr; — und knüpfte noch an dem nämlichen Abend die Bekantschaft mit der Muhme genauer an.

Veldorf war Regierunngsrath in der Residenz des Herzogs von * * *. Sein Amt gab

 ihm

ihm ein gewisses Ansehen. Die Einkünfte, welche es ihm brachte, sezten ihn in den Stand, sehr bequem zu leben und den Aufwand einer angemessenen Haushaltung zu bestreiten. Sein durchaus unbescholtener Karakter, seine allgemein anerkante Geschiklichkeit hatten ihm die Achtung seiner Mitbürger erworben. Dabei galt er für einen Mann von Kopf in dem gewöhnlichen Sinn. Auch war er ein ganz guter Geselschafter. Er besas zu viel Wohlwollen und zu viel Lebensart, um sich nicht in den Ton der Geselschaft hineinzusezzen, wenn er nur unschädlich war; und andere Geselschaften besuchte er nicht. Alle diese Eigenschaften machten ihn sehr wohl gelitten. Man gönte ihm gerne freien Zutritt, wo er ihn wünschte. Zudem war seine Schwester an den Oberstallmeister von G** verheirathet. Er hatte selbst manche sogenante gute Freunde; noch mehrere bekam er durch seinen Schwager.

Die verständige Muhme hatte einen sehr empfänglichen Sinn für solche Vorzüge. Beldorf ward bald Freund vom Hause. Er sah Amalien

llen sehr oft. Die Muhme merkte daß er ihr eine besondere Aufmerksamkeit widmete; sie trug selbst dazu bei, eine nähere Bekantschaft zwischen ihnen zu veranlassen.

Bei dieser Bekantschaft fand er in Amalien ein überaus gutes Mädchen. Sie schien ihm ganz unverdorben aus den Händen der Natur zu kommen; auch trauete er ihr glükliche Anlagen zu. Vorzüglich gefiel ihm ihr bescheidenes, nachgebendes Betragen gegen die Muhme. Es zeugte von einer Dankbarkeit, deren nur die besseren Seelen fähig sind. Dieser Edelmuth Amaliens machte ihm so viel Freude, daß er nie die mindeste Empfindlichkeit über die unfeine Muhme äußerte. Aber vielleicht errieth diese ihn dennoch; vielleicht gab das günstige Urtheil eines Mannes, wie Beldorf, Amalien in ihren Augen einen etwas höheren Werth. Sie fieng an minder gnädig und mehr freundschaftlich zu seyn.

Je genauer Beldorf Amalie kennen lernte, desto höher stieg seine gute Meinung. Mit Vergnügen bemerkte er ihren Fond von gesundem Ver-

stande, ihr reges Gefühl, das ihre Seele jedem zarten und feinen Eindruk öfnete. Vielleicht trugen auch die Annehmlichkeiten ihrer Person dazu bei, daß er alles in einem günstigeren Licht erblikte. Er fand allerdings, daß ein paar schöne Augen eine weit kräftigere Beredsamkeit besizzen, und ein weit lebhafteres Gefühl ausdrükken, als ein paar matte. Kurz; Beldorf, — der schon seit einigen Jahren von den erwachsenen Mädgen für stoisch ausgeschriene Beldorf, — widmete Amalien sein Herz und seine Wünsche, ohne es selbst zu ahnden.

Er hatte anfangs bei seiner Bekantschaft weiter keine Absicht, als die Befriedigung des Interesse, womit er ein hübsches, natürliches Mädgen sah, und zwar an einem Ort und unter Umständen, wo die wenigsten Mädgen natürlich sind. Es war ihm so wohl bei Amalien; er nahm vorzüglichen Antheil an allem, was sie betraf. Seine Anhänglichkeit stieg zusehends. Und wie er sich es nun selbst gestehen muste, daß ihm nicht recht wohl wäre, wenn er sie eine Zeitlang nicht gesehen hatte; wie er bemerkte, daß ihn lebhafte

Gedanken

Gedanken an Amalien oft an seinem Schreibtisch mitten unter seinen Akten überraschten: — da begriff er, daß auch seine Zeit gekommen wäre.

Die Entdekkung war ihm sehr willkommen. Er hatte längst gewünscht, ein Mädgen kennen zu lernen, daß er sich als seine künftige Gattin denken könte. Nun fand er in Amalien ein liebenswürdiges Frauenzimmer, dessen Anlagen bei mehrerer Ausbildung ihm volkommenes Glük versprachen. Ueberdies hatte sie keinen Familienanhang. Auch war sie nicht reich, und konte nach den gewöhnlichen Begriffen durchaus keine Prätensionen machen. Diese Nebenumstände würden manchen abgeschrekt haben; ihm waren sie vielmehr angenehm. Sie überhoben ihn mancher Bedenklichkeit, die er sich sonst vielleicht gemacht hätte. Er beschlos sich zu überzeugen, ob er ihr in einem gewissen Grade gefiele; ob ein näher gerükter Anschein seine Gattin zu werden, irgend eine sichtbare Wirkung auf sie hervorbringen würde. Entspräche diese Probe seinen Wünschen, so wolte er ihr seine Hand anbieten; wo nicht, so durfte

er nicht den Grad der Liebe von ihr erwarten, ohne welchen er sich keine Ehe als glüklich dachte.

Man glaube nicht, daß Beldorf schwach liebte, weil er solche Ueberlegungen anstellen konte. Eben weil er Amalie von ganzem Herzen liebte, und sie gerne ganz glüklich machen wolte, muste er so handeln. Freilich raubte ihm seine Leidenschaft nicht die Vernunft. Dazu hatten sein Kopf und sein Herz schon zu viele Erfahrungen gemacht; auch sezte selbst der Wunsch, sich mit dem geliebten Gegenstand auf immer zu verbinden, einiges Nachdenken voraus. Aber solte es wohl ein grösserer Beweis der Macht der Liebe seyn, daß sie dem Weisen wie dem Thoren auf eine kurze Zeit die Ueberlegung raubt, oder daß sie das ganze Herz eines vernünftigen Mannes so ausfült, daß er die Vereinigung mit der Geliebten zu dem Gegenstande aller seiner Gedanken macht?

So dachte Beldorf. Er hofte Amalie würde einst den Werth dieser Zärtlichkeit fühlen. Indes getrauete er sich noch nicht darüber zu entscheiden.

scheiden. Zwar hatte er sie oft gesehen und beobachtet; allein gewöhnlich in zu vieler Gesellschaft, unter zu vielen Zerstreuungen, als daß er ihr Herz hätte erforschen können. Er glaubte bemerkt zu haben, daß er ihr nicht misfiele, daß seine Aufmerksamkeit ihr Vergnügen machte. Eitel war sie nicht; also muste ihr Herz theil nehmen, wenn sie nicht gleichgültig bei dem Anschein blieb, Eindruk auf ihn gemacht zu haben. Aber er war der einzige junge Mann, der ihr bisher eine solche Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Welch einen Grad der Selbstverläugnung muste dann ein Mädgen besizzen, um nicht schon dadurch ihm etwas geneigt zu werden? Wie schwach konte auch diese Neigung seyn, wie weit entfernt von dem, was er wünschte? Um hierüber zur Gewisheit zu kommen, muste er Amalie mehr in der Nähe beobachten. Er muste sie entfernt von allem Getümmel der Residenz in einen kleinen Zirkel von Freunden bringen, wo er Gelegenheit hätte, oft mit ihr allein zu seyn, wo keine fremden Eindrükke ihre Gefühle zerstreuen oder sie hindern könten, sie zu äussern. Der Winter war bei-

nahe

nahe verflossen. Er wünschte den Sommer in ihrer Geselschaft auf dem Lande zuzubringen. Hier würden, wie er glaubte, die Umstände der Erreichung seiner Absichten günstig seyn. Wenn Amalie seine Zärtlichkeit erwiederte, so müste das sanfte Gefühl für die Schönheiten der Natur das ihrige nähren und erhöhen.

Er fand bald eine sehr glükliche Gelegenheit. Es war ihm gegangen, wie fast allen Liebenden; er hatte sich einem Dritten anvertrauet. Die Liebe, die man nicht gegen den geliebten Gegenstand äussern kan, schwellet das Herz so auf, daß es sich ergiessen mus. Sobald er über den Zustand seines Herzens mit sich einig geworden war, entdekte er ihn seiner Schwester.

Sophie von G** war eine liebenswürdige und verständige Frau, eine sehr zärtliche Schwester. Sie und ihr Bruder hatten sich immer vorzüglich geliebt. Es war einer ihrer angelegentlichsten Wünsche ihn glüklich verheirathet zu sehen. Sie hatten oft darüber gestritten. Sophie wünschte Beldorf zu überzeugen, daß

jene

jene feine Aufmerksamkeit, die er von seiner Frau forderte, mehr Geist voraussezte, als er nach seinem Ideal erwartete. Sie fürchtete daher, er würde auch bei den edelsten Gesinnungen in seiner Ehe nicht ganz glüklich seyn. Indes war sie nun mit seiner Wahl einig. Sie schäzte Amalie sehr, und glaubte mit ihm, er würde sie nach seinem Geschmak bilden können. Mit desto froherem Zutrauen zog sie ihres Bruders Geliebte auf die freundschaftlichste Weise an sich. Sie bemerkte bald, daß er ihr nicht gleichgültig wäre. Diese Entdekkung machte Beldorf eine Freude, die manche seiner philosophischen Beobachtungen vereitelte.

Inzwischen hielt Sophie es nicht für überflüssig Amalie näher zu prüfen. Sie bediente sich der ersten Veranlassung, um sich ihre Gesellschaft auf die Zeit auszubitten, welche sie gewöhnlich im Frühjahr bei ihren Eltern zuzubringen pflegte.

Drittes Kapitel.

Die junge Liebe.

Beldorfs Vater bewohnte als Herzoglicher Oberamtmann ein herschaftliches Landhaus einige Meilen von der Residenz. Es lag in einer sehr fruchtbaren Ebene an dem Eingange eines Dorfs, das sich zur Rechten ziemlich weit erstrekte. Das Haus war alt; weder schön gebauet noch elegant eingerichtet, aber geräumig und bequem. Hinter dem Hause lag ein grosser Küchen- und Obstgarten, woraus der Oberamtmann die Nuzzung zog. Zur Verschönerung hatte er weiter nichts gethan, als rings um drei grosse Gänge mit wilden Bäumen bepflanzt. Sie wölbten sich in natürlichen Bogen, durch welche Sonne und Mond nur hie und da ihre Stralen warfen. Das Rauschen der ehrwürdigen Wipfel erhöhete die ernsthafte Stimmung des denkenden Wanderers. Die östliche Seite, welche an das Haus sties, war frei, um dem Auge nicht die Aussicht eines Gartens zu rauben, den so

manche schöne Frucht und Blüthe schmükten. Ein ziemlich geräumiger Vorhof erstrekte sich längs der ganzen Breite des Gartens hinter dem Hause, und umgab es an beiden Seiten. Dieser war auf des jungen Beldorfs Bitte, so weit der Garten ging, aus einem Wirthschaftsplaz in einen schönen Rasen verwandelt, wozu man jezt auf Terrassen herabstieg. Den Raum an beiden Seiten des Hauses bis zu dem Anfange der Alleen, der dem wirthschaftlichen Gebrauch gewidmet war, trente ein lebendiger Zaun von dem Rasen.

Es war wirklich ein schöner Anblik an einem heitern Frühlingsmorgen von der Terrasse den grossen Garten zu übersehen, mit seinen mannigfaltigen Farben, die alle das Bild der Fruchtbarkeit und des Reichthums der Natur darstelten. Jenseits des Gartens verlor sich das forschende Auge in die ehrwürdigen Schatten, welche ringsum den Horizont begränzten.

Beldorf weidete sich oft daran. Insonderheit war ihm die Allee zur Rechten lieb, weil

an ihrer Aussenseite hinter den Bauerfeldern die Wohnungen dieser genügsamen Landleute lagen. Er hatte sich am Ende des Ganges ein kleines Lusthaus aufgeführt, wo oben ein Arbeitszimmer eingerichtet war. Hier pflegte er seine heitersten Stunden zuzubringen; jene Stunden, von denen er sagte, daß sie ganz dem Gefühl der Menschheit gewidmet wären. Einsamkeit und Ernst umgab ihn von allen Seiten. Dennoch lud ihn alles ein zum ruhigen Genusse der Freuden der Natur, die dadurch einen ganz eigenen Reiz erhalten, daß sie uns an unsere ganze begränzte Lage erinnern. Aus dem einen Fenster sah er nichts als die dunkle Allee, an deren Ende man durch die Oefnung des Bogens der Bäume, ein Wirthschaftsgebäude in grosser Entfernung erblikte. Aus dem entgegengesezten übersah er ein weites fruchtbares Kornfeld, das sich in die Schatten eines angränzenden Waldes verlor. Das vordere Fenster sties auf die Felder der Bauren, welche mit ihren einfachen Wohnungen und Gärten abwechsleten. Wohin sich seine Augen wandten, erblikte er Bilder der Fruchtbarkeit,

der

der Arbeit und des Genusses, die sich allein auf die Lebenssphäre des Landmans bezogen. Sie machten einen grossen Kontrast mit den Gegenständen, die ihn in der Residenz umgaben, oder die seine Sele beschäftigten, wenn er sich in Spekulazionen aus höheren geistigen Regionen verlor. Eben darum liebte er Jene noch mehr, weil er desto lebhafter sich unter allen Umständen für die Menschheit interessiren lernte, je öfterer er sich an die grosse Verschiedenheit des Geistes und der äusseren Umstände seiner Brüder erinnerte.

Der Oberamtmann war ein vortreflicher Geschäftsmann. Sein strenger Eifer in Ausübung der Rechtspflege, seine Aufmerksamkeit auf den Wohlstand der Bauren, seine Thätigkeit bei Ausführung guter Entwürfe, hatten so viel auf den Zustand des ganzen Distrikts gewirkt, daß man ihn als das Muster eines guten Beamten aufstelte. Er ward daher algemein geachtet und geliebt; auch schäzte ihn der Herzog in einem vorzüglichen Grade. In seiner Jugend hatte er im Dienst des verstorbenen Herzogs, bei verschiede-

nen Unterhandlungen, sein eigenes sehr beträchtliches Vermögen zugesezt. Zur Belohnung gab man ihm diesen einträglichen Posten, den er nun schon einige dreissig Jahr verwaltete. Freilich war Ehrbegierde seine herschende Leidenschaft; sie lies manchen seiner Wünsche unbefriedigt. Inzwischen fand er doch in seinem Posten hinlängliche Nahrung für seine Wirksamkeit. Um so eher tröstete er sich durch die Hofnung, welche er mit grosser Wahrscheinlichkeit auf seinen Sohn bauete.

Beldorfs Mutter war eine Frau von vorzüglichen Anlagen. Hätte sie eine sorgfältigere Erziehung genossen, und wäre ihr Mann nicht zu sehr Geschäftsmann gewesen, so würde sie sich von dem Ideal weiblicher Volkommenheit wenig entfernt haben. Indes war sie allemal eine sehr verständige Frau, eine zärtliche Mutter, eine vortrefliche Gattin. Ihrer Unterhaltung und ihren Empfindungen fehlte zwar manches von der Feinheit, wozu die Natur sie fähig gemacht hatte, aber im näheren Umgange schäzte man ihren scharfen Verstand und ihr gutes, in manchem

Betracht edles Herz so sehr, daß man vergas, was noch besser hätte seyn können.

Dieses würdige Paar brachte den Abend seines Lebens in einer beneidenswerthen Ruhe zu. Nür selten bekam der Oberamtmann noch eine Anwandlung von seinem Hange zum Hofleben und zur äusseren Grösse; auch verschwand sie gewöhnlich bald wieder, wenn er an die Vorzüge seiner jezigen Lage dachte. Seine Frau genos sie ganz; genos sie mit dankbarem Herzen gegen die Vorsehung, und mit dem innigen Wunsche, so wenig in ihrem als in ihrer Kinder Loos eine erhebliche Veränderung zu erleben.

Auch waren bisher ihre frommen Wünsche für ihre Kinder erhört. Sie hatte nie von dem Himmel etwas mit solcher Inbrunst erflehet, als daß ihre Kinder gut seyn möchten, um nie unglüklich zu werden. Ihre Tochter, welche besonders der Liebling ihres Herzens war, hatte ganz ihre Erwartungen erfüllet: sie machte das Glük eines braven Mannes, und war selbst eine ungemein aufmerksame Mutter. Ihr Sohn,

der Regierungsrath, war ihr freilich nicht from genug; die religiösen Vorurtheile waren ihr durch die Erziehung so fest eingeprägt, daß sie simbolische Bücher und Religion, Kirchengehen und Gottesdienst sehr oft verwechselte. Indes verkante sie nicht seine vielen guten Eigenschaften; sie freuete sich nicht wenig, ihn so algemein geachtet und geliebt zu wissen. Ihr jüngerer Sohn war jezt noch auf der Akademie; sie hatte alle Ursache, sich von ihm eben so gute Hofnungen zu machen.

Beldorfs Eltern machten ein sehr anständiges Haus. Sie lebten nicht so einsam, als man gewöhnlich auf dem Lande zu thun pflegt. Vorzüglich des Sommers sahen sie viele Geselschaft bei sich. Niemand, selbst die Höflinge nicht, wenn sie einmal dahin verschlagen wurden, vermisten in dem Ton, der hier herschte, irgend etwas, das zu der feinen Lebensart gehört. Dennoch suchten die Wirthe meistens bei ihren Freunden eine gewisse offene und herzlichere Stimmung zu unterhalten, die der ländlichen Gastfreiheit am meisten angemessen ist. Der

Regie-

Regierungsrath trug dazu nicht wenig bei. Er lebte meistens den ganzen Sommer bei seinen Eltern. Die Entfernung von der Residenz erlaubte es ihm des Morgens früh in die Stadt zu reiten, und noch des Abends wieder zurükzukehren. Das Bestreben, ihnen durch seine Unterhaltung Vergnügen zu machen, lies auch ihn ihre Gesellschaft aller andern vorziehen. Zudem liebte er den Ort ungemein, wo er seine erste Jugend zugebracht hatte; wo ihn tausend Gegenstände an die Entwiklung seiner Empfindungen erinnerten. Er fand sich nirgends so gut gestimmt als hier, um jenen Phantasien nachzuhängen, die, indem sie unsere Gedanken auf ernste Gegenstände lenken, unser Herz erheben und unser ganzes Wesen veredeln. Daher pflegte er noch bis spät im Herbst hier zu bleiben. Die Beschwerden der doppelten Reise an den kürzeren Tagen vergas er leicht über das mannigfaltige Vergnügen dieses Aufenthalts.

Er hatte schon einige Tage auf dem Lande zugebracht, als Sophie mit Amalien ankam,

 welche

welche sie als ihre Freundin vorstelte. Sie ward von Vater und Mutter ungemein liebreich empfangen. So wie sie näher mit ihr bekant wurden, wetteiferten beide in den Aeusserungen ihres Wohlwollens und ihrer Zärtlichkeit. Der alte Beldorf, der in seiner Jugend ein grosser Verehrer des schönen Geschlechts gewesen war, empfand immer noch ein besonderes Vergnügen in dem Umgang eines wohlgebildeten, natürlichen, unschuldigen Mädgens. Seine Frau ward von Amaliens gutem Herzen, von ihrer wahren Frömmigkeit, die mehr als ihres Sohns Gesinnungen zu der ihrigen stimte, und von ihrer Neigung zur Häuslichkeit bezaubert. Mehr als einmal bat sie ihren Sohn, sich Amalien zur Frau zu wählen. Sie gab sogar, wenn sie mit Amalien und ihrer Tochter allein war, oft zu verstehen, wie herzlich sie wünschte, daß ihre künftige Schwiegertochter Amalien gleichen möchte. Sophie pflegte dann sich an Amaliens liebenswürdiger Verlegenheit zu weiden. Sie war schalkhaft genug, dem guten Kinde manchmal eine Röthe mehr abzujagen. Aber sie war zu fein,

um nicht ihre Mutter abzuhalten, diese Probe oft zu wiederholen, insonderheit in Beldorfs Gegenwart; auch wuste sie, daß er von seinen Wünschen noch nichts bekant wissen wolte.

Er machte indes starke Fortschritte in Amaliens Neigung. In der Freude, die er darüber empfand, verrieth er sich oft so sehr, daß Sophie ihn versicherte, nur einem so unbefangenen Mädgen, als Amalie, könne ihre Eroberung verborgen bleiben.

Zufälliger Weise war jezt bei seinen Eltern weniger Gesellschaft als gewöhnlich, desto ungestörter konte er Amaliens Umgang geniessen. Insonderheit begleitete er sie und seine Schwester oft auf Spaziergängen. Hier gaben viele Gegenstände Veranlassung zu Gesprächen, wodurch er mit Amaliens Karakter vertrauter werden konte, als durch einen Jahrelangen Umgang in der Stadt. Er bemerkte, daß Zärtlichkeit ihr fast in eben dem Maasse als seiner Schwester eigen wäre, daß sie alle Anlagen selbst zu feineren Gefühlen für das Schöne und Edle hätte.

Fast immer traf er auf eine gleichgestimte Saite, wenn er sie auf die Schönheiten der Natur aufmerksam machte, und diese Empfindung nicht zu schwärmerischen Phantasien, sondern zu menschenfreundlicher Thätigkeit zu nuzzen suchte. Sie verweilte gern mit ihm bei Betrachtungen über das algemeine Verhältnis, über die volkommnen Gesezze in der ganzen Natur; über ihre Beziehung auf den Menschen, über die vielfachen Mittel, welche die Vorsehung ihm selbst zu seiner Vervolkommung darbot. Oft, wenn sein wohlwollendes Herz in einen mehr als gewöhnlichen Enthusiasmus sich ergos, wenn er mit Wärme sich über die Würde des Menschen, über den wahren Gebrauch dieses Lebens mit seinen Freundinnen unterhielt, — konte sie ihre schönen Augen mit einem Wohlgefallen auf ihn heften, das sie selbst nicht in ihrer Gewalt hatte. Nur er bemerkte es nicht, weil er in dem Augenblik allein von dem Gegenstande des Gesprächs voll war.

Zu andern Zeiten sprach er mit Zärtlichkeit von den Gefühlen und den Freuden einer Freund-

schaft, die dem Menschen das edelste Glük gewährt, dessen er hienieden fähig ist, die zu seiner Veredlung selbst für jene Welt kräftig mitwirkt. Amalien entwischte dann ein unwilkührlicher Seufzer, den kaum die scharfsehende Sophie bemerkte. Zuweilen schlos sich, wenn die Rede gerade etwas betraf, das ihr Herz am meisten interessirte, ihr Arm fester an den seinigen; sein Händedruk ward sanft und schüchtern erwiedert. Glaubte sie dann sich bemerkt, so erröthete sie plözlich, ohne selbst zu wissen warum.

Je länger dieser Umgang dauerte, desto lieber war sie mit Beldorf und Sophie allein. Sie fühlte dann sich freier und heiterer, als wenn mehr Geselschaft, als wenn selbst die Eltern zugegen waren. War sie aber mit Beldorf ganz allein, so ward sie einsilbig, unruhig und verlegen, ohne es zu bemerken. Beldorf selbst — troz aller seiner Philosophie — war eben so ungeschikt als die liebende Amalie.

Viertes Kapitel.

Die Erklårung.

Nun waren sechs Wochen verstrichen; und Sophie muste mit ihrer Gesellschafterin wieder in die Residenz zurükkehren. Amalie und Beldorf waren die lezten Tage so traurig, so unruhig, so gedankenvoll — daß niemand mehr an ihrer gegenseitigen Liebe zweifelte. Den Tag vor ihrer Abreise konten sie es nicht långer aushalten; ihre Augen sagten sich, was keine Zunge auszusprechen vermag. Indes redete Beldorf noch nicht, weil er aus übergrosser Zårtlichkeit immer noch an Amaliens Liebe zweifelte. Seine Mutter wolte ihm sein Geheimnis abdringen, aber Sophie hielt sie zurük. Der Gedanke der Trennung von Amalien, die sie mit můtterlicher Zårtlichkeit liebte, ward ihr nun so traurig, daß sie sich am Abend früh wegbegab, ohne Abschied nehmen zu kǒnnen. Dem Oberamtmann, der, seiner Geschåfte ungeachtet, etwas gemerkt hatte, gab Sophie einen Wink — und die jungen Leute blieben allein.

Man

Man machte einen Spaziergang. — Die Unterredung war ernst und einsilbig; desto häufiger waren das Händedrükken, halblaute Seufzer auf der einen, einzelne, kaum zurükzuhaltende Thrängen auf der andern Seite.

Sie kamen zurük, und sezten sich in Beldorfs Lusthause. Amalie sas zwischen den beiden Geschwistern. Beldorf hielt stilschweigend ihre eine Hand; mit der andern drükte sie von Zeit zu Zeit die Hand seiner Schwester.

Der Abend war schön, die Luft ungemein sanft, — alles umher war still. Nicht Beldorf und Amalie nur, auch Sophie war geprest von ihrer Empfindung; niemand mogte reden, um nicht diesen süssen Genus zu unterbrechen.

Amalie brach endlich das Stilschweigen. „Morgen sizzen wir nicht so „ — sagte sie, indem sie sich zu Sophien wandte.

„Morgen wohl nicht, antwortete diese — aber oft noch hoffe ich „ —

„Ja wenn Sie wollen. Amalie, wenn Sie wollen — unterbrach sie Beldorf, indem

„er plözlich Amaliens Hand fahren lies, und eine „unwilkührliche Bewegung machte, um aufzu„stehen.„

„Ich, Beldorf, ich?„ sagte das gute Mädgen mit einem zitternden Ton, den selbst Rousseau nicht beschreiben könte.„

„Ja, meine Amalie„ fiel ihr dieser ein, indem er sie in seine Arme schlos, „wenn meine „herzliche Liebe Sie glüklich machen kan, so sol„len Sie gewis durch mich die Glüklichste auf „Gottes weiter Erde seyn.„

Am andern Morgen führte er sie als seine Braut zur Umarmung seiner Eltern.

Der alte Vater nahm seine Müzze ab, faltete die Hände, und hob sein silberweisses Haupt zum Himmel empor. „Gottes Segen über „unsre guten Kinder.„

Amen — sagte die fromme Mutter, und küste Amaliens Stirne, die, an ihren Busen gelehnt, zärtliche Thränen weinte.

Sophie sezte ihre Reise noch einige Tage aus, um sich des Glüks der Liebenden zu freuen. Amalie blieb den ganzen Sommer bei den Eltern.

Dies

Dies waren glükliche Tage für Beldorf; Tage, wie er kaum in der kühnsten Phantasie sie zu träumen gewagt hatte. Innig geliebt von seiner Amalie, und durch nichts in dem Genus ihrer Zärtlichkeit gestört, konte er einen grossen Theil seiner Zeit den angenehmsten Unterredungen widmen. Seine Liebe hies ihn, ohne daß er daran dachte, Amaliens Geist und Herz vollends ausbilden. Sie war jezt auch abwesend der liebste Gegenstand seiner Gedanken. Er mogte es machen, wie er wolte, so mischte ihr Bild sich in alles, womit er sich beschäftigte. Ihre Vervollkomnung war sein erster Gedanke bei jeder angenehmen Empfindung; sie war in ernsthafteren Stunden der liebste Gegenstand seines Nachdenkens. Sorgfältig bediente er sich der Anlässe, die das Gespräch des täglichen Umgangs darbot, oder die er sich ungezwungen zu schaffen wuste, um ihre Kentnisse zu bereichern, oder ihre Beurtheilungskraft zu schärfen. Oft auch las er mit ihr Stellen der schönsten deutschen und englischen Dichter, um ihr Gefühl für natürliche und sittliche Schönheit zu entwikkeln und zu verfeinern.

Aber alles, was er ihr sagen konte, hatte nie den Anschein, als ob es absichtlich wäre. Es flos so ganz aus der Fülle seines Herzens, daß er selbst nicht mehr sich es erinnerte, daß seine Bemerkungen eigentlich Früchte eines früheren, reifen Nachdenkens waren. Amalie nahm es auch so an. Liebe redete aus dem, was er sagte; Liebe schärfte ihre Aufmerksamkeit. Beldorf wuste immer ihr Herz eben so sehr als ihren Verstand zu interessiren. Sie bildete sich nach seinem Geschmak durch seinen Umgang besser, als es ihr bei dem absichtlichsten Bestreben möglich gewesen wäre.

Auch er gewann an seiner Seite nicht minder durch Amalie. Ihre sanften, zärtlicheren Empfindungen milderten die oft zu grosse Lebhaftigkeit der seinigen. Die ungewohnte Freude, welche eine glükliche Liebe über sein ganzes Wesen verbreitete, machte ihn zufriedener mit der Welt, und liebreicher gegen seine einzelnen Mitbrüder.

Fünftes Kapitel.

Versuchungen.

Amalie kehrte jezt als Beldorfs Braut mit ihm in die Stadt zurük, um bei seiner Schwester zu wohnen. Sie war nun volle siebzehn Jahre alt. Ihr Wuchs war vollendet; sie stand in allem Betracht in ihrer schönsten Blüthe. Die reine Landluft hatte ihr eine noch frischere Farbe gegeben. Innige Zufriedenheit verbreitete über ihr ganzes Wesen eine Heiterkeit, ein Interesse, die ihre natürliche Gutmüthigkeit um desto liebenswürdiger machten. Auch war ihr Geist durch den täglichen Umgang mit einem so geschmakvollen Mann, wie Beldorf, sehr gebildet. Ihre Unterhaltung hatte an innerem Werth, an äusserer Grazie gewonnen. Ueberhaupt hatte sie sich den sehr guten Ton, der in des Oberamtmanns Hause herschte, so zu eigen gemacht, daß sie in jeder Geselschaft sich vortheilhaft auszeichnete.

Aber um sie recht lieb zu gewinnen, muste man sie in dem engeren Zirkel mit Beldorf und

Sophie und einigen wenigen seiner Freunde sehen. Niemand, dem die Natur nicht alle feine Empfindung versagt hat, konte ohne die innigste Freude; Zärtlichkeit und Unschuld und weibliche Bescheidenheit in dem höchsten Grade in ihrem Betragen gepaart sehen; konte ihr liebenswürdiges Bestreben Beldorf ganz zu gefallen, und ganz nach seinem Geschmak sich zu bilden, ohne herzliche Theilnehmung bemerken. Auch genos Beldorf dieses Glük ganz. Er bewies durch die zärtlichste Liebe, durch die feinste Aufmerksamkeit, daß er es verdiente. Sobald er nur immer seine Geschäfte verlassen konte, eilte er zu seiner Geliebten. Auch während des Winters verlebte er mit ihr und seiner mit ihnen fühlenden Schwester manche glükliche Stunde.

Indessen machte das Amt seines Schwagers, und die ganze Einrichtung seines Hauses viele Geselschaften nothwendig, die weder Beldorfs noch Sophiens Empfindung entsprach. Am allerwenigsten war diese Geselschaft es werth, das Schauspiel einer glüklichen Liebe zu sehen.

Sophie suchte soviel nur immer der Wohlstand es litt, sie einzuschränken; allein Beldorf selbst fühlte zu fein, um es lange zuzugeben. Er vermogte sie in dem Ton ihres Hausstandes wenig oder nichts zu ändern. Nur nahm er jezt, wie vor seiner Verbindung mit Amalien, an ihren Geselschaften nicht mehr und nicht öfterer Theil, als er sich dazu gestimt fühlte.

Amalie fand anfangs eben so wenig Vergnügen daran. Sie blieb oft auf ihrem Zimmer, um sich mit ihrem abwesenden Beldorf zu beschäftigen. In der Folge nöthigte sie doch der Wohlstand sich einigen Zwang anzuthun. Almälig hörte es auch auf Zwang für sie zu seyn. Sie gewöhnte sich an den Ton dieser Geselschaft, hörte zuweilen mit Gleichgültigkeit, zuweilen auch mit Vergnügen, alle elegante Frivolitäten. Wie wenige liebenswürdige Mädgen sind nicht im siebzehnten Jahre nachsichtig in Ansehung des Werths der Huldigung, und dessen, der ihnen huldigt? Sie genos überdies die Süssigkeiten, die schon manches weibliche Herz vergifteten, zum ersten-

 mahle;

mahle; sie hatten also auch den Reiz der Neuheit für sie.

Zwischen der Amalie, die bei ihrer Muhme nur einer prekairen Subsistenz genos, und die nichts weiter als ein naives, hübsches Mädgen war, und der Amalie, die nun in einem der angesehensten Häuser als die Verlobte eines Mannes von Rang und Geschmak, und ganz ausgebildet dem Körper und Geiste nach, erschien, war der Unterschied zu gros, um nicht auf das Betragen aller, die mit ihr umgiengen, zu wirken. Man hatte sie vorhin wenig bemerkt, und zwar um desto weniger, weil ihre Muhme sie immer in dem gehörigen Heldunkel zu zeigen wuste. Jezt wetteiferten alle in ihrer Aufmerksamkeit, weil sie in der That viel liebenswürdiger war, und weil man deutlich sah, wie sehr die Frau vom Hause ihre künftige Schwägerin liebte und schäzte. Amalie war gegen ihre vormalige Aufnahme in Gesellschaften gleichgültig; sie konte aber sich nicht ganz der Freude über die Veränderung enthalten. Verdankte sie gleich auch dieses Gute gern ihrem Beldorf, so mischte sich doch

bald in ihre Zufriedenheit ein stärkeres Gefühl ihrer persönlichen Vorzüge. Sie war zu gut und zu zärtlich, um nicht immer ein weit grösseres Vergnügen in jenen vertrauteren Unterredungen zu finden; allein es war ihr auch ganz wohl in dem glänzenden Zirkel.

Diese Geselschaften bestanden meistens aus Kavaliers und Damen, die zum Hofe gehörten. Unter ihnen war dann auch eine Anzal müssiger junger Leute, die durchaus kein anderes Geschäft hatten, als die modische Unterhaltung zu studieren.

In dieser Sphäre behauptete jezt der junge Baron Renfeld so ziemlich den ersten Plaz. Er war ganz kürzlich von seiner Tour durch Europa zurükgekommen. Von Paris hatte er eine neue Frisur, von London einen neuen Schnitt des Roks und der Stiefeln mitgebracht. Er hatte auch so etwas von französischem Kaket, und von englischem Humor aufgefast, das er unglüklich genug kopirte. Aber er war sehr wohl gebildet. Die Geschiklichkeit, seinen Körper geltend zu machen, hatte er durchaus in seiner Gewalt. Er

 war

war auch nicht ohne Verstand. Ueberdies besas er eine gewisse Lebhaftigkeit, die in der Hofsprache Geist genant wird. Uebrigens hatte er nie sich mit irgend einem ernsthaften Gegenstande beschäftigt. Sein Kopf war so leer, daß er bei einer vernünftigen Unterhaltung unfehlbar eine traurige Rolle spielte. Allein er ersezte diesen Mangel reichlich durch eine besondere Geläufigkeit der Zunge, durch eine vornehme Dreistigkeit, durch die Kunst mit wichtiger Miene unbedeutende Dinge vorzubringen. Nicht weniger empfohl ihn seine Routine in allen Materien, die zu Modegesprächen Stof geben, seine Fertigkeit leere Komplimente auf eine verbindliche Weise zu sagen, sein glükliches Gedächtnis für allerlei alte und neue Anekdoten, die er auf der Reise gehört hatte. Diese glänzenden Eigenschaften, — und mehr noch als diese, der glükliche Umstand, daß er jezt in der Mode war, machten ihn zu einem erklärten Günstling der Damen. Er galt für einen sehr gefährlichen Menschen. Man sagte sich bald diese, bald jene Frau ins Ohr, deren Gunst er genossen hätte. Die armen Mädgen,

gen, die nach dem Glük seufzten, die seinige zu werden, wagte man nicht zu zählen. Er genos, wenn er in einen Zirkel eleganter Gesellschaft trat, oft den Triumph, alle Stuzzer neben sich zu verdunkeln, die Augen aller Damen auf sich zu ziehen. Dieses Sieges wuste er sich mit vieler Grosmuth zu bedienen. Gewöhnlich vertheilte er die Beweise seiner Aufmerksamkeit unter alle, die nur einigen Anspruch daran machen konten. Wenn er ja einer den Vorzug gab, so suchte er es doch den übrigen auf alle Weise zu verbergen.

Jezt war Amalie diese Glükliche. Um sie oft zu sehen, drang er sich der Frau von G** mit der liebenswürdigsten Vertraulichkeit auf. Er überhäufte alle, die ihr angehörten, so gar Beldorf nicht ausgenommen, mit den artigsten Freundschaftsbezeugungen. Beldorf, der zuweilen solche Gekken tragen muste, verscheuchte ihn sehr bald durch seine kalte Höflichkeit. Er hielt den Baron für so wenig bedeutend, daß er es nicht nöthig fand, Amalien ein Wort über ihn zu sagen, ob er gleich bemerkte, daß er ihr eine vor-

zügliche Aufmerksamkeit widmete. Aber Sophie, die tiefer in das weibliche Herz sah, und kälter als Beldorf war, argwohnte bald, daß Amalie nicht ganz gleichgültig dabei wäre, sich von dem gepriesenen Renfeld gehuldigt zu sehen.

Sie glaubte ihrem Bruder und ihrer Freundin es schuldig zu seyn, mit ihr davon zu reden. Durch diese Unterredung ward sie völlig beruhigt.

Amalie gestand ihr unbefangen, daß Renfeld ihr besser als die übrigen jungen Leute gefiele, weil er etwas besser spräche. Sie erzälte ihr treulich alle Schmeicheleien, womit er sie zu bestürmen pflegte. Aber sie schien so ganz entfernt von dem Gedanken, daß ihre Liebe für Beldorf mit dem Flattern des jungen Barons das mindeste zu schaffen habe, — daß Sophie es für besser hielt, ihre Besorgnisse ganz zu verbergen.

Sie freuete sich nun sehr, daß sie ihrem Bruder nichts davon mitgetheilt hatte. Ihre Freundschaft und Zutrauen zu Amalien nahm, wenn es möglich war, noch zu, weil sie sich vorwarf, ihr heimlich Unrecht gethan zu haben. Renfeld

fuhr

fuhr also ganz ungehindert fort, ihr Haus zu besuchen. Er flatterte nach wie vor um Amalien, und niemand achtete darauf.

Zu den Geschiklichkeiten des Barons gehörte auch die, daß er ein vorzüglich guter Tänzer war. Amalie, die den Tanz sehr liebte, sah es nicht ungerne, wenn er auf Bällen viel mit ihr tanzte. Daß er auch aufmerksamer mit ihr tanzte, als wenn er eine andere Gesellschafterin hatte, bemerkte sie selbst, wenigstens anfangs, nicht; allein Beldorf bemerkte es.

So schmeichelhaft es ihm war, wenn man seiner Geliebten huldigte, so wolte ihm doch dies nicht gefallen. Er tanzte selbst gut, und tanzte gerne; eben deswegen nahm er sich vor, Amalie auf den Einflus aufmerksam zu machen, den der Tanz auf die Stimmung der Leidenschaften haben kan.

Gerade indem er dies beschlossen hatte, fielen um Neujahr einige Feierlichkeiten und Bälle bei Hofe ein. Er bat seine Braut nicht viel zu tanzen. Schon öfterer hatte er ihr die schädlichen

Folgen vorgestelt, welche eine einzige Unmässigkeit im Tanz für den weiblichen Körper haben kan. Jezt glaubte er sie vorzüglich darum bitten zu dürfen, weil die Geselschaft sehr zahlreich war, und weil die Erhizzung im Winter besonders gefährlich ist. Er lies sich halb im Scherz und halb im Ernst von ihr versprechen, daß sie auf dem nächsten Ball en Maske eine gewisse Zahl von Tänzen nicht überschreiten, und insonderheit nicht walzen wolte. Inzwischen fand er keinen ungezwungenen Anlas andere Gründe, als seine Sorge für ihre Gesundheit, zu berühren. Selbst gegen das Walzen eiferte er mehr, weil es der Gesundheit schädlich ist, als weil er diesen Tanz den Sitten gefährlich glaubte.

Beldorf wolte nicht auf den Ball kommen, weil er den Besuch eines Verwandten erwartete. Der Verwandte kam an demselben Mittage, um noch an dieser Lustbarkeit Theil zu nehmen Beldorf konte nicht umhin, ihn zu begleiten. Die Zurüstungen musten nun in solcher Eile gemacht werden, daß er nicht einmal Gelegenheit hatte,

seiner Amalie es wissen zu lassen. Dennoch kamen sie spät; so spät, daß alles schon tanzte.

Das Gedränge machte es Beldorf unmöglich, sich seiner Braut zu erkennen zu geben. Er sah sie indes von Renfeld umgeben. Sie hatten eben aufgehört zu tanzen, und schienen sich vertraut zu unterhalten. Nach einer Pause stand Amalie wieder auf um mit Renfeld einen langen Reihen herunter zu walzen. Beldorf, den Amalie nicht erkante, weil sie ihn nicht vermuthete, kam nun so nahe, daß er sie eben anreden wolte, als er hörte daß sie Renfelds Ueberredung nachgab. Schwankend zwischen Aerger und Unruhe wartete er das Ende des Walzers ab, um Amalie zu begrüssen.

Seine Besorgnis stieg, wie nach geendigten Tanz — sie sich ermüdet niedersezte, und Renfeld, indem er ihr mit verbindlicher Sorgfalt Erfrischungen brachte, seinen Plaz bei ihr einnahm.

Der arme Beldorf sah, daß Renfeld ihr zärtlich die Hand drükte; sie schien sogar den

Druk zu erwiedern. Nun bedurfte er seiner ganzen Fassung. Er fühlte, daß er in diesem Augenblik es nicht wagen durfte mit Amalien zu reden.

Zu seinem Glük kam seine Schwester, die Amalie nicht aus den Augen verloren hatte, herbei geeilt, da noch Renfeld Amaliens Hand in der seinigen hielt. Er lies sie fahren, sobald er Sophie bemerkte. Beldorf ward etwas ruhiger. Dennoch beschlos er Amalie zu warnen.

Sophie, die warscheinlich Renfeld errathen hatte, fand bald Gelegenheit ihm dies mit einer ihr eigenen Laune zu verstehen zu geben. Renfeld ward verwirt. Von dem Augenblik an fürchtete er sie so sehr, daß er ihr Haus seltener als sonst besuchte.

Beldorfs Brust ward indes von so mannigfaltiger Empfindung bestürmt, daß er es nun nicht vermogte, sich Jemand zu erkennen zu geben. Sobald er seine Schwester mit Amalien wegfahren sah, verlor er sich unter die Menge und gieng nach Hause.

Die

Die übrigen Stunden der Nacht wandte er an um zu überlegen, wie er die kritische Unterredung veranlassen wolte.

Amalie war höchst empfindlich bei dem mindesten Anschein eines Mistrauens. Gegen Beldorf trieb sie diese Aengstlichkeit so weit, daß er nur mit der äussersten Behutsamkeit solche Saiten berühren durfte. Es würde sie unfehlbar gekränkt haben, wenn sie geahndet hätte, daß er von allem unterrichtet war. Sie würde gleich einen beleidigenden Verdacht argwöhnen. Alles, was er ihr sagen konte, muste dann des Endzweks verfehlen. Er durfte um so weniger hoffen Eindruk auf sie zu machen, weil sie in einer so unangenehmen Stimmung, bei dem heimlichen Gefühl Vorwürfe verdient zu haben, leicht bitter werden konte. Dies muste er auf alle Weise vermeiden. So sehr er der Verstellung abgeneigt war, schien es ihm doch jezt Pflicht Amalien seine Entdekkung sorgfältig zu verbergen. Er muste sich also alles von ihr erzälen lassen. Die Probe war äusserst gefährlich.

Wenn

Wenn Amalie nicht gut bestand, wenn sie zurükhielt und ausgeforscht werden muste, so war es auf immer um seine Ruhe geschehen. Auch fühlte er, wie schwer es ihm fallen würde, seine Bewegung zu verbergen. Zwar konte er seine Reden, den ganzen Gang des Gesprächs, vorher überlegen; aber wie leicht war es sich durch irgend einen Umstand zu verrathen, zumal wenn sie ihm nicht auf halbem Wege entgegen käme? Dennoch schien ihm die Unterredung unumgänglich nothwendig. Er durfte diese Gelegenheit nicht aus den Händen lassen; sonst hätte er sich vielleicht einst den Vorwurf machen müssen, die unschuldige Amalie nicht frühe genug gewarnt zu haben. Gerne hätte er seine Schwester um Rath gefragt, um so mehr, weil sie seinen Argwohn zu theilen schien. Aber er liebte Amalie zu fein und zu zärtlich, um irgend Jemand, selbst Sophie nicht, zwischen ihr und sich zu stellen.

Sechstes Kapitel.

Das Tete - à Tête.

Mit zitterndem Herzen trat er in Amaliens Zimmer, sobald er vermuthen konte, daß sie nach dem Frühstük allein seyn würde.

„Guten Morgen meine Liebe! hast Du ausgeschlafen?“ — sagte er mit etwas gezwungener Fassung.

„Ach ja!“ antwortete Amalie mit ihrer gewöhnlichen unbefangenen Miene, „ich habe kurz aber ganz gut geschlafen. Ich war herzlich müde. Es ist Schade, daß Du nicht da warst. Wir haben recht ausgetanzt. Wir hatten schöne Musik und schöne Tänze.“

„So hat meine Amalie wohl kaum Wort gehalten?“

„Doch! ich habe mein Versprechen erfüllet.“

Hier trat Beldorf an das Fenster, um ihr seine kochende Unruhe zu verbergen.

„Aber

„Aber nur halb, lieber Beldorf!“ fuhr sie nach einer kleinen Pause fort.

Beldorfs Herz ward wieder leicht.

„Nein, ich will es Dir lieber gestehen, ich kan Dir auch meine Fehler nicht verschweigen.“

„Das ist,“ sagte er, indem er sie küste, „meine eigene Amalie. — Und nun hübsch gebeichtet! Du siehst, die Absoluzion wird nicht „ausbleiben.“

„Gewalzt habe ich einen langen Reihen mit Baron Renfeld. Ich ward freilich sehr erhizt, aber ich sas darauf zwei Tänze über. Mein Mittänzer brachte mir auch mit vieler Vorsicht ein mässig warmes Glas Punsch. — Nicht wahr, lieber Beldorf, Du bist nicht verdrieslich? ich habe es nicht gerne gethan; ich lies mich lange von Renfeld bitten.“

„Und wenn ich auch verdrieslich gewesen „wäre, so könte ich es nicht bleiben, da Du mir „mit so guter Art es selbst erzählst. Ich hoffe, „es soll Deiner Gesundheit nicht geschadet haben.

„Und

„Und wenn Du einmal walzen woltest, so war „es am besten mit Renfeld zu walzen; er tanzt „ungemein leicht."

„Das thut er. Aber Du wirst mir kaum glauben, wie aufmerksam er für meine Gesundheit sorgte. Sophie hat ihn dafür gelobt."

„Ich glaube es gerne, meine Liebe. Das „gehört zu der Galanterie unsrer jungen Herren, „und bei einem so hübschen Mädgen pflegt sie doppelt leicht zu seyn."

„Du sprichst," sagte Amalie lächelnd, „wohl aus Erfahrung."

„Nur wenn Du eine algemeine Aufmerk-„samkeit für das schöne Geschlecht verstehst."

„Hast Du denn nie einem Mädgen ausser mir einen besonderen Vorzug gegeben?"

„Ich fand wohl andere Mädgen auch hübsch, „und beschäftigte mich dann lieber und mehr mit „ihnen; aber ich suchte nie die Liebe eines andern „Mädgens."

„Ach ihr Männer mit Euern Distinkzionen. Ihr müßt immer Recht haben!"

„Das nicht meine Liebe; Du weist wie oft „ich mich von Dir bekehren lasse. Aber findest „Du nicht, daß es etwas anders ist, mit einem „Frauenzimmer sich lieber unterhalten, sich „mehr mit ihr beschäftigen, und etwas anders, „sich um ihre Liebe bewerben?“

„Ich denke, das Eine ist eine Folge von einem augenbliklichen Wohlgefallen; das Andere sezt eine vorsezliche Nahrung der ersten Empfindung voraus. Die Liebe kan auch wohl nicht lange ohne Hofnung zur Gegenliebe bestehen.“

„Und nun, meine schöne Gegnerin, wer von uns hat Recht?“

„Aber ich glaube doch Ihr vergest Euch manchmal. Beweiset Ihr nicht oft einem armen Mädgen, ohne etwas dabei zu denken, Eure vorzügliche Aufmerksamkeit auf eine Art, als wenn Ihr Liebe woltet?“

Hier schlug Beldorf das Herz vor Freude. Er sah Amalien mit ihrem Geständnis ihm unschuldsvoll entgegen kommen; sah sie weit davon entfernt zu glauben, daß sie ein Geständnis zu thun hätte.

„Ein

„Ein edler Mann, meine Liebe, wird das „absichtlich bei keinem Mädgen thun, deren „Liebe er nicht will. Gefält ihm ein Frauen„zimmer in einem hohen Grade, so sucht er dem „Eindruk zu widerstehen, um nicht den Gegen„stand seiner Neigung unglüklich zu machen.“

„Das Händedrükken zum Exempel?“

„Ist eine sehr starke Aeusserung des Wohl„gefallens, in welche unsre Sitten zugleich einen „grossen Grad von Sinlichkeit legen. Meiner „Meinung nach darf sich kein Mann dies gegen „ein junges Frauenzimmer erlauben, um deren „Liebe er sich nicht bewirbt.“

„Aber, lieber Beldorf, hast Du nicht oft selbst mir die Hand gedrükt, ehe weder Du noch ich an eine Verbindung dachten? fühltest Du nicht eine angenehme Bewegung, die Dich zittern machte?“

„Ja! aber erinnere Dich auch der übrigen „Umstände, die so viel entscheiden. Ich wagte „mich nicht eher so weit, als da ich Dich genug „kante, um mir Hofnung zu Deiner Liebe zu

„machen. Sage, Amalie, war es wohl Ga-
„lanterie von mir? war es nicht Ausdruk ho-
„her, herzlicher Empfindung, die oft einen Zu-
„saz zu den stärksten Worten will, und die sich
„auch nicht immer so im Reden äussern läst —

Amalie unterbrach ihn durch eine Liebkosung, und nante ihn ihren eigenen, lieben Beldorf.

Er fuhr fort — „und wenn Du diesen
„Druk erwiedertest — ja dann machtest Du
„mich allerdings höchst glüklich; ich weis es
„recht wohl, wie oft ich beides zitterte und inner-
„lich glühte. Aber erinnerst Du Dich auch,
„was Du selbst bei einer Stelle in Rousseau's
„Heloise anmerktest, — daß ein Frauenzimmer
„einem Manne, wenn die Umstände Liebe zulas-
„sen, kaum ein stärkers Zeichen ihres Wohlwol-
„lens geben kan? weist Du noch wie völlig ich
„Dir beipflichtete? daß ich hinzufügte, ein jun-
„ger Mann habe volkommen Grund diesen Be-
„weis der Zuneigung für eine Aufmunterung sei-
„ner Leidenschaft anzusehen, ehe noch von einer
„Seite eine Art der Erklärung erfolgte?

Hier ward Amaliens Gesicht mit einer starken Röthe überzogen. Beldorf schien es anfangs nicht zu bemerken. Allein wie er sie verlegen sah, so fürchtete er, daß es ihr auffallen mögte, wenn er, den sie als einen so guten Beobachter kante, nicht darauf Acht hätte.

„Sieh nur wie roth Du wirst. Ich habe „gewis Recht. Du sagtest mir dadurch mehr, „als Du vielleicht damals sagen woltest.“

„Das glaub' ich auch. Aber ich glaube doch jezt aus einer andern Ursache roth zu werden.“

Sie besann sich einen Augenblik, und fuhr fort:

„Darin kontest Du doch wohl Unrecht haben, daß ein Frauenzimmer immer, wenn sie einen Händedruk erwiedert, so viel dabei empfinden solte.“

„Ich glaube nein, meine Liebe, wenn Du „von einem wohlgesitteten Frauenzimmer redest, „und in Beziehung auf einen Mann, gegen den „sie Liebe hegen darf. Erlauben ihr dies die

 „Verhält-

„Verhältnisse nicht, so können wir höchstens ein=
„räumen, daß das Frauenzimmer, vielleicht
„ohne es zu wissen, einem plözlichen Eindruk
„von Sinlichkeit nachgab. Ueber solche Ein-
„drükke kan man freilich wieder Herr werden,
„allein doch nicht ohne eine grosse Aufmerksam-
„keit auf sich selbst. Läst man aber dem Ein-
„druk nur irgend Zeit um sich zu greifen, so
„ist alles —

„Nein das will ich nicht, gewis nicht. Ich habe ganz unwilkührlich gefehlt. Ich werde mich nun schon hüten. Der Renfeld könte auch seine Galanterie anders wo anbringen.“

„Wie so? Renfeld?“ — sagte Beldorf mit besonderem Nachdruk. Dieser Ton entwischte seiner Aufmerksamkeit, weil er sich bei seiner Verstellung verlegen fühlte. Indessen fiel es Amalien nicht auf, daß er auch durch den Ton zu erkennen gab, wie wenig er den jungen Baron achtete.

„Ja! eben Renfeld! — Du weist, daß er lange schon um mich herum flattert. Unglük-

licher Weise begegnete ich ihm bisher gefälliger als den übrigen jungen Leuten, weil er doch nicht ganz so leer ist. Aber ich habe ihn gewis nie berechtigt, mir seine schönen Sachen vorzusagen, die ich gewöhnlich mit Spot beantworte. Es kann seyn, daß ich zuweilen auch ganz schwieg; aber sicherlich gab ich ihm nie Anlas zu vermuthen, daß ich sie gerne hörte. So oft er mit den Augen oder den Händen einstimmen wolte, bedeutete ich ihm, daß ich diese Unterredung nicht mit ihm führen würde. Dennoch trieb er gestern seine Zudringlichkeit weiter als jemals. Er wich den ganzen Abend kaum von meiner Seite, und unterhielt mich wirklich mit mehr Geist als sonst. Ob es Wirkung des Tanzes seyn mogte, oder was sonst; — ich fürchte, ich war nicht so fremd gegen ihn, als ich seyn solte. Ich litt es, daß er mir die Hand drükte; ich glaube gar — ich habe sie ihm, da er gerade so aufmerksam für meine Gesundheit sorgte, — wieder gedrükt. Aber in demselben Augenblik kam Sophie auf uns zu, und er lies meine Hand fahren. Ich ward darüber sehr betreten. Jezt merkte ich

gleich, daß ich gefehlt hätte. Nachher zog ich meine Hand, wenn er sie nehmen wolte, immer zurük.“

„Ich wolte, daß es ihm nicht einfallen „könte, sie zu drükken —

„Aber wie solte ich es hindern?“

„Und ich mögte sagen, wie kan meine Ama„lie so fragen. Du weist, meine Liebe, was „wir so oft über weibliche Würde gesprochen ha„ben. Es stehet wirklich ganz bei Euch, uns „durch kalte Höflichkeit ein Betragen zu verbie„ten, das sich nur auf die Ueberzeugung von „Eurer Schwäche gründen kann. Frau von H* „sagte neulich eben diesem Renfeld ganz laut und „lächelnd — lassen Sie doch Ihre Hände nicht „immer mit reden; ich wüste nicht, daß sie den „meinigen etwas zu sagen hätten. — Sogar „das fand ich zu viel. Es ist schon die Folge „einer vorhergegangenen Unvorsichtigkeit, daß „sie das sagen muste. Nun freilich wird er ihr „nie wieder die Hände drükken; aber er würde „es, da er sie doch schon oft gesprochen hat, auch

„damals

„damals nicht gethan haben, wenn sie es vorher „gar nicht bemerkt hätte. Diese Unempfind„lichkeit, wenn sie übrigens mit Höflichkeit ver„bunden ist, verscheucht uns mit unsern Bemü„hungen bald zu den reizbaren Schönen. Und „dennoch erwirbt Euch ein solches Betragen „wahre Hochachtung nicht nur der würdigsten „unsers Geschlechts, sondern selbst derer, die „sonst das Eurige am meisten geringschäzzen.“

„Ach Du hast wohl Recht! Hätte ich Renfelds Schmeicheleien angehört, und meine Hand, wenn er sie nehmen wolte, ungezwungen mit etwas beschäftigt oder auch maschinenmässig zurükgezogen, so würde ich nun die seinige gewis nicht wieder gedrükt haben.“

„Und bedenke nur, welche Einbildung Du „dem eitlen Renfeld eingeflöst hast. Mit wel„chem vertrauten Ton wird er sich nun Dir nä„hern! Wie viel wird er über Dich gewonnen „glauben! Du weist, liebe Amalie, ich bin „durchaus nicht eifersüchtig. Es würde mich „meinetwegen gewis nicht beunruhigen, daß Du

„einem von unsern süssen Herren zufällig die „Hand drükst — denn ich weis gewis, daß es „auf Deine Neigung keinen Einflus haben kann. „Aber an eine Frau, die strenge weibliche Tu„gend behaupten will, mus um ihrer selbst we„gen auch nicht der Schatten der Verläumdung „reichen können. Dies ist wirklich möglich, „wie viel man auch in unsern Zeiten darüber „spöttelt; aber schwer ist es freilich. Ist eine „Frau in dem Punkt nicht sehr empfindlich für „das Urtheil der Welt, die sich nie ganz irt, so „ist sie auch nicht sicher vor Fehlern, die sie an„fangs sich nicht als möglich denken konte. „Rousseau's Julie hat in der That Recht; „man mus den Sinnen alles versagen, wenn „man nicht Gefahr laufen will, ihnen am Ende „alles einzuräumen."

Amalie schlug seufzend ihre Augen nieder.

Beldorf fuhr fort. „Ich sage dies nicht, „um Dich zu betrüben, meine Liebe. Ich bin „zu fest davon überzeugt, daß Du ganz unwil„kührlich handeltest. Auch spricht die liebens„würdige

„würdige Offenherzigkeit Deines Geständnisses
„noch lauter für Dich. Aber ich wünsche nur,
„Dich aufmerksam zu machen, weil Du wieder
„in eine ähnliche Lage kommen kanst. Beson-
„ders wirst Du jezt gegen Renfeld Dich mit
„grosser Behutsamkeit betragen. Lasse ihn
„durchaus keine Veränderung merken; daraus
„würde er viel zu günstige Folgen ziehen. Er
„mus nicht ahnden, daß Du weiter über den
„gestrigen Abend gedacht hast. Vermeide ja
„nicht, mit ihm über den Ball und über Euren
„Tanz zu sprechen; aber ich brauche meiner Ama-
„lie nicht zu sagen, daß er bei aller seiner Eigen-
„liebe deutlich merken mus, daß Du nur für den
„Tanz und gar nicht für ihn Dich interes-
„sirtest. — Und dann, meine Liebe, nicht
„wieder gewalzt, auch mit Renfeld nicht.
„Nicht wahr?“

„Wenigstens nun in einem Jahre nicht,“ sagte Amalie.

Und jezt erzählte ihr Beldorf, indem er sie an sein Herz drükte, daß er selbst auf den Ball

gewesen

gewesen wäre. Er gab ihr Rechenschaft von den Umständen, die ihn hinderten sich bis zu ihr durchzudrängen ehe er sie schon walzen sah. In seiner jezigen heiteren, offenen Stimmung vertrauete er ihr, was er so sorgfältig verschweigen wolte. Er gestand ihr seine Beobachtung und seine Besorgnisse; aber er überzeugte sie mit unwiderstehlicher Herzlichkeit, daß er jezt volkommen beruhigt wäre.

Amalie nahm diese Offenherzigkeit für das, was sie wirklich war, für den redendsten Beweis der stärksten Liebe. Zu einer andern Zeit wäre sie vielleicht etwas empfindlich geworden, weil er ihr nicht früher sich entdekte; aber jezt war sie zu tief durchdrungen von dem Gefühl ihrer Unvorsichtigkeit und jemand ausser sich tadeln zu können. Sie ward also nicht im mindesten gekränkt; vielmehr sagten ihre zärtlichen Liebkosungen, die Zähre der Rührung, die in ihrem Auge blinkte, ihrem geliebten Beldorf wie sehr sie ihm sein Zutrauen dankte.

Siebentes Kapitel.

Der Rükfall.

So innig froh Beldorf über seine Unterredung war, so theilte er sie doch Sophien nicht mit. Er liebte Amalie zu fein, um über diesen Punkt sich selbst gegen seine Schwester auszulassen. Auch Amalie sagte ihr nichts davon, wahrscheinlich aus Schaam über ihre Unvorsichtigkeit. Sie raubte sich dadurch selbst den Vortheil, den sie aus der Erfahrung einer älteren, so vorzüglich klugen Freundin ziehen konte.

Anfangs befolgte sie genau Beldorfs vorsichtigen Rath. Sie betrug sich gegen Renfeld so, daß er wirklich zu seinem nicht geringen Verdrusse dem Vorfalle auf dem Ball keine günstige Deutung geben konte. Aber sie war zu lebhaft und nicht scharfsinnig genug, um dieses kluge Betragen in der Folge immer eben so fortzusezzen.

Beldorf wolte ungefragt diesen delikaten Punkt nicht wieder berühren. Er verlies sich

auch darauf, daß sie sich Sophien anvertrauen würde, weil er ihre genaue Freundschaft kante. Von dieser Mittheilung versprach er sich die glüklichsten Folgen; denn in Sophiens Klugheit sezte er ein unbegrenztes Zutrauen.

Indes konte Amalie es nicht über sich erhalten, mit Renfeld auf dem vorigen Fus umzugehen. Sie hatte nachgedacht. Sie fühlte ihre Unvorsichtigkeit so tief, daß sie ihn fürchtete und mied, anstatt ihn nur in Entfernung zu halten. So viel Verstand besas Renfeld, daß er diese Veränderung enträthselte. Er zog daraus eine nicht unvortheilhafte Folgerung; sie war ja wenigstens ein Beweis, daß Amalie oft und mit Interesse an ihn dachte.

Nun that er auf seiner Seite, als hätte er nichts bemerkt. Er zog sich almälig in die Grenzen der algemeinen Galanterie zurük. Seine vorzügliche Aufmerksamkeit widmete er sogar einem andern Frauenzimmer.

Sophie hielt diesen Wankelmuth für eine Wirkung von Amaliens Zurükhaltung. Sie

wünschte

wünschte sich selbst Glük, etwas zu seiner Entfernung beigetragen zu haben. Sie glaubte nun für Amalie ganz sicher zu seyn.

Um so weniger fand sie es bedenklich mit Amalien in Renfelds Gesellschaft an einer Schlittenfarth Theil zu nehmen, die im März angestellet ward. Hier erhielt sie unvermuthet Grund zu neuen Besorgnissen. Sie bemerkte, daß Amalie Renfelds Schöne aufmerksamer beobachtete, als sie wünschte. Die Entdekkung schien zu wichtig um ihr nicht genauer nachzuforschen. Sie war eben damit beschäftigt, als bei dem Aufbrechen der Gesellschaft, durch einen ungefähren Anlas, dem Beldorf mit aller Klugheit, ohne den Wohlstand zu beleidigen, nicht ausweichen konte, ein Tausch zwischen ihm und Renfeld getroffen ward. Dieser fuhr nun Amalie und Beldorf Renfelds neue Göttin.

Beldorf war indes ganz ruhig, weil die Unterredung mit Amalien ihm allen Zweifel benommen hatte. Sophie war es nicht.

Von diesem Tage an sah man Renfeld noch seltener bei Beldorfs Schwester. Er schien Amalien noch weniger eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, ohne sich gerade einen andern Gegenstand der Verehrung zu wählen.

Sophie argwohnte, daß Amalie ihm gewogener wäre, als ehedem. Eine Beobachtung, die sie zwei Monate nachher bei einer Allemande machte, die Renfeld und Amalie mit einander tanzten, verstärkte ihre Besorgnis.

Sie hielt es für Pflicht mit Amalien darüber zu reden. Diese brach das Gespräch mit der höchsten Empfindlichkeit ab. Nun machte Sophie ihren Bruder aufmerksam. Er sezte ihr seine Unterredung über den Ball so zuversichtlich entgegen, daß es ihr nicht nothwendig schien, ihn auf das neue zu beunruhigen. Nachher fand sie bei schärferem Nachdenken, daß sich Amaliens anfängliche Offenherzigkeit mit ihrer nachherigen Zurükhaltung ganz gut vereinigen liesse.

Inzwischen waren die Anzeichen gegen Amalie zu schwach um einen irgend bestimten Argwohn

zu

zu rechtfertigen. Auch Sophie schien daher ihre Besorgnisse aufzugeben. Im Grunde aber beruhigte sie nur die nahe Aussicht, daß Amalie den Sommer wieder einsamer auf dem Lande zubringen würde.

In einigen Wochen bereitete man sich zu dieser Reise. Sophie gab vorher ein grosses Nachtessen, wozu sie auch Renfeld einladen muste.

Sie wolte ihn zu ihrem Nachbar haben: Aber Renfeld wuste sich, wie man in das Tafelzimmer ging, so geschikt an Amaliens Seite zu drängen, daß man ihn mit Anstand nicht entfernen konte. Beldorf sezte sich, doch nur von ohngefähr, gegen über.

Sophie, die nahe genug war, um beobachten zu können, bemerkte sehr ungerne, daß Renfeld verlegen war.

Gegen das Ende der Mahlzeit sprach man von der Reise der Frau vom Hause. Renfeld nahm davon Anlas sich mit Amalien über die Annehmlichkeiten der Wohnung ihrer Schwiegereltern zu unterhalten. „Er würde," sagte er

halblaut, „die Stadt bald verlassen; sie hätte „nun kein Interesse für ihn.“

Bei diesen Worten, die Beldorf halb hörte, sah er auf — gerade indem Renfelds Hände eine von Amaliens fanden. Amalie, deren Augen Beldorfs Blikken begegneten, ward über und über roth. Beldorf errieth zum Theil was vorging.

Dennoch begrif er, daß er sich nothwendig fassen müste. Er wandte mit vieler Geschiklichkeit, so viel es ihm auch kostete, seine Aufmerksamkeit sogleich auf einen fremden Gegenstand.

Amalie ward hintergangen, und wieder beruhigt. Aber unglüklicher weise hatte Renfeld auch aufgesehen. Er beobachtete, ohne daß Beldorf, der nur an Amalie dachte, es bemerkte, beides seine und Amaliens Blikke.

Diese unglükliche Sekunde entschied über Amaliens Schiksal.

Amalia und Beldorf

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Selbstgespräche.

Beldorf kämpfte lange mit sich, ob er Amalien etwas über den Vorfall sagen solte. Diesmal war das Händespiel offenbar nicht unwilkürlich. Amaliens Erröthen zeugte sehr stark, daß sie etwas dabei fühlte. Sophiens Wahrnehmungen, die er vorhin nicht gegründet fand, erhielten nun viel Gewicht. Alles schien ihm zu verrathen, daß Amalie einige Neigung für Renfeld empfände.

„Warscheinlich," sagte er sich selbst, „ist „sie noch in ihrem Anfange; sie kan leicht unter„drükt werden durch stärkeres Anheften an den „künftigen Gemal, durch Vorstellungen von „Pflicht und Anstand, durch Einwirkungen ihres „guten Herzens. Eine sanfte, gelassene, herz„liche Vorstellung kan ihrer Ueberlegung zu Hülfe „kommen. Mich würde sie volkommen beruhi„gen. Sie würde den Keim des Mistrauens „erstikken, der jezt in meiner Brust aufgeht.

 „Aber

„Aber wie leicht kan diese Vorstellung ihrer Wir-
„kung verfehlen, wenn ich im mindesten einen
„falschen Ton träfe? Verrathe ich einiges Mis-
„trauen, so verwunde ich Amaliens fühlbares
„Herz. — War ihr Fehler schon mit einer
„gewissen Moralität verbunden, so werde ich sie
„vielleicht erbittern, ihre Liebe schwächen, die
„entstehende Leidenschaft für Renfeld stärken.
„Hat sie, wie ich so gerne glauben mögte, auch
„jezt meistens unwilkürlich gefehlt; wie leicht
„könte ich sie dann erschrekken, ihre Vertraulich-
„keit zurükhalten, die mir so sehr wichtig ist?
„Immer wird die Unterhaltung ihre Aufmerk-
„samkeit stärker und öfterer auf Renfeld lenken.
„Dies ist nicht zuträglich. Kan man sich nicht
„bei gewissen Fehlern weit eher wieder aufrichten,
„wenn man sie für unbemerkt hält? bemühet
„man sich denn nicht mit grösserer Zuversicht
„alles wieder gut zu machen? Bei einem edleren
„Karakter insonderheit ist dies entschieden. Zu
„diesen gehört Amalie sicher. — Und bringe
„ich ihr nicht ein grosses Opfer, wenn ich nichts
„sage? Gewis! Sobald meine erste Bewegung
„sich

„sich gelegt hat, wird mir das Bewuſtſein mei-
„nes Zutrauens noch mehr zuverſichtliches, noch
„mehr herzliches geben. Amalie wird es deſto
„leichter finden ihren Fehler zu erſezen. Sage
„ich etwas, ſo laufe ich immer Gefahr den Ton
„zwiſchen uns zu verſtimmen. Sage ich nichts,
„ſo laſſe ich Ihr Zeit ſich zu erholen, bereite
„mir ſelbſt den feinſten Genus, den gröſten Lohn
„meines Zutrauens. — Und dann — wir ſol-
„len ja in wenig Tagen auf das Land gehen. —
„Dort werde ich faſt immer um Amalie ſeyn;
„dort kan ich in mancher einſamen Stunde Ge-
„legenheit finden, alle Wolken wieder zu
„zerſtreuen.“

Beldorf beſchlos alſo ihr nichts zu ſagen. Nun konte er ſich auch nicht entſchlieſſen, Sophien die Entdekkung mitzutheilen. Sie wagte es eben ſo wenig ihren Bruder zu beunruhigen, weil ſie hofte, er hätte Renfelds Zudringlichkeit und Amaliens Nachgiebigkeit nicht bemerkt. Auch Amalien wolte ſie aus feiner Schonung nichts ſagen. Sie kante ihre Empfindlichkeit aus der erſten Unterredung. Um ſo weniger durfte

sie jezt wieder erregt werden, da die Abreise auf das Land so nahe war. Sophie zweifelte nicht im mindesten, daß Amaliens Herz wenig Antheil an dem Fehler hätte. Sie glaubte daher mit Zuversicht, daß sie auf dem Lande, in ihrer und Beldorfs beständiger Geselschaft, ihre Schwachheit selbst einsehen, sie ohne Mühe ablegen würde.

So täuschten diese guten Menschen sich durch die Güte ihres Herzens. Sie beraubten Amalie eines herben, aber kräftigen Mittels. Inzwischen würde ein kleiner Umstand ihre Beschlüsse geändert haben. Hätte Beldorf es bemerkt, daß Renfeld seine und Amaliens Blikke beobachtete, so hätte er sicherlich mit seiner Geliebten geredet. Noch weniger würde Sophie geschwiegen haben, wenn sie das Händedrükken gesehen oder errathen hätte. Aber nun kante keines von beiden die Gefahr ganz, und beide waren ruhiger, als sie seyn solten.

Sie reiseten mit Amalien im Anfang des Junius zu ihren Eltern. Die Geselschaft war

anfangs sehr einsilbig. Jeden beschäftigten seine eigne Gedanken.

Wie sich die Stadt almälig aus ihrem Gesichte verlor, holte Beldorf, der den Frauenzimmern gegen über sas, einen tiefen Seufzer aus der gepreßten Brust. Amalie bemerkte es. Sie reichte ihm ihre Hand. Indem sie die seinige wieder drükte, perlte eine Thräne in ihrem Auge.

Beldorf ward innig gerührt. — Er war im Begrif, sein Herz zu ergiessen — aber er hielt sich. Indes hat er es nachher oft bereuet, daß er den Augenblik ungenuzt lies, der nie so günstig wiederkehrte.

Sophie konte ihre Empfindung nicht zurük halten. „Mich däucht," sagte sie mit gedämpfter Stimme, „Ihr gebt Euch zu verstehen, daß „Ihr auf diesem Wege nicht so einsilbig waret, „als Ihr im verwichenen Herbst in die Stadt „fuhret —

„Nichts davon meine Liebe;" unterbrach sie Beldorf, seinen Entschlüssen getreu.

„Nichts, mein Bruder? — Wie Du „willst — Aber, „ sezte sie nach einer kleinen Pause in einem Anfal unwillkürlicher Empfindung hinzu, „wahrlich Du verdienst auch recht glük„lich zu seyn!“

Hier verlor Amalie ihre Fassung. Sie brach in helle Thränen aus.

Beldorf, immer darauf bedacht, ihres Gefühls zu schonen, lies den Wagen halten. Er schlug einen kleinen Spaziergang auf der Wiese vor, die an der Landstrasse lag, und von hohen Ulmen beschattet ward.

Der Himmel schien etwas umwölkt, aber die Luft war angenehm. Sie konte im freien mehr wirken, als in dem eingeschränkten Wagen. Auch zeigten sich den Augen tausend Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit zerstreueten. Dies alles begünstigte Beldorfs Bemühung, der Unterhaltung eine andre Wendung zu geben.

Sobald er Amalie wieder gefast sah, sezten sie sich ein. Das Gespräch blieb nun ungefähr in dem Ton, den Beldorf angestimt hatte; sanft

und ernst, aber doch entfernt von dem Grade der Empfindung, von welchem es zuerst ausgieng. Ihm und Sophien ward es auch merklich leichter ums Herz, je näher sie der friedlichen Wohnung kamen. Amalie nahm zwar an ihrer Empfindung Theil, aber sie verrieth immer noch einige Unruhe, die auch durch die Umarmung der Eltern sich nicht verlor.

Beide Eltern nahmen sie mit der herzlichsten Zärtlichkeit auf. Die frohe Empfindung sich so geliebt zu sehen, die feine und schonende Aufmerksamkeit ihres Beldorfs, Sophiens wiederkehrende Vertraulichkeit versezten sie nach einigen Tagen wieder in ihre gewöhnliche Stimmung. Dennoch bemerkte die gute Mutter, so bald die erste Freude des Wiedersehens verströmt war, daß ihre zweite Tochter nicht ganz jene Herzlichkeit mehr hatte, die sie ehedem so liebenswürdig machte. Sie klagte dies der ältern Tochter. Diese, die ihrer Mutter Schwächen kante, bemühte sich, es ihr auszureden. Sophie war zu fein um nicht ganz zu fühlen, wie sehr ihr

Bruder jezt wünschen müste, alles vermieden zu sehen, was Amalien im geringsten vermindertes Zutrauen verrathen könte.

Beldorf ward immer mehr mit seinem Entschlus zufrieden. Er glaubte Amaliens Herz immer noch rein und unschuldig. Was er auf der Reise gesehen hatte, bestärkte ihn in der Meinung, daß sie ihren Fehler nicht liebte. Daher schob er lieber alles auf einen unglüklichen Eindruk von Sinlichkeit, den sie selbst schien bemerkt und bekämpft zu haben. Diesen würde sie, wie er hofte, leicht ganz unterdrükken, da der Gegenstand entfernt war; da alles, was sie umgab, ihr ganz verschiedene Empfindungen einflössen muste. Käme er ihr nun mit seiner gewohnten Zärtlichkeit entgegen, so würde sie um desto mehr ihr Herz ganz an ihn heften, da sie es fühlte, daß sie dieses Bandes bedürfte. Bewiese er ihr dieselbe Achtung, dasselbe Vertrauen, so erhöhete er ihre Zuversicht auf ihre eigene Tugend. Er machte es ihr desto leichter, sich von ihrem Fehler völlig zu erholen. Sie wuste nun, daß

er und seine Schwester alles bemerkt hatten. Sie sagte sich es selbst, daß sie kaum erwarten dürfte, in ihm eben den zärtlichen, aufmerksamen, vertraulichen Liebhaber zu haben, der er vorhin war. Fände sie ihn dennoch so, fühlte sie, daß er auch über das Vorgefallene mit der grösten Schonung wegglitte, so muste ihr gutes Herz desto stärker gerührt werden. Es schien ihm ausgemacht, daß ihre Liebe mit ihrer Achtung noch zunehmen müste; daß sie ihm wieder ihr ganzes Zutrauen widmen würde. Dann konte er sicher seyn, die Spuren ihrer Neigung für Renfeld ganz verschwinden zu sehen. Freilich konten diese Wirkungen nicht so gleich eintreten. Amalie bedurfte einiger Zeit, um sich nach dem ersten, heftigen Schrekken zu fassen, das sie über die Entdekkung ihrer Neigung fühlte. Vielleicht muste sie auch selbst diese Neigung und die Furcht bekämpfen, daß sie bei ihrem Geliebten dadurch gelitten hätte.

Dies alles sah Beldorf ein. Mit diesen Gründen beruhigte er sich über die Niedergeschlagenheit,

genheit, über die Zurükhaltung, welche er, ungeachtet aller seiner Sorgfalt, noch immer bei Amalien bemerkte. Inzwischen wünschte er auch jezt, daß sie gegen seine Schwester ganz offenherzig seyn mögte. In ihrer Lage konte die Theilnehmung einer solchen Freundin sie in kurzem sehr viel weiter führen. Aber er entschuldigte doch leicht ihre Zurükhaltung. Er wuste es, wie schüchtern die Liebe ist, so bald man fürchten mus, durch eine Entdekkung bei dem geliebten Gegenstande zu verlieren. Es war ja eben Feinheit der Liebe, die ihn selbst abhielt, seiner Schwester, die sonst seine vertraute Freundin war, alle Besorgnisse zu gestehen, woran er selbst immer noch so gerne zweifelte.

Sophie dachte nicht ganz so günstig über Amalie.

„Ihr Herz,“ sagte sie sich, „ist noch nicht „verdorben; aber gewiß — ihre Neigung für „Renfeld ist stärker als sie und Beldorf es ahn„den. — Was soll ich zu der starken Em„pfindlichkeit sagen, die sie bei der lezten Unter-

„redung

„redung verrieth, als ich sie mit schonender,
„herzlicher Liebe warnte. — Mus nicht die
„Art, wie sie diese Empfindlichkeit äusserte, mei-
„ne Vermuthung bestärken, daß Renfeld beides,
„Eitelkeit und Sinlichkeit bei ihr rege gemacht? —
„Um desto gefährlicher wird diese Neigung, um
„desto genauer verbunden mit den weiblichen
„Schwächen, die sich oft in den Falten auch der
„besten Herzen verbergen. Jezt freilich kämpft
„ihre Liebe zu Beldorf, der überdies alle Ueber-
„legung das Wort redet, mit einer Schwäche,
„die weder ihrem Herzen noch ihrer Vernunft
„entspricht. Er scheint nicht zu zweifeln, daß
„ihr guter Geist siegen werde. — Aber dürfen
„wir auch mit einiger Zuversicht hoffen? Wider-
„stand Amalie vorhin bei eben so kräftigen Be-
„weggründen? Warum ward sie nach ihrer ersten
„Unterredung mit Beldorf nicht aufmerksamer
„auf sich? Warum vertraute sie sich mir nicht?
„Hätte nicht diese Ergiessung ihres Herzens ihr
„geholfen, eine Neigung zu unterdrükken, die
„sie selbst nicht billigte, die dem Auge ihres Bel-
„dorfs nicht entgehen konte? Mus ich nicht

„fürchten,

„fürchten, daß Eitelkeit hier die geheime Trieb-
„feder einer Zurükhaltung ist, die mein armer
„Bruder für blosse Wirkung der Liebe hält? —
„Mögte nur diese Zurükhaltung Amalien nicht
„auch jezt nachtheilig werden! Mögte sie ihr
„nicht bei dem inneren Kampfe eine Stüze rau-
„ben, die ihrem verwundeten Herzen so nöthig
„ist; zumal wenn sie wirklich Neigung für Ren-
„feld empfindet! — Nein — ich mus einen
„neuen Versuch wagen, mus ihr noch einmal
„auf die zärtlichste Weise entgegen kommen. —
„Aber" wandte sie sich wieder ein, „ist es nicht
„besser, ihr einige Zeit zu lassen, damit ich nach-
„her desto sicherer auf ihre Vernunft rechnen kan?
„Dazu nöthigt mich ja auch das Stilschweigen
„meines Bruders. — Er sagt mir nichts von
„seinen eigenen Beobachtungen; desto sorgfälti-
„ger, desto behutsamer mus ich handeln, damit
„ich nicht Gefahr laufe seinen Maasregeln ent-
„gegen zu wirken. — Zwar ich kan die Triebfe-
„der seiner Zurükhaltung nicht tadeln; sie ist
„nichts als die gröste Feinheit seiner Gefühle für
„Amalie. — Aber — rechnet er nur nicht zu

viel

„viel auf Amaliens Liebe! Sollte er vielleicht „aus zu grossem Zutrauen, oder aus Eitelkeit „ihre Neigung für Renfeld schwächer glauben, „als sie wirklich ist? — Soll ich ihm einen Ir„thum benehmen, der jezt viel zu seiner Beruhi„gung beiträgt, und ihn in der Folge sehr un„glüklich machen kan? — Aber wenn ich mich „nun selbst irre? Handelte ich dann nicht unrecht „und grausam gegen ihn und gegen Amalie? „Ist nicht sein Betragen so edel, so fein, daß „es bei einem guten, noch unverdorbnen Herzen „seine Wirkung nicht verfehlen kan? — Nein! „ich mus noch genauer beobachten, um zu erfor„schen wie weit meine Besorgnisse gegründet sind. „Sein fühlbares Herz darf nicht voreilig verwun„det werden. Ich will meine Unterredung mit „Amalien aussezzen. Vielleicht findet sich dazu „von selbst eine recht glükliche Stimmung, ein „ganz passender Augenblik. Auf ihre Offenher„zigkeit mag denn das mehr oder weniger beru„hen, was ich meinem Bruder sagen mus.“

So viel man aus dem äusseren Schein urtheilen konte, empfand Amalie den Werth von

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Beldorfs Betragen. Sie ward von Tage zu Tage wieder herzlicher, zärtlicher, zutraulicher. Dennoch merkte man ihr, gleich als ob das Geständnis eines Geheimnisses sie drükte, eine gewisse Unruhe an, die Beldorfs feinste Zärtlichkeit nicht zerstreuen konte. Er sah dies sehr wohl. Allein er zog eine günstige Folge daraus, und erwartete um so viel ruhiger den Zeitpunkt, wo Amalie ihr Herz ihm öfnen würde.

Sophie schmeichelte sich mit einer ähnlichen, wenn gleich nicht so starken Hofnung. Sie bewies gegen Amalie eben die herzliche, theilnehmende Freundschaft, die sie ihr sonst gewidmet hatte. Mit der aufmerksamsten Schonung hütete sie sich keine Saite zu berühren, welche Amalie irgend einen Vorwurf besorgen lies. Sie verdoppelte so gar, durch den natürlichen Antrieb ihres guten Herzens, ja ohne es selbst zu wissen, ihre einladende Zutraulichkeit. Und in der That — sie schien auf diesem Wege sich dem Ziel noch eher als Beldorf zu nähern. In Amaliens Lage war es leichter und natürlicher

sich

sich erst einer edlen, feinfühlenden Freundin anzu-vertrauen, als dem Geliebten geradezu alles zu entdekken. Der Zauber, womit Sophie sie an sich zog, that jezt ihrem Herzen vorzüglich wohl; sie konte ihm nicht länger widerstehen.

In den lezteren Tagen der beiden Wochen, die sie nun auf dem Lande zugebracht hatten, sagte sie verschiedenes, das den nahen Entschlus ankündigte, ihr Herz ganz zu öfnen. Sophie nahm die Erstlinge der wiederkehrenden Vertraulichkeit mit einer Feinheit an, die zeigte, wie sehr sie ihrer würdig wäre. Nie wolte sie auch um den kleinsten Blik tiefer dringen, als Amalie sie selbst führte. Aber gegen das, was diese ihr eröfnete, war sie so dankbar, so theilnehmend, so schonend, daß Amalie immer einen Schrit weiter ging, ohne daß einmal die Ueberlegung dem Herzen zu Hülfe gekommen wäre.

Zweite Kapitel.

Der kritische Augenblik.

Auf einsamen Spaziergängen insonderheit, pflegte die Unterhaltung beider Freundinnen sich der vertraulichen Herzensergiessung zu nähern. Sie hatten beide für Schönheiten der Natur jenes rege, lebhafte Gefühl, welches das Herz jedem zärtlicheren Eindruk so leicht öfnet. In einer solchen Stimmung fiel Amalie nicht selten selbst in einen Ton, der den Uebergang von andern rührenden Gegenständen zu ihren eigenen Verhältnissen unvermerkt herbei führte.

So sprach einst Sophie auf einem langen Spaziergange in der Mitte des Junius, viel mit ihrer Freundin über das Glük der Ehe. Ein zärtlicher Blik auf ihren ältesten sechsjährigen Knaben, der sie begleitete, lenkte das Gespräch auf den schönen Lohn, den sie jezt bei der Bildung ihrer Kinder für manche Aufopferung einärndtete, die sie dem häuslichen Glük in den Jahren der lebhafteren Jugend brachte.

Amalie war ganz Aufmerksamkeit und Theilnehmung. Sie rief selbst die Anwendung auf sich und Beldorf herbei. Sie sprach mit Wohlgefallen und Wärme von der vorzüglichen Bildung seines Geistes, von seinem edlen Karakter, von der Feinheit seines Betragens. Indem sie sich mit Empfindung über den lezten Gegenstand verbreitete, sagte sie, sanft an ihre Freundin gelehnt, mit unerwarteter Wehmuth:

„Und doch fürcht' ich, daß meine Sophie und Beldorf beide zweifeln, ob ich diesen Vorzug genug zu schäzen weis.“

„Und warum solten Sie das fürchten, liebe Amalie?“

„Weil ich in meinem Betragen — weil „ich — eine Neigung nicht genug —

Sie verbarg ihr Gesicht tiefer in den Busen ihrer Schwester. Einzelne, heisse Thränen entquollen ihren Augen; — aber sie sagte nichts weiter.

Sophie drükte sie schweigend an ihr Herz. Das Gesicht wandte sie ab, um ihre Bewegung zu verbergen.

Wie gerne wäre sie weiter in sie gedrungen, hätte sie nicht geglaubt, in diesem gefühlvollen Augenblik Amaliens Empfindung schonen zu müssen! Ueberdies schien ihr alles Hofnung zu machen, daß sie von selbst fortfahren würde.

Als Amalie sich von ihrer Bewegung erholt hatte, drükte sie ihrer Schwester zärtlich die Hand und sagte, indes sie mit der andern die Augen troknete:

„Ich hoffe, Sie werden mich, wenn Sie „ganz in meinem Herzen lesen werden, nicht „verstossen.“

„Nein gewis nicht, meine Amalie! aber wolte Gott — Sie öfneten Ihrer Freundin bald —

„Sobald ich,“ — unterbrach Amalie sie schnell; — aber sie hielt plözlich ein.

Sie ward sogar nachdenkend, zerstreut, — und sehr einsilbig auf dem übrigen Theile des Weges.

Sophie wolte ihre Betrachtungen nicht zu voreilig unterbrechen. Sie glaubte Amaliens

Vertrauen

Vertrauen würde desto verdienstlicher, desto inniger seyn, je weniger sie es auf irgend eine Weise erzwänge. Eine einzelne theilnehmende Frage, ein zärtlicher Blik, war alles, was sie sich erlaubte.

Sie kamen zurük, da man sich eben zum Speisen sezen wolte. Beldorf hatte den ganzen Morgen auf seinem Zimmer gearbeitet. Nach einer vollendeten Arbeit pflegte er ungemein heiter zu seyn. An dem Tage war er es noch mehr wie sonst, weil er hofte durch seine Arbeit etwas vorzüglich gutes bewirkt zu haben.

Amalie ward durch die freundliche, heitere Miene, womit er sie empfing, wieder in die vorige sanfte Stimmung versezt. Sie sprach bei Tische mit mehr als gewöhnlicher Freimüthigkeit. Aus ihrem schönen Auge stralte die herzlichste Theilnehmung, als der Oberamtmann über seines Sohnes Arbeiten sprach. Sie sah auf Sophie mit einem Blik voll lebhafter Freude, daß ein solcher Mann noch der ihrige sey.

Diese, erfüllt von Frohsinn über die bessere Aussicht, die nun sich zu eröfnen schien, schlug eine Spazierfahrt auf den Nachmittag vor.

Amalie willigte für sich und Beldorf ein. Sie sagte, er müsse heute nicht mehr arbeiten; es wäre billig, daß er ihr wenigstens den halben Tag widmete.

Beldorf machte scherzend eine kleine Einwendung.

Amalie, die sich auf etwas schien besonnen zu haben, antwortete mit halb strafendem Ton:

„Und für diese Ausflucht sollst Du doppelt „büssen. Du must mit von der Parthie seyn, „aber Du darfst nicht mit uns fahren. Du „wirst reiten, und Sophie und ich fahren in dem „zweisizigen Wagen.“

Die Schwester ahndete, daß Amalie das Gespräch von diesem Morgen fortsezen wolte. Sie unterstüzte den Befehl mit vielem Eifer.

Der arme Beldorf ward überstimt. Er versprach die Strafe geduldig zu ertragen, und

nicht wieder ungehorsam zu seyn. Aber die gute Mutter nahm sich des nachgebenden Sohns an. Sie meinte er könte doch mit ihr und ihrem Manne fahren. Dieser Vorschl ward algemein gebilligt.

Man eilte mit der Mahlzeit um zur Spaziertour zu kommen.

Eben waren sie aufgestanden, als ein Bedienter hereintrat. Er meldete den Baron Renfeld, dessen Wagen schon in den Hof herein fuhr.

„Renfeld? —“ fragte Beldorf voller Verwunderung, „was will uns der Mensch? wir „kennen ihn ja nicht hier?“

Sophie, überwältigt von dem plözlichen Eindruk einer fehlgeschlagenen Erwartung, warf einen fragenden, halb unwilligen Blik auf Amalie.

Diese sas in der peinlichsten Verlegenheit. Röthe und Blässe wechselten jede Sekunde auf ihrem Gesichte. Ihre Blikke schienen jedoch zu sagen, daß sie an dem Besuch unschuldig sey.

Die Mutter schmälte, daß ihnen die Freude des Tages verdorben würde.

Der Oberamtmann, so gerne er sonst vornehme Besuche annahm, fand doch seine Würde durch die anmassende Dreistigkeit des Barons beleidigt. Er beschlos, während daß algemeines Misvergnügen bei den übrigen sich äusserte, ihm entgegen zu gehen, und ihn auf eine zeremonieuse Weise abzufertigen.

Der Bediente öfnete ihm gerade die Thüre — in der Renfeld mit der artigsten Zudringlichkeit hereintrat.

„Ueber den verdamten Gekken,“ — sagte Beldorf zu Amalien und seiner Schwester, mit einem Unwillen, den er nicht verbergen konte.

Renfeld grüßte indes die ganze Geselschaft mit vielem Anstande.

Nach den ersten Komplimenten zog er Beldorf bei Seite. Er gab ihm verschiedene Papiere, mit denen dieser auf sein Zimmer gieng.

Sophie

Sophie wolte ihm folgen. Ein Blik von Renfeld, den sie im Gehen beobachtete, hielt sie zurück.

Er wandte sich eben an Amalie. „Sie „sehen schöne Amalie,“ sagte er halblaut zu ihr, „daß ich Sie allenthalben verfolge.“

Amalie schien über diese Vertraulichkeit verlegen und verdrieslich. Sie schwieg eine Sekunde. Dann antwortete sie laut: — „ich dachte Sie wären —

„Auf meinem Gute meine Beste?“ unterbrach sie Renfeld, der wahrscheinlich fürchtete, sie mögte etwas sagen, das er nicht bekant wissen wolte.

Meine Beste! — wiederholte die Mutter mit ihrer gewöhnlichen Gutmüthigkeit. „Wie die jungen Herren sich geändert haben, seit ich jung war. Damals klang dies nur aus dem Munde des Bräutigams.“

„Ja liebe Mutter,“ versezte Sophie, „damals reiseten unsre jungen Herren auch nicht

„so

„so viel nach Paris. Jezt kopiren sie ihre frem„den Originale so sorgfältig, daß die Kopie oft „noch schöner ist als das Original. Ich ver„sichere Sie, der Herr Baron, so wie Sie ihn „da sehen, würde manchen Stuzer in Paris „verdunkeln."

„Lassen wir das, meine Gnädige" antwortete Renfeld; — „ich fürchte Sie werden heute im Ernst mit mir zürnen. Ich habe dem Herrn Regierungsrath eine Kommission von dem Herzog überbracht, die ihn augenbliklich in die Stadt ruft. Das Geschäft dürfte ihn wohl einige Tage da aufhalten. Nicht wahr schöne," — mit einem affektirten Stammeln, als ob er sich besönne, — „Mademoiselle Amalie Sie werden auf mich schmälen?"

Amalie wuste nicht wie sie antworten solte.

Sophie hofte, die Abreise ihres Bruders liesse sich doch bis den folgenden Morgen aussezen.

„Das wird auf ihm selbst beruhen — erwiederte Renfeld mit einem boshaften Lächeln. — „Inzwischen habe ich meine grosse Berline mitgebracht,

gebracht, um das Vergnügen zu haben, ihn in die Stadt zu begleiten. Vielleicht entschliessen sich die Braut und die Frau Schwester mit zu fahren?"

„Um meinen Mann zu überraschen, nicht „wahr Herr von Renfeld?" versezte Sophie, indem sie einen Seitenblik auf Amalie warf, der dieser alle Fassung raubte.

Renfeld antwortete nichts. Er war beschäftigt Amaliens Mienen zu belauschen.

Die Mutter meinte, es wäre besser die verabredete Tour zu machen.

„Auch das meine Gnädige. — Ich habe mich bereitet auf dem Lande in allen Fällen meine Dienste anzubieten. Sie erlauben, daß ich die Damen zu Pferde eskortire, und der Herr Regierungsrath" — indem er verstolen auf Amalie blikte — „wird die Gewogenheit haben, über meinen Wagen zu disponiren."

„Sehr gerne," erwiederte Sophie. „Un„sre Geselschaft machte vorhin gerade zwei Wa-

„gen

„gen aus. Meine Eltern fahren in dem einen; „mein Bruder, seine Braut und ich in dem an„dern.“

„Wenn nur der Herr Bruder uns nicht abspenstig wird! Ich glaube fast, daß er noch diesen Nachmittag reisen mus.“

„Und doch wolten Sie so grausam seyn den „Bräutigam, den Sie unvermuthet von der „Braut trennen, allein in die Stadt fahren zu „lassen, ohne ihn durch Ihre Gesellschaft zu zer„streuen? Was meinen Sie dazu Amalie?„

Amalie sas wie auf Kohlen. Sie schien jedes Wort für einen Dolchstich zu nehmen.

„Ich finde dies sehr —

„Freilich sehr hart,“ unterbrach sie Sophie, die zu leidenschaftlich war, um ihre Verlegenheit zu bemerken; „aber es ist auch gewis „nicht des Barons Ernst. — Nein,“ sagte sie indem sie sich an ihn wandte, „Sie sind viel zu „sehr Freund vom Hause, um einen Bräutigam „so zu desesperiren.“

„Und Sie,“ fiel er schnell ein mit übel verbissenem Aerger, — „sind so reizend, daß ich mich in Sie verlieben mus, der Herr Gemal mag sagen, was er will.“

„Von Herzen gern,“ — antwortete sie spöttelnd mit einer Verbeugung a la Agnes.

Er verstumte und bis sich in die Lippen.

Der Oberamtmann freuete sich herzlich über den Wiz seiner Tochter, ob er gleich den Sinn des Gesprächs nicht ganz verstand.

Amalie hatte ihn desto tiefer gefühlt. Schaam, Verwirrung und Zorn waren deutlich auf ihrem Gesicht geschrieben. Sogar die unbefangene Mutter ward über die Erscheinung betroffen. Sie nuzte den ersten Augenblik, da ihr Mann das Gespräch aufnahm, um Sophie aufmerksam zu machen.

Diese erklärte Amaliens Bewegung blos für Verdrus über Beldorfs Abreise. Allein, indem sie genauer auf ihren Zustand acht gab, fühlte sie wohl, daß sie nicht schonend genug gewesen

wäre. Sie näherte sich ihr, um ihr zu sagen, sie hätte über Renfelds Unverschämtheit alle Fassung verloren.

Amalie antwortete ihr in einem bittern Ton. „Sie scheinen sehr spät sich meiner zu erinnern.“

Sie wandte sich von ihr. Von dem Augenblik an war ihr Herz für ihre einzige Freundin verschlossen.

Die arme Sophie stand nun selbst betroffen und nachdenkend da — als Beldorf in das Zimmer trat. Er sagte der Geselschaft, daß er in einer Stunde reisen würde.

Renfeld bat sich es aus ihn zu begleiten. Das Anerbieten war nicht wilkommen; dennoch muste er es annehmen.

Die Stunde verflos schnell unter mancherlei Gesprächen, worin der Oberamtmann und Renfeld die beste Rolle spielten. Der Baron unterlies nichts, um sich die Gunst des Alten zu erwerben. Insonderheit wuste er ihm sehr geschikt bei zu bringen, daß er bei Hofe viel vermögte. Er versicherte ihn mit vieler Artigkeit,

er würde dieses Ansehen sehr bereitwillig für seinen Jüngern Sohn anwenden.

Beldorf, Amalie und Sophie verfolgten inzwischen, jedes seine eigenen Gedanken.

Beldorf bemerkte wohl Amaliens heftige Bewegung; aber er schrieb sie einer ganz irrigen Ursache zu. Er dachte nur an den Mittag. Von dem, was nun vorgegangen war, ahndete er nichts. Selbst ihre Verwirrung bei der ersten Botschaft von dem Besuch hatte er über seiner eigenen nicht bemerkt. Es war also ein verzeihlicher Irthum, daß er ihre jezige Gemüthsstimmung so sehr zu seinem Vortheil erklärte.

Er zog sie noch vor der Abreise an die Seite und nahm zärtlich Abschied. Seiner Schwester empfohl er, seine Abwesenheit ihr durch verdoppelte Liebe und Sorgfalt zu ersezen.

Sophie umarmte Amalie herzlich, indem sie ihr leise zurief: „Lassen Sie meinen guten „Bruder nicht vergebens hoffen.“

Sie bekam keine Antwort. Auch die Umarmung ward nur gezwungen erwiedert.

Drittes Kapitel.

Böse Zeichen.

Amalie schüzte eine Unpäslichkeit vor, um den Abend allein auf ihrem Zimmer zuzubringen.

Sophie beschäftigte sich indes mit Nachdenken über den vorgegangenen Auftritt. In der ersten Aufwallung über den unangenehmen Besuch, gab sie, ohne es zu wissen, der Besorgnis zu viel Raum, daß er einer Verabredung, wenigstens einer Zulassung auf Amaliens Seite zuzuschreiben wäre. Ihr Verdrus ward noch durch die Abreise ihres Bruders vermehrt, woran Renfeld augenscheinlich Theil hatte — aus Ursachen, die sich errathen liessen. Dennoch hätte sie sich mehr zurük gehalten, wäre sie nicht gerade an dem Tage der Erfüllung ihrer Wünsche für Amalie näher als je gewesen. Je mehr sie diese Hofnung liebte, desto empfindlicher war ihr ein Hindernis, das so unerwartet alles wieder zu vereiteln drohte. In der ersten Lebhaftigkeit die-

ser Empfindung schonte sie Amalie freilich nicht. Die aufmerksame Sophie gab nicht einmal auf die Wirkung der Unterredung Acht. Sie bemerkte nicht, daß Renfeld nichts von dem entgangen war, woraus er so viel günstiges folgern konte. Erst als Amaliens Erbitterung ausbrach, dachte sie kälter über ihr Betragen nach. Jezt fürchtete sie zu weit gegangen zu seyn.

„Freilich,“ sagte sie sich, „schien mir „Amaliens Verlegenheit, ihr ganzes Benehmen „zu verrathen, daß ihr wenigstens die Idee des „Besuchs nicht fremd war. Dies sezt Unter„haltungen mit Renfeld voraus, die durchaus „nicht untadelhaft seyn können. Auch fiel mir „seine Zuversichtlichkeit auf, besonders in Ver„gleichung mit ihrem gänzlichen Mangel an Fas„sung. Und bei dieser Gelegenheit durfte Fas„sung ihr gewis nicht fehlen. — Ich habe „wohl Anlas eine vorhergehende Vertraulichkeit „zu argwöhnen, die sich nicht gut mit Pflicht „und Anständigkeit vereinigen läst: — Aber „kan ich ihr nicht Unrecht thun? Ich bin nun

„einmal von Besorgnis erfüllt. Vielleicht sehe „ich alles von der schlimsten Seite. — Konte „nicht diese Verlegenheit zum Theil von der „Stimmung herrühren, worin Amalie gerade „an diesem Tage war? Sie hatte lange nicht so „vertraulich geredet. Sie schien beschlossen zu „haben, mir ihr Herz ganz zu öfnen. Dieser „Entschlus sezt grosse Ueberwindung voraus. Je „mehr er ihr kostete, desto grössere Zufriedenheit „muste sie darüber empfinden. Das Hindernis, „das ihn vereitelte, war wohl auch ihr sehr un„angenehm. Sie fühlte vielleicht, daß einiger „Anschein wider sie wäre, daß ihr vorhergehen„des Betragen Anlas zu diesem Besuche gäbe. „Wie empfindlich muste ihr dies in dem Augen„blik seyn, da sie beschlossen hatte, alles wieder „gut zu machen! Alle Betrachtungen, die sie „vorhin von der Vertraulichkeit entfernten, „wurden ihr wieder gegenwärtig. Sie wirkten „stärker als jemals. Wie sehr mag die Besorg„nis sie gekränkt haben, nun durch neuen Ver„dacht noch mehr in unserer Achtung zu sin„ken! — Oder vielleicht erwekte Renfelds un„ver

„vermuthete Gegenwart gewisse Vorstellungen, „die sie in den lezteren Tagen zu unterdrükken „suchte. — Die arme Amalie! War dies die „Ursache ihrer Verlegenheit, so habe ich ihr sehr „Unrecht gethan! Wie stark wird sie es empfin- „den! Gekränkt durch meine Härte, besorgt, „noch mehr in meiner Achtung verloren zu ha- „ben, wird sie ihr Vertrauen ganz zurüknehmen. „Gerade bei einem sanften Karakter, wie der ih- „rige, gehen solche Gefühle leicht in Erbitterung „über. — Ach! ich fürchte ich bin sehr zu ta- „deln. — Welch ein unglüklicher Argwohn eben „in dem kritischen Zeitpunkt. Wie sehr wird „Beldorf darunter leiden, daß Amalie sich von „mir zurückgestossen glaubt! Vielleicht gewint „die bekämpfte Neigung für Renfeld neue Stärke. „Wie viel grössere Gefahr läuft dann Amaliens „Moralität!“

Diese Vorstellungen erschütterten Sophie in einem hohen Grade. Brachte Amalie die Nacht nicht ruhig zu, so war Sophie in keiner besseren Verfassung. Die Folgen ihrer Unbehutsamkeit

machten sie zittern. Sie überlegte mit ängstlicher Sorgfalt, wie sie ihnen vorbeugen könte.

Amalie verlies ihr Zimmer erst am folgenden Mittage. Ihre Augen zeugten, daß sie sehr geweint hatte. Die Eltern schrieben dies ihrer Liebe für Beldorf zu. Sie suchten die einsame Braut durch gutmüthige Unterhaltung aufzuheitern.

Sophie urtheilte richtiger über Amaliens Niedergeschlagenheit. Sie gab es ihr auf die schonendste Weise zu verstehen. Zugleich suchte sie durch liebreiche Theilnehmung ihre Empfindlichkeit zu besänftigen. Sie war nicht ohne Hofnung, daß Amalie sich wenigstens gegen sie beschweren würde; aber sie irte sich sehr. Die beleidigte Amalie nahm ihre Zuflucht zu dem gleichgültigen Konversazionston. Sie vermied sorgfältig alle Gelegenheit mit Sophien allein zu seyn.

Vergebens wandte die bekümmerte Freundin alles mögliche an, um durch Beweise ihrer Liebe und Achtung sie nur zu einer freundschaftlichen

Unter-

Unterredung zu bringen. Umsonst sagte sie ihr mündlich und schriftlich, daß sie sehnlich wünschte das Misverständnis aufzuklären. Fruchtlos berief sie sich auf ihre bisherige Freundschaft, auf ihre zärtliche Theilnehmung gegen die Geliebte ihres Bruders, auf Beldorfs lezte Bitte bei seiner Abreise. Amalie antwortete nur durch leere Höflichkeiten. Sie verrieht es deutlich genug, daß die edle Sophie ihr Herz verloren habe.

So waren sechs traurige Tage verflossen, als Beldorf schrieb, er würde den folgenden Tag zurükkommen.

Sophie wolte ihn, wo möglich, nicht von dem unterrichten, was vorgefallen war. Sie hofte immer noch Amalie wieder zu gewinnen. Auch fürchtete sie sehr, sie hätte ihr Unrecht gethan. Diesen Fehler suchte sie zu vermindern. Sie wolte ihren Bruder nicht mit bangen Besorgnissen erfüllen, deren Grund noch sehr ungewis war. Inzwischen besorgte sie, Amaliens jezige Stimmung würde sie auch gegen ihn gleichgül-

tiger machen. Sie war Zeugin seiner Freude über Amaliens wiederkehrende Herzlichkeit gewesen. Nun solte sie seine liebsten Wünsche vereitelt sehen! Der Gedanke, daß dies zum Theil durch ihre Schuld geschähe, war ihr unerträglich.

Ihre Traurigkeit wirkte auf ihre Gesundheit. Sie bekam heftige Kopfschmerzen. Theils deswegen, theils um den Eltern ihre Betrübnis zu verbergen, blieb sie den Mittag auf ihrem Zimmer.

Man hatte sich eben zu Tische gesezt, als Renfeld zu Pferde erschien, und sich ausbat, der Gast zu seyn. Der Oberamtmann nahm ihn jezt sehr gütig auf; Renfeld hatte ihn bei dem ersten Besuch auf seiner schwachen Seite gefaßt. Die Mutter sah ihn ungern, wenn gleich der Baron seinen Besuch sehr galant blos der Begierde zuschrieb, die Nachricht von Beldorfs naher Ankunft zuerst zu überbringen.

Amalie war, wie die Mutter nachher erzählte, anfangs verlegen und einsilbig. Erst nach und nach nahm sie Theil an dem Gespräche.

Renfeld

Renfeld redete mit einer liebenswürdigen Dreistigkeit oft leise mit ihr.

Die gute Mutter wuste sich nicht recht dabei zu nehmen. Indes eilte sie Amalien aus der Verlegenheit zu helfen, wie sie bemerkte, daß sie die Farbe oft änderte, obgleich sich ihr Gesicht im Ganzen aufheiterte. Die Unpäslichkeit ihrer Tochter diente ihr zum Vorwand, sich mit Amalien zu entfernen, so bald die Mahlzeit geendigt war.

Amalie folgte sehr bereitwillig. Ihre Mienen beobachtete die Mutter nicht.

Renfeld hatte zu viel Weltton, um seinen Verdrus nicht so weit zu verbergen, daß er von diesen Zeugen nicht bemerkt ward. Er unterhielt den Oberamtmann mit vieler Gefälligkeit, vielleicht in der Hofnung, die Damen beim Thee wieder zu sehen. Wie aber ein Bedienter den Thee präsentirte, fand er für gut, seine Abreise zu beschleunigen.

Er nahm sehr höflich Abschied. Seinen Empfehl an die Damen trug er dem Oberamt-

mann auf. Er dürfte es nicht wagen, sagte er, sich der Kranken vorstellen zu lassen, weil die kleinen Fehden, die sie mit ihm zu haben pflegte, ihre Lebensgeister zu stark in Bewegung sezen könten.

Sophie hörte sehr ungerne von ihrer Mutter die Nachricht von diesem Besuch. Sie verbarg aber ihre Empfindung um Amalien einen neuen Beweis von Schonung zu geben. Amalie schien nicht empfindlich dafür zu seyn. Sie blieb in ihrem gewöhnlichen Ton.

Nur ihr von Natur weiches Herz zwang sie zu lebhafterer Theilnahme an Unpäslichkeit ihrer Freundin. Sophie ergrif begierig jeden Anlas zu hoffen, was sie sehnlich wünschte. Sie nuzte in dieser weichen Stimmung, den ersten Augenblik, da die Mutter sie verlies, zu einem neuen Versuch. Aber Amalie zog sich gleich wieder zurük, und verschob den Gegenstand der Unterhaltung. Sie konte indes dieser scharfsichtigen Beobachterin nicht verbergen, daß sie diesen Abend zerstreuter war als gewöhnlich.

Sophie fürchtete nun, Renfeld hätte mehr Eindruck auf sie gemacht, vielleicht gar neue Verabredungen getroffen. Ihre lebhafte Besorgnis für ihren geliebten Bruder stelte ihr die gefährlichen Folgen solcher Unterhandlungen in vollem Lichte dar. Sie sah es voraus, wie doppelt wichtig es jezt ihm wäre, wie nothwendig für Amalie, daß zwischen beiden Schwestern ein freundschaftliches Vernehmen herschte. Es schien ihr ausgemacht, daß Amalie auf einem gefährlichen Punkt stand, wo sie des stüzenden Raths, des lindernden Trostes der Freundschaft nicht entbehren konte. Sie beschlos daher alles mögliche zu versuchen um noch vor Beldorfs Ankunft eine Unterredung zu erhalten.

Die gute Mutter brachte den Abend mit Amalien bei ihrer Tochter zu. Es fand sich kein Anlas zu einer besonderen Unterredung. Sophie nahm also Gelegenheit Amalie zu bitten ihrem Beldorf mit ihr entgegen zu fahren. Dieser Vorschlag lies sich nicht ablehnen; er ward aber nicht mit Bereitwilligkeit angenommen. Sophie

übersah

übersah alles. Sie wolte Amalie durchaus überzeugen, wie sehr es ihr darum zu thun sey, ihre Freundschaft wieder zu gewinnen.

Die Unterredung im Wagen betraf anfangs ziemlich gleichgültige Gegenstände; Sophie wuste sie aber ihrem Ziel näher zu bringen. Sie äusserte sich über die Anhänglichkeit ihres Bruders an Familienfreundschaft, über seinen innigen Wunsch, zwischen ihr und seiner Geliebten stets eine genaue Harmonie zu finden.

„Wie sehr meine liebe Amalie," sagte sie mit dem zärtlichsten Ton, „wird es Ihren Bel„dorf betrüben, wenn er bei uns nicht mehr die „süsse Vertraulichkeit bemerkt, die ihm so viele „Freude machte!"

„Ich wüste nicht," erwiederte diese kalt, „sie unterbrochen zu haben."

„Nein! — ich fürchte vielmehr, daß ich „selbst durch ein unvorsichtiges Gespräch Gele„genheit zu dem Verlust Ihres Vertrauens gab. „Aber solten nicht die vielen Beweise, daß ich „nicht

„nicht absichtlich fehlte, Ihre Empfindlichkeit „mässigen?“

„Ich hoffe nicht, daß ich eine Pflicht über„trete, die ich Ihnen schuldig bin.“

„Freilich nicht schuldig; allein wie leicht „läst nicht zärtliche Freundschaft Wünsche in For„derungen übergehen?“

„Doch mus auf meiner Seite die Erfüllung freiwillig seyn — und wenn ich diese Forderungen nicht einsehe, so liegt die Schuld mehr an meinem Verstande —

„Nein, meine Liebe, lassen Sie uns wenig„stens nicht in den Ton fallen. Es schmerzt „mich sehr, Ihr Vertrauen nicht wieder erlan„gen zu können; aber ich will keine Rechtferti„gung, wenn Ihr Herz Sie darüber zufrieden „stelt. Gebe Gott, Amalie,“ sezte sie sehr gerührt hinzu, „daß Sie nie die Hülfe einer „solchen Freundin vermissen, wie ich Ihnen „gewesen bin, und so gerne noch seyn mögte.“

„Ich habe,“ erwiederte diese immer kalt, „keine Ursache mit Ihrem Betragen unzufrieden

zu seyn. Auch hoffe ich, daß Beldorf keine Veränderung an mir durch seine eigenen Augen bemerken wird."

„Wie Sie meinen," antwortete Sophie in einem etwas empfindlichen Ton.

Nach einer kleinen Pause fuhr sie freundschaftlicher fort. „Wenigstens will ich dazu bei„tragen, was ich vermag. Auch dies müsse „Ihnen beweisen, wie gerne ich alles thue, was „Ihnen angenehm seyn kan. Ich werde ihm „nichts von der Unterredung mit Renfeld erzälen. „Er soll von mir überhaupt kein Wort von Ren„feld hören, damit er nicht durch mich die erste „Vorstellung bekömt. Daß ich ihm es nicht „klage, daß ich Ihr Vertrauen verloren habe, „versteht sich ohnehin. Ich mögte es gar zu „gerne mir selbst verhehlen!"

Amalie dankte ihr für diesen Beweis ihrer Aufmerksamkeit, und lenkte das Gespräch auf fremde Gegenstände.

Auch Sophie wolte nicht die vorige Materie wieder erneuern. Sie sah, daß jezt alles vergeblich wäre.

Nun durfte sie eine Veränderung blos von der Zeit erwarten. Ihre Hofnung muste darauf beruhen, durch stete Schonung und zuvorkommende Liebe nach und nach auf Amalie Eindruk zu machen.

Viertes Kapitel.

Der Ausbruch.

Nicht lange nachher begegnete Beldorf seiner Amalie.

Die unerwartete Freude der Ueberraschung belebte jezt noch mehr wie sonst die Aeusserungen seiner Zärtlichkeit. Er sezte sich zu den Frauenzimmern. Die Unterredung war auf einen weit frohern Ton gestimt, als vor einigen Wochen, auf eben dem Wege und in eben der Geselschaft.

Amalie erzählte selbst daß Renfeld da gewesen wäre. Sie erzählte es nur oben hin, aber nicht ohne Verlegenheit und aufsteigende Röthe, die sie mit Mühe unterdrükte.

Beldorf bemerkte dies nicht. Er fühlte sich zu heiter, um sein Herz so leicht unangenehmen Eindrükken zu öfnen. Amalie, die nun einmal mistrauisch war, ahndete dennoch, daß Sophie sie erriethe. Dadurch ward sie noch mehr verlegen. Allein ihre feinfühlende Freundin nahm bald

bald Athlas, mit der liebreichsten Art dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

Amalie schien gerührt über diesen schönen Zug einer unerwarteten Theilnehmung. Sie drükte ihrer Freundin gleichsam aus unwillkürlicher Bewegung die Hand. Allein noch in derselben Sekunde, besann sie sich — und zog die Hand schnell zurük. Diese beinahe vorsezliche Verhärtung eines sonst so weichen Herzens, war Sophien äusserst schmerzhaft. In dem Augenblik hielt sie Amalie für sich auf immer verloren.

Das Gespräch fiel nicht wieder auf Renfeld. Es betraf angenehmere Gegenstände. Die kleine Geselschaft kam in einer sehr guten Stimmung bei den Eltern an. Es war noch so frühe am Abend, daß Beldorf, nachdem er seine Eltern gegrüst hatte, mit Amalien einen einsamen Spaziergang machen konte, ehe man sich zum Abendessen versamlete.

Beldorf sezte sich bei seiner Unterredung keinen bestimten Endzwek vor; er überlies sich ganz den zärtlichen Ergiessungen seines Herzens,

das während des Aufenthalts in der Stadt so oft sich mit der Geliebten beschäftigt hatte. Seine Sehnsucht, sich mit ihr über so manche Gegenstände seiner Vorstellungen zu unterhalten, ward erst jezt, da er mit ihr allein war, befriedigt. Von seinem Geschäft erzälte er wenig, so angenehm es ihm auch gewesen war. Dagegen beschrieb er ihr mit der grösten Genauigkeit, wie und wo und wann er mit Gedanken und Wünschen sich in ihre Geselschaft versezt hatte. Der Ton des Gesprächs war noch zärtlicher als gewöhnlich; seine Liebe zeigte sich unverkenbar in dem Werth, den er auf tausend Kleinigkeiten legte, die nur unter solchen Umständen interessiren. Er forschte auch gewissenhaft nach allem, was Amalie gedacht, geredet, gethan hatte. Sein Herz war damals zu voll, um beobachten zu können, wie sie seine Fragen beantwortete. Im höchsten Grade geneigt sie seinen Wünschen gemäs zu finden, war es ihm unmöglich irgend einer Antwort eine ungünstige Deutung zu geben.

Nur das einzige fiel ihm etwas auf, daß sie ziemlich kurz und nicht ohne Verlegenheit ab-

brach, als er unter andern auf Renfeld kam. Aber an dem Abend war er ihrer Liebe so gewis, daß keine Besorgnis ihm nur einfallen konte. Er sah auch hier blos seine Schonung, die das Andenken einiger vorhergegangenen Vorfälle entfernen wolte. Um seiner Geliebten nichts nachzugeben, redete auch er nicht weiter davon. Er unterhielt sich auf dem Rückwege von andern seiner Stimmung mehr gemässen Gegenständen. Besonders verweilte er bei ihrer Verbindung, welche im nächsten Herbst volzogen werden solte.

Stilles, inniges Vergnügen schwebte auf Beldorfs offener Stirne, als er mit seiner Amalie zurück kam. Aber an ihr bemerkte Sophie auch jezt Unruhe, Zerstreuung, ja so gar schmerzhafte Verlegenheit bei seinen zärtlichsten Liebkosungen. Sie erklärte sich dies als eine Wirkung der Besorgnis ihn verändert zu sehen, wenn er je erführe, was vorgegangen war. Ihr Betragen konte aber auch aus Neigung für Renfeld fliessen, wenn diese stärker wäre, als sie selbst glaubte. Um desto mehr schien Amaliens Ver-

trauen zu ihr nothwendig, sie gegen sich selbst zu schüzen. Sie hielt es daher für doppelte Pflicht ihre Bemühungen nicht aufzugeben. So sehr Amalie sie auch vorhin zurükgeschrekt hatte, so kehrte doch jezt die wohlthätige Hofnung zurük, daß ihr treues Bestreben nicht ganz vergeblich seyn würde. Diese Hofnung bestärkte sie auch in ihrem Entschlus Beldorf nicht eher etwas zu sagen, als bis sie nicht ferner hoffen dürfte, selbst auf Amalie wirken zu können.

Beldorf entging dennoch seinem Schiksal nicht. Während des Abendessens sprach seine Mutter von Renfelds Besuche. Sie erzählte ihrem Sohn, wie geschäftig er um Amalie gewesen wäre. Es fiel ihr wieder ein, daß er oft heimlich mit ihr geredet, und sie dadurch sehr verlegen gemacht hätte. Sie sprach mit solcher Fülle des Herzens, daß sie weder Amaliens Verwirrung noch die Zeichen bemerkte, wodurch Sophie sie zum Stilschweigen zu bewegen suchte. Es kam ihr nicht in den Sinn, daß Amalie einige Neigung für diesen jungen Gekken em-

pfände.

pfände. Sie hatte also keine Ahndung davon, daß dies Gespräch irgend jemand Misvergnügen verursachte. –

„Amalie hatte wohl," sagte sie, „mit Dir „von andern Sachen zu reden; Darum will ich „Dir diese schönen Geschichtgen erzälen. Du „mußt aber ja nicht eifersüchtig werden. Ich „bin versichert, daß Amalie sehr verdrieslich oder „wenigstens gleichgültig dabei war. Aber wenn „sie erst verheirathet ist, so kanst Du solche junge „Herren immer von ihr entfernen. Ihr Um„gang pflegt dem Ruf einer iungen Frau nicht „vortheilhaft zu seyn."

Beldorf war in seiner glüklichen Stimmung bei der gutgemeinten Erzälung anfangs sehr gleichgültig. Verloren im zärtlichen Anschauen seiner Geliebten hörte er nur halb auf die Reden seiner Mutter. –

Aber wie fuhr er zusammen, als Amaliens Farbe jede Sekunde sich veränderte, als in ihren Zügen peinliche Unruhe und Zorn mit einer gewissen Empfindung von Schaam wechselten!

Seine Theilnehmung und seine Verwunderung versenkten ihn in tiefes Nachdenken. Die Zeichen, welche seine Schwester nun nicht allein seiner Mutter sondern auch ihm machte, bemerkte er nicht. Er sas zulezt wie versteinert, und starrte Amalie an.

Diese ward immer mehr verlegen und immer heftiger. Bei den lezten Worten der Mutter konte sie sich nicht länger halten. Sie stand schnell auf, und eilte, mit dem Schnupftuch vor das Gesicht aus dem Zimmer.

Veldorf folgte ihr auf dem Fuße. Er bat sie mit der zärtlichsten Sorgfalt ihm zu sagen, ob sie sich übel befände. Vor allen Dingen suchte er sie zu bewegen, daß sie sich beruhigen möchte.

Sie antwortete ihm in abgebrochenen Worten, indem sie immer das Schnupftuch vorhielt: — „Mir ist ganz wohl. — Ich bitte „Dich nur mich jezt zu verlassen, damit ich mich „erholen könne.“

Darauf drängte sie sich schnell in ihr Zimmer, und schlos hinter sich zu.

Beldorf ging in den Garten, um sich zu samlen. Er war so betäubt, daß er nicht daran dachte, die zurükgelassene Geselschaft zu beruhigen.

Seine Mutter und sein Vater, der das ganze Gespräch als einen blossen Scherz gleichgültig angehört hatte, erstaunten über Amaliens Aufbrechen. Sophie besas, so bewegt sie auch selbst war, doch genug Geistesgegenwart um der Sache den Anstrich zu geben, der Amalien am wenigsten nachtheilig war. Sie vermuthete ihre Liebe zu Beldorf hätte sie empfindlich und besorgt gemacht, ihm zu misfallen, weil sie Renfeld nicht noch kürzer abgewiesen hätte. Daher wahrscheinlich ihre Verlegenheit, die bei ihrer lebhaften Empfindung sich so stark äusserte, daß sie sich wegbegeben muste, um sich vor den Bedienten zu verbergen. Beldorf würde sie bald beruhigen.

Diese Vorstellung fand desto mehr Eingang, weil die Eltern beide Amalien nicht genau beobachtet hatten. Man sprach eine Weile über die Sache hin und her, bis Beldorf wieder kam, — aber ohne Amalie. Er hatte nach einiger Ueber-

legung beschlossen, am folgenden Morgen mit ihr zu reden. In der Erwartung sein Herz dann ausschütten zu können, beruhigte er sich nun leicht in dem Grade, daß er sich wieder zu der Geselschaft begeben konte.

Beldorf sagte Amalie hätte Kopfschmerz, und wünschte daher allein zu bleiben. Um desto eher verzieh man es ihm, daß er einsilbig und zerstreut schien. Die gute Mutter entschuldigte sich, daß sie, ohne es zu wollen, Amalien und ihm Kummer gemacht hätte. Amaliens weit getriebene Empfindlichkeit erhielt ihren ganzen Beifall. Sie würde dies Gespräch noch weiter geführt haben, hätte nicht Sophie es abgebrochen, aus Furcht ihren Bruder mehr zu beunruhigen. Er ergrif auch die Gelegenheit, die Unterredung auf andre Gegenstände zu bringen.

Inzwischen war die Geselschaft einmal so sehr verstimt, daß man nicht wieder den rechten Ton finden konte. Man trente sich ziemlich früh. Beldorf und Sophie eilten beide ihren einsamen Betrachtungen nachzuhängen.

Je

Je mehr Beldorf der Sache nachdachte, desto unruhiger ward er.

„O mein Gott!“ rief er aus, „welche „Zukunft steht mir bevor! Amaliens reines, „offenes Herz von einem verderbenden Gift ange„stekt! — Ihre unglükselige Schwäche für den „Nichtswürdigen! — Nicht die feinste Scho„nung, nicht meine zärtlichste Aufmerksamkeit „konten sie heilen. — Ach! ich fürchte, ich „habe den Feind zu geringe geachtet. Ich über„lies mich vor meiner Abreise so gerne der Hof„nung ihr Vertrauen wieder zu erwerben; — „aber darf ich noch wohl hoffen? — Warum „sagte sie mir in unserer vertrauten Unterredung „nichts von Renfeld? brach sie nicht vorsezlich „und mit Verlegenheit ab? — Wie, wenn sie „ihre Neigung für ihn kent, und sie mir nur „verbergen will? Ein schreklicher Gedanke! — „Und wie möglich! Dann freilich ist es aus mit „ihrer Liebe zu mir. Wie darf ich es erwarten, „daß sie kräftig widerstehe? Wird sie nicht bald „dahin gerathen, daß sie mit ihrem Gewissen

„rechnet, wie weit sich jene Neigung mit ihren
„Pflichten vereinigen lässt? — Wenn das ist,
„so zittre ich für ihre Moralität. — O wahr-
„lich! es ist die äusserste Zeit sie ernstlich zu war-
„nen. Auch dann bedarf sie der hülfreichen
„Hand, wenn sie die Neigung selbst tadelt, und
„sie mit dem Bewustsein verbirgt, daß sie alles
„anwendet sie zu bekämpfen. — Aber wie,
„wenn ich mit meinen Besorgnissen zu weit
„gienge? — Vielleicht verschwieg sie mir das
„Vorgefallene, ohne darüber nachzudenken. —
„Warscheinlich ist dies nicht der Fall. Woher
„sonst ihre auffallende Verwirrung, ihre leiden-
„schaftliche Bewegung bei der gutmüthigen Rede
„meiner Mutter? Konte die Furcht, ihr Stil-
„schweigen falsch ausgelegt zu sehen, sie so heftig
„erschüttern? — Möglich wäre es doch. Mus
„ich nicht auch etwas auf ihre Liebe für mich
„bauen? — Vielleicht kent sie die Stärke ihrer
„Empfindung für Renfeld nicht. — Aber
„dann ist es nothwendig, sie von der Gefahr
„zu unterrichten, der sie ausgesezt ist, ohne es
„zu wissen. — Alle Gründe, die mich ehe-

„mals

„mals bewogen zu schweigen, zwingen mich nun „zu reden. — Habe ich nicht auf jenem Wege „alles versucht? Es hat ja nicht zugereicht. Mir „ist nur ein Weg übrig. Ich mus Amaliens „Herz erschüttern, mus durch ernstliche Vor„stellungen auf ihre Ueberlegung wirken. — „Aber, wie ich selbst zittere! — Welche Folgen „kan diese Unterredung haben, wenn Amalie „iezt nicht dazu gestimt ist, oder wenn ich durch „ein leidenschaftliches Wort ihre nun schon rege „Empfindlichkeit noch mehr reize? — Allein die „Gefahr ist zu nahe, zu dringend. — Ich „kann es nicht länger aussezen mit ihr zu reden. „Diese Gelegenheit darf ich nicht vorbeigehen „lassen."

So schwankte er lange zwischen den guten Folgen der Unterredung und der bangen Besorgnis Amalie dadurch zu erbittern. Endlich siegte seine Ueberlegung. Es blieb bei seinem ersten Entschlusse.

In den übrigen Stunden dieser unruhigen Nacht überdachte er, so gut er es damals vermogte,

mogte, was er Amalien sagen durfte, und wie er es auf die schonendste Art sagen kónte. Dennoch verflos ihm die Zeit unter einer peinlichen Unruhe, die sein Blut noch mehr in Wallung sezte. Mit angstvoller, steigender Sehnsucht erwartete er den Anbruch des Morgens.

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Ein Sturm.

Amalie pflegte früh aufzustehen, und der heiteren Morgenluft im Freien zu geniessen. Beldorf sah ihr Fenster geöfnet. Er eilte in den Garten, in der Hofnung sie dort zu überraschen.

Seine traurige Stimmung leitete ihn in den dunkeln Gang, der auf sein Kabinet sties. Eben diesen Gang wanderte jezt Amalie langsam herab. Sie hatte ein weisses Morgenkleid an; einen Strohhut mit einem blauen Bande, ziemlich tief in das Gesicht gedrukt.

So heftig bewegt Beldorf war, konte er doch nicht unterlassen, einen liebevollen Blik auf sie zu werfen. Mit innigem Wohlgefallen verweilte er bei ihrer schönen Figur, bei ihrer einfachen, saubern Kleidung. Die Einbildungskraft rief ihm schnell das Andenken so mancher beglükkenden Unterredung zurük. Er verglich sie mit dem, was er jezt sagen wolte; — und eine Thräne zitterte in des Mannes Auge.

Die Wehmuth ergrif ihn so stark, daß er umkehren wolte. Aber Amalie, die ihm entgegen kam, hatte ihn schon gesehen. Er fürchtete sie zu erschrekken, wenn er sie jezt vermied.

Indes gingen beide mit langsamen Schritten auf einander zu. Sie trafen sich.

Beldorf umarmte Amalie. Er fühlte heisse Thränen auf ihrer Wange.

Weg war in dem Augenblik alles, was er sich vorgesezt hatte. Anstatt sie vorzubereiten, ergos sich sein Herz gleich mit ganzer Fülle.

„Du hast geweint Amalie?“ sagte er, indem er ihre Haud nahm, und ihren Weg mit ihr fortsezte. „Ich hoffe, daß Du Dich wohl befindest?“

„So ziemlich.“

„Aber, liebe Amalie, woher gestern Abend „Deine heftige Bewegung?“

„Ach, Beldorf, ich wünschte, daß Du mich verschonen woltest.“

„Nein, meine Liebe, ich kan nicht und ich „darf nicht. Habe ich nicht bisher immer die

„feinste

„feinste Schonung beobachtet? Sage mir denn, „ich bitte Dich, woher jezt die Furcht, daß ich „diesen Gegenstand nicht mit Schonung berüh„ren solte? “

„Das fürchte ich nicht. — Aber ich bin noch so bewegt, so erschüttert, daß diese Unterredung mir nachtheilig seyn würde. “

„Eine Unterredung mit mir über den Ge„genstand, der unsre Ruhe stört, solte Deiner „Gesundheit schaden? solte nicht das einzige, „beste Mittel seyn, Dein Herz zu beruhigen, „es mit sich selbst auszusöhnen? Liebe, liebe „Amalia! ist es so weit gekommen, daß ich das „glauben mus? “

„Wenn Du es so nimst, so rede lieber wovon Du für gut findest. “

„Ja liebe Amalia, ich will mich Deine „Besorgnis nicht abschrekken lassen. Ich kenne „Dein weiches, fühlendes Herz; ich kan nicht — „nein, ich darf nicht glauben, daß es für mich „verloren ist. “

„Für

„Für Dich verloren? wie kömst Du auf den Gedanken?“

„Weil Du so abgeneigt bist Dich gegen mich „zu erklären; weil Du das einzige Mittel nicht „wilst, worauf ich noch einige Hofnung baue!“

„Aber was ist denn in meinem Betragen, das Dir diese Furcht einflößt?“

„Sieh, liebe Amalia,“ sagte Beldorf mit einem ernsthaften, aber doch bald mehr, bald minder leidenschaftlichen Ton, wobei er ihr von Zeit zu Zeit die Hand drükte; — „Sieh liebe „Amalia, wie weit der erste unwilkürliche Schrit „führen kan, wenn man nicht genug widersteht. „Erinnerst Du Dich noch unsrer Unterredung „über diesen Renfeld gleich nach dem Ball? „Legte ich nicht damals auf Deine Offenherzigkeit „ganz den Werth, den sie verdiente? Du ver„lorst nicht das mindeste von meiner hohen „Achtung oder von meinem Zutrauen. Ich „zweifelte gar nicht, daß Du den Rath befolgen „würdest, den Du so bereitwillig annahmst —

„Ich glaube nicht,„ unterbrach ihn Amalia mit Empfindlichkeit, „daß Du in meinem Betragen damals das Gegentheil bemerkt hast.“

„Das nicht. Aber der Erfolg zeigte bald, „daß Deine Aufmerksamkeit nachlies. Es sey „ferne von mir Dich durch Vorwürfe zu kränken, „oder durch Verdacht zu beleidigen. Ich über- „gehe die ganze Zeit bis zu unsrer Reise auf das „Land. Du selbst wirst es vielleicht nicht wissen, „ob eine heimliche Neigung für Renfeld, oder „Eitelkeit oder Sorglosigkeit es möglich machte, „daß er Dir wieder näher kam. Ich getraue „mir nicht zu entscheiden, und gewis ich wünsche „nichts inniger, als Dich tadelfrei zu finden.“

Amalia zog ihre Hand zurük, um ihr Schnupftuch zu brauchen.

Beldorf fuhr mit sanfterer Stimme fort: „Wie ich sage, über die Beweggründe urtheile „ich nicht; aber etwas mus doch auf Deiner „Seite vorgefallen seyn, sonst hätte Renfeld nicht „so seyn dürfen, wie er an dem Abend bei mei- „ner Schwester war. Ich bemerkte Amalie —

„ich sah sehr wohl, was bei Tisch vorging. „Deine Blikke, Dein ganzes nachheriges betra„gen sagten mir, daß auch Du mich beobachtet „hattest."

„Und Du sagtest mir nichts?" — fragte sie mit verwirrtem Ton.

„Aus feiner Schonung nicht. Ich gestehe „Dir, ich war anfangs unschlüssig; aber mein „Zutrauen auf Deinen geraden Karakter, auf „Deine Liebe für mich besiegte alle Zweifel. Eine „Unterredung über diesen delikaten Gegenstand „konte Dich leicht kränken, wenn sie nicht von „Dir selbst veranlast war. Entfernung, Ueber„legung, die ganz veränderte Geselschaft bei un„sern Eltern würden, wie ich glaubte, einen „Hang auslöschen, worüber Du vor Dir selbst „zu erröthen schienst. Auch läugne ich nicht, „ich hofte, daß Du mir mein Betragen verdan„ken würdest. Ich zweifelte nicht an dem Ein„druk, welchen die zärtlichste Schonung und Auf„merksamkeit auf Dich machen müsten."

Er bemerkte, daß Amalie weinte. Diese Thränen hielt er für Aeusserung von Zärtlichkeit.

Nachher

Nachher räumte er seiner Schwester ein, daß sie wohl aus Verdrus herrühren konten.

Indes hatte ihn seine eigene Rührung beinahe übermant. — Er drükte die Geliebte sanft an sich, und fuhr mit gedämpfter Stimme fort:

„Meine Hoffnung ward schon sehr belebt „durch Deine Empfindung auf unsrer Herreise. „Hier, in diesen ruhigen Feldern, bei unsern „guten Eltern, bei unsrer edlen Schwester hofte „ich auch meine Amalie ganz wieder zu finden. „Diese glükliche Hofnung ward immer stärker. „Ich glaubte schon den Lohn des unbegrenzten „Zutrauens zu ärndten; — und nun hast Du „gestern Abend mich so betrübt, daß ich allein „bei Dir selbst Trost finden kan.“

Sie näherten sich jezt wieder dem Lusthäusgen, wo Beldorfs Arbeitszimmer war.

Amalie ging die Treppe hinauf. Beldorf folgte. Sie sezte sich schweigend und nachdenkend. Beldorf ging eine Weile auf und nieder, um ihr Zeit zu geben, und sich selbst zu fassen.

„Du erlaubst, liebe Amalie, daß ich fortfahre,“ sagte er indem er sich zu ihr sezte.

„Ich kam gestern von der Stadt zurük mit „ganz heiterem Sinn, mit dem liebevollesten „Herzen. Eine achttägige Abwesenheit hatte „meine Sehnsucht nach Deiner Geselschaft ver„doppelt. Du weist, mit welcher Zärtlichkeit „ich Dich von tausend Kleinigkeiten unterhielt, „die nur für Liebende anziehend sind. Jezt er„innere ich mich, daß Du auf meine ämsigen „Fragen über alles, was Dich betraf, sehr kurze „Antwort gabst. Wie wir von Renfeld spra„chen, brachst Du gleich ab. Dies fiel mir „schon gestern auf. Ich hielt es aber für eine „Aeusserung schonender Zärtlichkeit, um mir und „auch Dir selbst unangenehme Erinnerungen zu „ersparen. Wenigstens versichere ich Dich, daß „ich weit davon entfernt war, in dem Augen„blik an eine heimliche Neigung zu denken.

„Eine heimliche Neigung?„ fragte Amalie halb unwillig.

„Ja! — wie soll ich es anders erklären? „Wir sezzen uns beide in frohem Muth zu Tische.

„Unsre

„Unsre gute Mutter, die gewis weder Dich noch
„mich kränken will, erzält wie Renfeld sich be-
„tragen habe — und Du verlierst alle Fassung?
„Ich habe freilich nicht alles gehört, weil ich
„mich nur mit Deiner Unruhe beschäftigte; —
„aber was ich hörte, konte Dich nicht so beun-
„ruhigen. Was bleibt mir übrig zu denken, als
„daß Du, unvorbereitet auf diese Erzählung,
„schnell und stark es fühltest, daß Du mir diese
„Kleinigkeiten nicht hättest verschweigen sollen,
„wie ich Dir selbst Anlas gab, sie zu erzählen.
„Deine heftige Wallung bewies, daß sie Dir
„nicht unbedeutend schienen. Du verriethst es
„nur zu deutlich, daß Du mit Vorsaz sie mir
„verborgen hattest. Sage mir nun selbst,
„Amalie, was konte den Vorsaz bei Dir erzeu-
„gen? War es Neigung für Renfeld, die Dir
„vielleicht selbst unbekant war? oder kantest Du
„Deine Schwäche, und liebtest sie zu sehr, um
„sie zu bestreiten? Warst Du Dir keines Un-
„rechts bewust, wie kam es denn, daß Du jene
„Vorfälle verheimlichen woltest? — Daß Du
„sie mir blos aus Schonung verschwiegst, darf

„ich, nach dem, was gestern vorfiel, kaum noch „glauben; also —

Er hielt ein. Mit fragendem Blik sah er auf Amalie.

Sie schlug die Augen nieder. Keine Antwort. Röthe und Blässe verjagten sich einander auf ihrem Gesichte. Ihr ganzer Körper war in zitternder Bewegung.

Beldorf schwieg einige Minuten. Er beobachtete sie, so gut er es fähig war. Sie schien ihm nachdenkend, bewegt, verwirt. Rührung glaubte er nicht zu bemerken.

Er stand auf und ging wieder einige Minuten auf und ab, indem er selbst über ihre Lage nachdachte.

Amalie machte eine Bewegung, als ob sie das Zimmer verlassen wolte: Sie hatte noch kein Wort gesprochen.

Beldorf nahm sie bei der Hand. Er führte sie wieder zu ihrem Siz.

„Noch ein Wort, liebe Amalie," sagte er mit einem ernsthaften Ton, der nach und nach

etwas lebhafter ward. „Es ist Zeit Dich zu „warnen, so weh es mir auch thut. Noch ist „Dein Herz unverdorben; noch liebst Du Dei„nen Beldorf. Ich bin überzeugt, daß Du „alle Pflichten schäzzest und ehrst, welche Dir „die Reinigkeit Deines eigenen Herzens, die „weibliche Würde und unser Verhältnis auflegen. „Aber, liebe Amalie, Du hast mit Schwierig„keiten zu kämpfen. Sie sind stärker, als Du „ahndest. Renfeld ist Dir nicht gleichgültig. „Eine ernsthafte Neigung kanst Du nicht für ihn „haben; aber das, was Du für ihn fühlst, ist „hinlänglich, um uns höchst unglüklich zu machen. „Erlaube mir es zu sagen, die Quelle dieser „Partheilichkeit ist nicht rein. Der erste Ursprung „Deines Wohlgefallens war unwilkürlich. Du „weist, daß ich ihn dafür hielt. Aber daß Du „nachher, obgleich gewarnt, wieder nachgabst, „das war — wohl nicht recht, es mag be„wirkt seyn, wodurch es will. Ich glaube es „gerne, Deine Neigung für ihn schien Dir nicht „das, was sie wirklich war. Daraus erkläre „ich mir es, daß Du sie Deinen besten Freunden

„verbergen woltest. Seitdem wir hier sind, „hattest Du sichtbar manchen innern Kampf. „Dies machte mir Hofnung Du würdest Dich „besiegen. Dies schöne Verdienst solte Dir allein „gehören. Auch nicht durch entfernte Winke „wolte ich Dein Zutrauen auf Dich selbst „schwächen.“

„Aber nun, liebe, liebe Amalie,“ fuhr er mit mehrerer Wärme fort, indem er sich zu ihr sezte, und ihre Hand nahm, „nun mus „ich reden.“

„Der gestrige Vorfall solte Dich überzeugen, „daß Deine Neigung schon weit stärker geworden „ist, als Du und ich glaubten. Wenn ein so „edles, unschuldiges Mädgen, wie Du, dem „Verlobten eine Unterhaltung mit Renfeld ver„heimlicht; so ist es Zeit, die äusserste Wach„samkeit anzuwenden. Ich glaube, meine Liebe, „ich brauche weiter nichts, als Dich nur auf„merksam zu machen; denn daß Du diese Nei„gung nicht für gut hältst — zeigt Dein ganzes „Betragen. Es würde sehr unrecht seyn, Dir

„darüber etwas zu sagen. Du fühlst ja auch „selbst, wie oft sie schon Deine eigene Glück„seligkeit, Deine unschäzbare Heiterkeit gestört „hat. — Von mir sage ich nichts —

„O!“ — unterbrach ihn Amalie, indem sie ihre Hand zurükzog, mit äusserster Heftigkeit und erstiktem Schluchzen; — „Du wirst mich mit Deiner wunderlichen Eifersucht noch umbringen!“

„Amalie! — Gerechter Gott! welcher „Ton! — womit habe ich das verdient!“ — schrie der arme Beldorf, und fuhr schnell von seinem Siz.

Er ging mit starken Schritten in dem kleinen Zimmer auf und nieder.

Amalie zerflos in Thränen. — Ob es Thränen der Reue, oder der Schaam oder des Unmuths waren, — mögen die Leserinnen entscheiden.

Beide schwiegen.

Endlich ging Beldorf auf Amalie zu.

 „Ehe

„Ehe alles,“ sagte er sehr leidenschaftlich, indem er mit Mühe seine Thränen zurükhielt, „als diese Sprache zwischen uns! Ich will Dir „zeigen, Amalie, wie sehr Du mir Unrecht thust. „Von diesem Augenblik an gehe gegen Dich kein „Wort, was Renfeld betrift, über meine Zunge. — „Ich werde Dich ganz Dir selbst überlassen.“

Dieser Ausbruch dämpfte seine Heftigkeit. Nach einer kleinen Pause nahm er wieder ihre Hand —

„Verzeihe mir, liebe Amalie! — Ich will „Dich verlassen, um mich wieder zu sammeln — „Und Du, meine Liebe, bedenke, daß unser „beider Glük ganz in Deinen Händen ist. Alles „beruhet darauf, was Du aus Dir machen „willst.“

Er wandte sich von ihr, eilte die Treppe hinunter, und sezte sich zu Pferde, ehe noch die übrige Hausgeselschaft aufgestanden war.

Amalie kam unbemerkt in ihr Zimmer. Sie wuste sich den ganzen Tag unter dem Vorwand eines heftigen Kopfschmerzens, der ihr

nicht zu reden erlaubte, von der Gesellschaft entfernt zu halten.

Die gute Mutter bedauerte sie herzlich. Sie hielt diese Unpäslichkeit für eine Folge der gestrigen Gemüthsbewegung. Sophie bestärkte sie in diesem Glauben. Auch diese ahndete nichts von dem, was vorgefallen war. Beldorfs Geschäftsreisen in die Stadt waren etwas gewöhnliches; er pflegte nicht immer vorher davon zu reden. Amaliens Neigung zur Einsamkeit schien ihr in diesem Augenblik nicht befremdend. Indes wünschte sie mehr eine gute Wirkung für Amaliens Gemüthsruhe, als sie solche zu hoffen wagte. Ihr theilnehmendes Herz schwebte den ganzen Tag zwischen schwachen Hofnungen und bangen Ahndungen für das Glük ihres geliebten Bruders.

Sechstes Kapitel.

Herzensergießungen.

Beldorf ritt nicht in die Stadt. Die Zerstreuung, welche er bedurfte, war von anderer Art, als die Stadt und seine Geschäfte ihm geben konten.

Er besuchte einen Freund, zwei Meilen von seinen Eltern auf dem Lande; einen fürstlichen Beamten, der ihm seine Stelle und sein Glük dankte. Dieser Freund lebte nun schon seit einigen Jahren in vergnügter Ehe mit einer liebenswürdigen Gattin. Sie war ehedem beides eitel und koket; aber eine fehlgeschlagne, auf ihrer Seite sehr ernsthafte Liebe heilte sie völlig von diesen Fehlern. Die Umstände ihrer ehemaligen Lage trugen dazu bei, daß sie sich in einem vorzüglichen Grade ausbildete. Ihr Umgang war jezt ungemein interessant. Beldorf schäzte sie mit Recht sehr hoch. Ihre Geselschaft machte ihm doppeltes Vergnügen, weil er ihre Geschichte genau wuste. Er konte überhaupt glükliche Ehe-

leute

leute nie ohne innige Theilnehmung sehen. Dieses Paar stelte ihm noch überdies ein schönes Beispiel dar, daß eine Frau von Verstand sich von ihren Thorheiten erholen kan, so lange sie noch das Herz nicht angegriffen haben.

In der Stimmung, worin er jezt sich befand, war ihm diese Geselschaft vor andern zuträglich. Der ruhige, sanfte, zufriedene Ton des Hauses verbreitete seine wohlthätige Wirkung auch über Beldorfs empörtes Herz. Die Gegenstände der Unterhaltung lagen alle fern von der Ursache seines Kummers, und doch interessirten sie ihn sehr.

Der edle Genus der dankbaren Freundschaft würdiger Menschen, deren ganzer Blik ihm sagte, wie glüklich er sie gemacht habe, erregte angenehme Empfindungen in ihm, die seiner Liebe völlig fremd waren. Diese Empfindungen riefen ihm zu, daß es auch ausser der Liebe hohes Glük auf der Welt gäbe; reiner vielleicht, und weniger selbstisch (selfish) als das, was uns diese gewährt. Unstreitig konte er diese Wahrheit

heit damals nicht entwikkeln; er war sich ihrer kaum deutlich bewust. Aber in der schnellen Folge unserer Gedanken, in ihrer unendlich feinen Verbindung, liegt so viel Geheimes, dessen Ursache wir uns nicht angeben können, wenn wir gleich die Wirkung empfinden.

Auch seine innige Theilnehmung an dem Glük seiner Freunde bekam stärkeren Einflus auf ihn, so wie das Gespräch vertrauter ward. Endlich trug der Reiz der lebhaften Unterhaltung der Gattin nicht wenig bei, die Wolken vor seiner Seele almälig zu zerstreuen. Ihr Gespräch war gerade belebter als sonst, da sie sich lange nicht gesehen hatten.

So fand Beldorf in den Stunden, welche er bei seinen Freunden zubrachte, so viel Ruhe wieder, daß er bei seinem Zurüktritt mit einiger Fassung nachdenken konte. Wie er austritt, war es finstre Nacht vor seiner Seele; er vermogte nicht seine Gedanken zu sammeln. Er fiel in eine Betäubung, woraus er sich nur kaum erholte, als er bei seinen Freunden ankam. Am

Abend hingegen befand er sich in einer sanften, melankolischen Stimmung. Freilich fühlte er das Gewicht seines Leidens; aber seine Seele war nicht den Gründen des Trostes und der Hofnung so ganz verschlossen, daß er unfähig gewesen wäre, Ueberlegungen anzustellen.

Beldorf war jezt sehr geneigt sich selbst einen Theil der Schuld beizumessen.

„Vielleicht betrug ich mich nicht schonend, „nicht behutsam genug bei dieser entscheidenden „Unterredung. Sie verrieth mehr als einmal „eine starke Bewegung. Konte dies nicht Aeusse„rung der Liebe seyn, die mit der Schaam über „ihr Unrecht kämpfte? Wer weis, wenn ich „gesucht hätte, ihre Zärtlichkeit mehr rege zu „machen, ihr Herz mehr zu erweichen? Ach! „daß die lezte Aufwallung nicht erfolgt wäre! „Zwar entschuldigt mich mein plözlicher, heftiger „Schmerz; aber hat mich mein Affekt auch irre „geleitet? — Wie? wenn ich nun wirklich eifer„süchtig wäre? — Das hoffe ich nicht. Mich „däucht, ich finde in meinem Betragen keine

„Spur

„Spur davon. Allein Amalie glaubt es nun „einmal. — Um desto mehr solten meine „Vorstellungen nur Liebe und Sanftmuth ath„men! — Aber Ihr Irthum ist so gefährlich: „Sie mus davon zurük gebracht werden, wenn „nicht ihre Liebe ganz erlöschen soll. — Aber „wie? — Ich darf es kaum wagen, diese Saite „zu berühren. Es ist eine dringende Gefahr, „der ihre Schwäche sie aussezt, und ich darf ihr „nicht selbst zu Hülfe kommen! — Das ist die „Folge meiner Uebereilung! — Wenigstens mus „einige Zeit vergehen; jezt würde jede Vorstel„lung von mir sie verwunden, ja noch mehr „entfernen. — Aber mein Gott! ich kan sie „auch nicht sich selbst überlassen. Wer weis, ob „sie der Gefahr nicht unterliegt? — Ja! mir „bleibt nichts anders übrig. — Ich mus mich „meiner Schwester entdekken. Ihr scharfer Blik, „ihr feines Gefühl, ihre Zärtlichkeit versprechen „viel. Sie kan Amalien wirklich bessere Dienste „leisten als ich selbst. Die Falten des weiblichen „Herzens sind ihr genauer bekant. Ihre Theil„nehmung ist von andrer Art. Die Vertrau-

„lichkeit

„lichkeit zu einer Freundin ist für Amalie die „natürlichste. — Zwar ich hatte ehedem „Gründe auch sie nicht zur Vertrauten zwischen „mir und Amalie zu machen; aber jede Betrach„tung mus weichen, da meine Geliebte in so „grosser, naher Gefahr ist. — Ach! bedarf „ich nicht auch selbst des Trostes der Frundschaft? „Bisher konte ich meine Besorgnisse durch Hof„nungen unterdrükken. Sie zeigten sich mir „bald näher, bald entfernter; aber doch nie in „schwachem Lichte. Jezt sind sie beinahe ver„schwunden. — Mein Herz ist heftig erschüt„tert! Ich übersehe weder Ursache noch Folgen. „Welche peinliche Ungewisheit! Wie unsicher „steht es um meine ganze Gemüthsruhe. — „Wohl mir, daß ich doch eine theilnehmende „Seele habe, die den Kummer mir tragen hilft, „die meinem armen Herzen Trost und Beruhi„gung verheist!“

Unter diesen Betrachtungen näherte er sich almälig der väterlichen Wohnung. Er fand die Familie bei dem Abendessen. Die Mutter kam

seiner Erkundigung nach Amalien zuvor. Mit thränendem Auge sagte sie ihm Amalie wäre den ganzen Tag unpäslich gewesen. Sie versprach ängstlich inskünftige ihrer Empfindlichkeit mehr zu schonen.

Beldorf beruhigte sie und eilte selbst zu Amalien.

Sie stand ausgekleidet mit verweinten Augen, in einer nachdenkenden Stellung am Fenster.

Er begrüste sie freundlich und sagte ihr, wo er gewesen wäre.

Amalie dankte ihm kalt. Sie bat ihn, sie zu verlassen, weil sie der Ruhe sehr bedürfte. Er drükte ihr die Hand — und ging.

Sobald man vom Tische aufgestanden war, gab er Sophien einen Wink. Sie ging auf ihr Zimmer. Wie die Eltern sich entfernten, eilte Beldorf zu ihr.

„Ich habe mich, liebe Schwester," sagte er, indem er sich in einen Stuhl warf, „den „ganzen Tag nach dieser Unterredung gesehnt.

„Es

„Es betrift Amalie. Du wirst finden, daß „so wenig sie als unsre Eltern es ahnden dürfen, „daß wir über sie sprechen."

„Wolte Gott, mein Bruder, Du hättest Dich mir eher vertraut."

„Verwunde mich nicht noch mehr, meine „Liebe. Freilich wolte ich, ich hätte es gethan; „aber ich unterlies es aus der feinsten Zärtlichkeit „für meine Amalie. Ich gestehe es Dir, ich „würde auch jezt nicht Dich zwischen uns sezen, „wenn ich ein anderes Mittel wüste, sie zu „retten. — Unterbrich mich nicht, Liebe" — fuhr er fort, als sie antworten wolte — „las „mich mein Herz ganz ausschütten; ich werde „Dir nichts verschweigen."

Nun erzälte er ihr alles, was in einigen Monaten seit ihrer lezten Unterredung vorgefallen war, da er noch ihre Besorgnisse für Amalie übertrieben fand. Auch sie eröfnete ihm was sie von den Vorfällen in der Stadt wuste, ehe sie mit ihm überlegte, was jezt anzufangen wäre.

„Hätte ich,“ sagte sie darauf, „das Hände-„drükken bemerkt, so würde ich nicht geschwie-„gen haben. Mich däucht auch, Du hättest „Amalien etwas sagen müssen. Ich sehe freilich „die Feinheit deiner Beweggründe ein; aber, „lieber Bruder, solte auch wohl Selbstliebe Dich „heimlich täuschen? Hat nicht etwa sie Dir „Amaliens Neigung für Renfeld als etwas un-„mögliches vorgestelt?“

Beldorf getrauete sich in der Stimmung, worin er jezt war, nicht, das Gegentheil zu behaupten. Er wolte sich selbst anklagen, aber Sophie unterbrach ihn.

„Ach, mein Lieber! wer mus Dich nicht „entschuldigen. Ich berührte diese Saite nur, „damit wir jezt richtiger urtheilen. — Nun „scheint es mir ausgemacht, daß Amaliens Nei-„gung schon vor der Abreise aus der Stadt stär-„ker war, als ich argwohnte. Daraus kan ich „ihre harte Zurükhaltung begreifen, die sonst mit „einem so zärtlichen Karakter sich schwer vereini-„gen läst. Es war nicht blos Schaam über ihr

„Betragen

„Betragen gegen Dich, es war auch der Einflus „jener Neigung, was ihr Herz ihrer ersten „Freundin verschlos. — Ja! hätte ich das „vermuthen können; so würde ich mit Amalien „noch dringender geredet haben.“

„O! daß Du es doch gethan hättest!“

„Aber ich wuste den entscheidenden Vorfall „nicht. — Ich schwebte bei meinen Vermu„thungen immer in grosser Ungewisheit, ob ich „Amalien auch Unrecht thäte. Ich glaubte auf „eine Veranlassung von ihr selbst warten zu „müssen. Diese fand sich gerade an dem Tage „Deiner Abreise in die Stadt.“

Sie erzälte ihm ihre Unterredung mit Amalien am Vormittage, ihre Unvorsichtigkeit bei Renfelds Besuch, und Amaliens Erbitterung.

Sophiens Thränen unterbrachen oft die Erzählung. Beldorf hatte Mühe die seinigen zurükzuhalten.

„Was soll ich nun sagen?“ fuhr sie nach einer Pause fort. — „Ich mus Dir gestehen, „ich argwohne aus allem, zumal aus einigen klei-

„nen Umständen, die Amalien unwillkürlich ent„wischten, daß sie, warscheinlich schon seit der „Schlittenfahrt, in einer Art geheimen Ver„bindung mit Renfeld stand. Vermuthlich ist „sie auf dem Lande schriftlich unterhalten. Zwar „bekämpft sie ihre Neigung, vor der sie errôthen „mus, in der lezteren Zeit ernstlicher und mit „besserem Erfolg; aber ich fürchte auch, Ren„felds lezte Besuche haben den Eindruk wieder „verstärkt."

„Ach Gott," rief Beldorf, „wie unglük„lich bin ich! War das die Ursache ihrer Hef„tigkeit?"

„Nicht allein. — Mich däucht, daß „Schaam über ihr Betragen gegen Dich eben so „viel Theil daran hatte und vielleicht mehr. — „Dies ist ein gutes Zeichen, lieber Bruder. Es „mus Dich einiger massen beruhigen. Noch ist „Amaliens Herz nicht verdorben. Ihr Karakter „wird durch ihre Rükkehr zu der höheren Tugend „noch mehr Werth erlangen. Ich glaube auch „sicher, daß sie Dich noch liebt."

„Glaubst

„Glaubst Du das wirklich?“ fragte Belsdorf mit thränenden Augen.

„Ja gewis, mein Lieber! In diesem Au„genblik mögte ich Dich am wenigsten täuschen. „Auf diese Liebe baue ich gerade meine gröste Hof„nung. Wir müssen suchen ihr das Ueberge„wicht über eine andere Neigung zu verschaffen, „die sie selbst tadelt und bestreitet. Wir müssen „ihre Meinung von ihrer eigenen Tugend stärken. „Dieses Zutrauen scheint gelitten zu haben. Da„her vermeidet sie manche Schritte zur Rükkehr, „als vergeblich. Von andern hält sie auch der „dunkle Einflus ihrer Neigung zurük. Am leich„testen läst sich ihrem Herzen von dieser Seite „beikommen. Wir müssen sie durch ein liebrei„ches, schonendes Betragen überzeugen, daß „sie immer noch geliebt wird, daß sie unsre ganze „Achtung hat, so bald sie nur selbst sich wieder „nähert.“

„Ach! ich habe mir so schon vorgesezt, das Vorgefallene durchaus nicht wieder zu erwähnen.“

„Sehr gut. Aber zugleich must Du jezt „etwas mehr zurükhaltend seyn, damit sie sich

„ihres Fehlers erinnere. Ich hingegen kan die-
„sen Auftrit ganz ignoriren. So bald Amalie
„sich erholt hat, will ich auf mehr als eine Art
„suchen, ihr Vertrauen wieder zu gewinnen.
„Ich zweifle nicht, daß es mir nicht endlich ge-
„lingt. Vielleicht ist gerade ihre jezige Stim-
„mung die günstigste. Sie hat ihr Betragen ge-
„gen Dich sicher bereuet. Ihr Herz ist erweicht;
„desto bereitwilliger wird sie den Trost ergreifen,
„der sich ihr darbietet. Gewis, ich hoffe dem
„Ziel näher zu seyn als vorhin. Immer wer-
„den doch nicht neue widrige Umstände eintreten."

Um diesen Erfolg zu beschleunigen, wurden sie darüber einig, Amalie solte mit ihr auf Veranlassung der nahen Feierlichkeit bei Hofe in die Stadt gehen. Sophie muste in wenig Tagen dahin zurükkehren, weil die Bedienung ihres Mannes es nothwendig machte, daß er zu solchen Zeiten grosse Gesellschaft bei sich sah. Beldorf wolte sie nur auf einige Tage begleiten, und dann zu seinen Eltern gehen. Während seiner Abwesenheit würde dann Sophie so viel möglich

Amalie

Amalie beständig um sich haben, und jede gute Gelegenheit zur Erreichung ihrer Absicht nuzen können.

Beldorf verlies seine Schwester erst spät in der Nacht. Er war durch diese Unterredung um vieles beruhigt. Der milde Stral der Hofnung leuchtete wieder in seinem Herzen. Er gelangte, da er nun einmal seine Maasregeln genommen hatte, bald zu jener zuversichtlichen Ergebung in die Verhängnisse des Schiksals, welche immer der Lohn eines schuldlosen Herzens ist.

Siebentes Kapitel.

Fragen aus der Kasuistik.

Beldorf fand am folgenden Morgen Amalie völlig gefaßt. Sie war freundlich, gefällig, ungezwungen gegen ihn und seine Schwester; aber ernsthafter als gewöhnlich. Der Vorfälle der lezteren Tage erwähnte sie gegen keinen. Von Reue und Betrübnis merkte man ihr nicht das mindeste an.

Sophie und Beldorf betrugen sich gegen sie, wie sie es verabredet hatten. Der gewöhnliche Ton der Unterhaltung ward bald wieder hergestelt, besonders da die ältere Tochter sich bestrebte, das zu ersezen, was die jüngere weniger zu dem gemeinschaftlichen Gespräch beitrug.

Des Mittags fiel die Rede auf Sophiens Reise. Sie nuzte diese Gelegenheit, um Amalie zu bitten, sie auf einige Zeit in die Stadt zu begleiten.

Amalie ward verlegen. Sie nahm den Antrag an; aber man konte deutlich merken, sie

wäre

wäre lieber auf dem Lande geblieben. Beldorf glaubte, daß sie sich vor Renfelds Zudringlichkeiten in der Stadt fürchte. Sophie vermuthete bei ihr eine Neigung zur Einsamkeit, die ihr unter diesen Umständen am angenehmsten seyn muste.

Sie reiseten indes zu Ausgang des Junius: die beiden Frauenzimmer mit den Kleinen im Wagen, und Beldorf zu Pferde.

Amalie war sichtbar unruhig. Man hörte sie tief seufzen. Oft sah sie mit wehmüthiger Zärtlichkeit auf die Kinder; zuweilen muste sie ihr Schnupftuch brauchen. Sie sagte nichts. Um so mehr begnügte sich Sophie, ihre Theilnehmung durch Mienen zu erkennen zu geben. Dies schien ihr Amalie Dank zu wissen.

Einige Tage nach ihrer Ankunft machte der Hofmarschal einen Besuch, die Damen auf morgen zu einem glänzenden Ball bei Hofe einzuladen. Er brachte seine Bitte auf eine so galante Art an, daß man sie unmöglich ablehnen konte. Ueberdies war es ganz gegen die Absicht,

Amalien jezt ein Vergnügen zu versagen, was sie so sehr liebte. Sophie nahm also die Begleitung seines eben so verständigen als liebenswürdigen Bruders an. Daß Amalie von ihrem Bräutigam geführt wurde, verstand sich von selbst.

Beldorf erfuhr diese Verabredung beim Mittagsessen. Er hatte nichts dagegen einzuwenden. Es war ihm vielmehr lieb, daß er eine Gelegenheit bekam, Amalie in der Nähe von Renfeld selbst oder durch seine Schwester zu beobachten.

Amalie schien zu seinem Erstaunen ganz gleichgültig. Indes meinte Sophie an ihr eine gewisse Unruhe zu bemerken, die sich nur mit grosser Mühe verbergen lies. Der Tag war auch in der That kritisch für sie. Sie hatte Renfeld seit seinem lezten Besuch bei Beldorfs Eltern nicht gesehen. Es war sehr zweifelhaft, ob er sich vorsichtig und behutsam genug betragen würde, um sie in ihrer jezigen Lage keiner neuen Verlegenheit auszusezen. Und dennoch lag ihr so viel daran, zumal da sie mehr als einen Grund hatte zu vermuthen, daß Beldorf und Sophie sehr

aufmek-

aufmerksam auf sie seyn würden, wie schonend und zärtlich sie ihr auch immer begegnet waren.

Unvermuthet fand Beldorf am Abend ein Billet vor, wodurch der Kammerpräsident ihn früh zu sich bestelte. Er sprach lange mit ihm über das Geschäft, um dessentwillen er lezthin sich eine Woche in der Residenz aufgehalten hatte. Das Resultat war, daß der Präsident auf den folgenden Morgen eine Konferenz ansezte, um Beldorfs Vorschläge mit den gemachten Erinnerungen zu vergleichen. Beldorf solte darüber vorher sein schriftliches Bedenken ertheilen. Zu dem Ende erhielt er einen starken Stos Akten.

Beldorf war im Dienst ein gerader und eifriger Mann. Es fiel ihm nicht ein, bei einem Auftrage von der Art eine Nebenabsicht zu ahnden. Zudem interessirte er sich für das Geschäft so sehr, daß er in dem Augenblik weder an Amalie noch an den Ball dachte. Es betraf nichts geringeres, als die Niederlegung und Zertheilung eines fürstlichen Chatul-Guts, wobei man dem ganzen Lande ein Beispiel geben wolte,

wie

wie der Landmann Freiheit und Eigenthum ohne Nachtheil des Gutsbesizers erhalten könne. Er hätte sich ein Gewissen daraus gemacht, in dieser Sache einen Aufschub auch nur von einer Stunde zu verursachen. Also versprach er unbedingt am folgenden Morgen fertig zu seyn.

Erst als er zu Hause kam, und sich zu der Arbeit anschikte, erinnerte er sich an den Ball. Nun fiel es ihm freilich ein, daß Renfeld ein Vetter des Kammerpräsidenten war, und täglich mit ihm umgieng. Allerdings konte der Baron, der auch an dem Geschäft Theil hatte, es leicht möglich machen, daß die Konferenz gerade auf den Tag fiel. Allein Beldorf kante den Präsidenten als einen Mann, der für Intriquen durchaus keinen Sinn hatte; er vermuthete also lieber einen blossen Zufall. Wenigstens hielt er sich überzeugt, daß der Präsident den Tag bestimte, ohne so etwas zu ahnden. Ueberdies lies sich die Sache nicht gut mehr ändern, da Beldorf die Arbeit einmal angenommen hatte.

Er eilte indes zu seiner Schwester, um ihr seine Verlegenheit zu entdekken.

Sophie hatte gerade an diesem Vormittag einen Besuch von Renfeld, den sie mit Anstand nicht vermeiden konte. Der Baron entschuldigte sehr galant, daß er erst gestern spät von dem Hofmarschal ihre Zurükkunft erfahren hätte. Er sprach darauf von dem Ball; engagirte die Damen auf einige Tänze, und machte ihnen eine lebhafte Schilderung von allen ungewohnten Gesichtern, welche sie heute sehen würden. Sein Ton war leicht, scherzend, dreist, wie gewöhnlich; doch etwas weniger vertraulich als die lezteren Male.

Amalie schien über seine Gegenwart sehr verlegen. Sophie glaubte sogar zu bemerken, daß sie die Augen beständig auf sie heftete, um zu sehen, ob sie auch beobachtet würde. Sie unterhielt sich daher fast immer mit Renfeld, und konte in der That nur wenig auf Amalie Acht geben. Dies reichte hin um diese zu beruhigen. Wie sie sich unbemerkt glaubte, entfernte sie sich bald, vielleicht, weil ihr Renfelds Geselschaft unter diesen Umständen wirklich kein Vergnügen machte.

Es

Es war ein glükliches Ungefähr für Beldorf, daß Amalie weggegangen war, ehe er kam. So viele Fassung er auch sonst hatte, so verlies sie ihn ziemlich bei Renfelds unerwartetem Anblik. Sophie versicherte, daß dieser sich in keiner bessern Lage befand. Warscheinlich hielt jeden seine eigne Verwirrung ab, die Stimmung des andern zu bemerken; aber für Amalie wäre das kein gutes Schauspiel gewesen. Sie sagten sich einige unbedeutende Höflichkeiten. Die Unterredung stokte bald. Renfeld hielt es für das beste sich zu empfehlen.

Sophie hörte ihres Bruders Nachricht sehr ungerne. Sie schlos aus allen Umständen, daß dies eine abgemachte Karte von Renfeld wäre, um sich auf dem Ball eine Unterredung mit Amalien zu verschaffen, die er in Beldorfs Gegenwart weder hoffen noch wagen durfte. Sein Besuch von diesem Morgen, seine besondere Heiterkeit, seine ganz ungewohnte Verlegenheit bei Beldorfs Eintrit in das Zimmer, schienen ihr dies noch mehr zu beweisen.

Beldorf ward ihrer Meinung. Aber es war einmal nicht zu ändern; niemand durfte also merken, daß er Renfeld errathen hätte. Uebrigens fürchtete er für Amalie nichts, weil er sie in seiner Schwester Geselschaft wuste.

Sophie zukte die Achseln. Sie sagte ihm gerade heraus, sie könte es nicht für gut halten, daß er Amalie hingehen liesse.

„Am liebsten bliebe auch ich zu Hause, aber „ich würde dadurch ein Aufsehen erregen, das „wir vermeiden müssen. Aber daß Amalie „Deinetwegen wegbleibt, kan unmöglich befrem„den. Bedenke nur selbst, wie gefährlich ihr „jezt eine geheime Unterredung mit Renfeld seyn „kan. Und diese wird gewis erfolgen; ja ich „darf sie nicht einmal hindern, wenn ich es auch „könte. Es ist auf einem zahlreichen Ball ganz „unmöglich, eine so genaue Aufsicht über ein „reizendes Mädgen zu führen, daß ein Mensch, „wie Renfeld, keine Unterredung erhält. Zu„dem würde Amalie äusserst beleidigt und war„scheinlich auf immer von mir entfernt werden, „wenn sie irgend einiges Mistrauen argwohnte.“

„Gut ist die Unterredung nicht für uns, aber ich denke, ein Brief wäre es noch weniger.“

„Nein, mein Lieber, das glaube ich nicht. „Gerade bei einer solchen Unterredung und unter „diesen Umständen läuft Amalie am meisten „Gefahr, weil ihre Ueberlegung dann schwächer „ist. Du erinnerst auch wohl, was ich Dir „von ihrer Sinlichkeit gesagt habe? Man kan „nicht wissen, welche Folgen entstehen können, „wenn das Blut einmal in Wallung ist, wenn „alle Sinne gereizt sind. Kurz,“ sagte sie mit steigender Wärme, „ich finde es höchst bedenk„lich. Ich widerrathe es Dir nicht allein; ich „bitte Dich sogar Amalie zu ersuchen, daß sie „Dir zu Liebe nicht hingehe. Ich bin versichert, „sie wird mit ganz guter Art einwilligen.“

„Aber, liebe Schwester, bedenke nur, daß Amalie dies als einen neuen Beweis von Eifersucht oder gar von Mistrauen ansehen wird. Du must mir doch gestehen, daß mir nichts bei ihr so schädlich ist, als diese Meinung. Und was mich selbst anbetrift, so würde ich höchst

unglüklich

unglücklich seyn, wenn ich einmal mein Zutrauen zu meiner künftigen Frau verlöre. Diesen Gedanken will ich mir durchaus nicht als möglich denken; ich bin fest überzeugt, daß keine menschliche Vorsicht mich alsdann sicher stellen kan. Die Unterredung mit Renfeld sehe ich sehr ungerne. Allein wünscht Amalie sie, was kan es mir helfen, wenn ich sie für den Abend vereitle? Sie wird schon sonst Gelegenheit dazu finden. Und ich habe keinen Gewin, als daß ich sie argwöhnischer mache. Oder wie? Soll ich den Tanz, soll ich andere Umstände so sehr fürchten, daß ich einen Gedanken des Mistrauens in ihre Tugend in meine Seele kommen lasse? — Nein, meine Liebe, eher alles als das! Zwingen will ich Amalie nie, auch nicht durch Bitten. Heist nicht Gefühl feinerer Zärtlichkeit sie aus eignem Antriebe wegbleiben, so werde ich ihr nie dergleichen sagen. "

„Ach, mein Bruder, Du täuschest Dich! —
„Ganz verdient doch Amalie gegenwärtig nicht
„die Schonung, welche unter andern Umstän-

 „den

„den sehr lobenswürdig seyn würde. Sie hat ja
„gefehlt, und mehr als einmal gefehlt. Mich
„däucht, sie mus jezt die Gelegenheit zu gewissen
„Fehlern um so mehr vermeiden, weil sich bei
„ihr am wenigsten die Folgen eines ersten, oft
„unwilkürlichen Schrits voraus sehen lassen.
„Was hast Du mir nicht ehedem selbst über diese
„Materie, und über die hohe Achtung gesagt,
„welche eine Frau ihren Sitten, ihrem Karakter
„verschaffen mus? Und warum wilst Du denn
„in diesem Fall Deiner Geliebten nicht zu Hülfe
„kommen, da sie sich selbst nicht ganz leiten kan?
„Ich fürchte, daß Deine Liebe, vielleicht auch
„Dein natürlicher Hang zur Grosmuth, Dich
„irre leitet; aber ich bitte Dich um Gottes willen,
„bedenke die Sache wohl und las meinen Rath
„nicht aus der Acht."

Beldorf blieb bei seiner Meinung. Er versicherte zulezt mit vieler Empfindlichkeit seine Grundsäze von dem Zutrauen zu seiner Frau und von der Feinheit, die er von ihr foderte, wären zu fest und ihm zu lieb, als daß er davon abgehen könte.

Sophie muste wider Willen nachgeben. Sie bat Amalie herunter zu kommen, weil Beldorf da wäre. Dieser sagte ihr seine Abhaltung, und sezte hinzu, daß er demungeachtet sie dies Vergnügen gern geniessen sähe.

Amalie antwortete, wie Sophie es erwartet hatte. Sie bedauerte sehr, daß Beldorf nicht mit ihnen gehen würde; sie sagte aber nichts über sich selbst.

Es ward also abgemacht, daß Beldorfs Schwager Amalie begleiten solte; ein Mann, den man nicht in das Geheimnis ziehen konte.

Achtes Kapitel.

Der Ball.

Beldorf verlies die Frauenzimmer gegen Mittag bei ihrer Toilette mit dem Vorsaz, an dem Tage nicht wieder auszugehen. Das Geschäft war weitläuftig und schwer. Er sah voraus, daß er noch den grösten Theil der Nacht zu Hülfe nehmen müste.

Im Anfang wolte es ihm mit der Arbeit nicht recht gelingen. Seine Gedanken waren zerstreut; Amalie schwebte unter mannigfaltigen Gestalten vor seinen Augen. Nach und nach glükte es ihm besser. Allein wie die Zeit sich näherte, wo sie auf den Ball fahren solten, konte er es nicht aushalten. Maschinenmässig nahm er mehr als einmal Hut und Stok, und sezte sie wieder weg. Zulezt gieng er doch, um sie wenigstens angekleidet zu sehen.

Er fand beide völlig gepuzt. Sie warteten nur auf Sophiens Kavalier. Amalie hatte ein

stroh-

strohfarbnes Kleid an mit hellblauen Bändern. Ihr Haar trug sie so viel möglich ungekünstelt. Der ganze Anzug war bescheiden und einfach. Er stand ihr ungemein wohl. Die sanften Farben entsprachen dem etwas ernsthaften Anstrich, der über ihr ganzes Wesen verbreitet war.

Sie kam Beldorf heute noch schöner vor, wie sonst. Er konte nicht lassen es ihr zu sagen. Aber er empfand zugleich eine bange Unruhe, wovon er selbst nicht die Ursache wuste. Oft muste er seine Augen wegwenden, um nicht die Veränderung seines Gesichts, die zitternde Bewegung aller Muskeln zu verrathen.

Zuweilen drängte sich ihm auch der Gedanke an Renfeld auf. Zum erstenmal in seinem Leben fühlte er die Vorboten der Qualen der Eifersucht. Er war mehr als einmal im Begrif Amalie an ihr Versprechen zu erinnern; aber er hielt sich, wenn gleich mit Mühe.

Indes bat er sie mit der grösten Zärtlichkeit ihrer Gesundheit zu schonen. Seiner Schwester sagte er, sie mögte nicht vergessen, was für ein Gut er ihr anvertraue.

Beldorf gestand nachher, diese halbe Stunde wäre eine der peinlichsten in seinem Leben gewesen. Er bereuete damals wirklich, daß er den Rath seiner Schwester nicht befolgt hatte. Der scharfsehenden Sophie entging die Unruhe ihres Bruders nicht; aber nun konte sie nichts für ihn thun, als ihn bedauren. Inzwischen nuzte sie einen Augenblik unbemerkt mit ihm allein zu sprechen, um ihm zu versichern, daß sie alles anwenden wolte, ihren gemeinschaftlichen Besorgnissen zuvorzukommen.

Endlich kam der Wagen des Hofmarschals. Sein Bruder fuhr mit Sophien voran. Beldorf hob Amalie selbst in den Wagen.

„Vergis nicht Deinen Beldorf," sagte er ihr leise, indem er sie noch einmal mit Inbrunst küste; „und Sie, lieber Schwager, bringen „Sie sie mir hübsch wohl wieder!"

Amalie drükte ihm die Hand mit vieler Bewegung. Dies war der einzige Beweis von Zärtlichkeit seit ihrer Unterredung.

Der Wagen rolte fort. Beldorf sah ihm wider Willen mit thränendem Auge nach. Er sammelte sich indes und ging wieder an seine Arbeit; etwas ruhiger, als er sie verlassen hatte.

Nach und nach verloren sich die fremden Ideen. Er arbeitete mit Wärme und Interesse bis zum Anbruch des Tages.

Als die Arbeit geendigt war, stand er von seinem Tische auf und trat ans Fenster. Die Sonne war schon über dem Horizont. Jezt, dachte er, sind sie zu Hause und schlafen. Er ruhete einige Stunden. Mit dem Schlage Acht war er bereit zur Konferenz.

Seine Schwester erfülte treulich ihr Versprechen.

Der Ball war wirklich sehr glänzend und so zahlreich, daß man in zwei Sälen tanzte. Sophie fand sehr viele Bekante, mit denen sie bald kürzer bald länger sich unterhalten muste. Dennoch lies sie Amalie nie aus den Augen. Bei der ersten schiklichen Gelegenheit gab sie ihr

sogar zu verstehen, daß es gut seyn würde, wenn sie des Anstandes wegen sich nicht zu weit von ihr entfernte.

„Mein Mann spielt, meine Liebe, und so „sind Sie ohne männlichen Begleiter. Ich mus „Sie also wohl für diesmal unter meinen Schuz „nehmen.“

„Fürchten Sie nichts,“ antwortete Amalie bitter. „Ich werde mich nicht von Ihnen verlieren.“

Bei dieser Antwort zitterte Sophie vor Aerger. Sie stelte sich aber, als ob sie nichts gehört hätte.

Amalie hielt indes Wort. Sie war anfangs still und wenig theilnehmend für das Vergnügen. Ihre Neigung zum Tanz, die schöne Musik, die Bewegung des Bluts, nachdem sie etwas getanzt hatte, machten sie almälig heiterer. Sie schien nun ihre Antwort zu bereuen, und sprach mit einer mehr als gewöhnlichen Gefälligkeit. Sophie vergas gerne ihre vorige Unart.

Sie

Sie erwiederte sogleich jedes zuvorkommende Wort. Amalie schien ihr einer Kranken zu gleichen, die man vor allen Dingen liebreich behandeln muste. Die gute Sophie ward sogar aus herzlicher Freude über den ersten Stral der Hofnung zur Genesung selbst heiterer, als sie seit verschiedenen Wochen gewesen war.

Amalie schien in der That für diese, vielleicht nicht erwartete Güte empfänglich. Sie ruhete jeden andern Tanz aus, und fragte Sophie scherzend, ob sie nicht ein gehorsames Kind sey?

Diese antwortete liebkosend, daß sie nie aufgehört habe, ihre liebe Amalie für ein gutes Mädgen zu halten.

Beldorfs erinnerte Amalie sich mit lebhafter Zärtlichkeit. Sein Diensteifer erhielt ihre Bewunderung. Sie begleitete ihn oft in Gedanken bei seinem Geschäft. Mehr als einmal bezeugte sie, daß sie den Werth seines heutigen Betragens zu schäzzen wisse. Dies hörte Sophie mit

mit einer Freude, die sie nicht wagen durfte ganz zu äussern.

Zu allem Glük lies sich auch Renfeld gar nicht sehen. Er versäumte die Tänze, die er sich ausgebeten hatte, und keine von beiden wolte sich dessen erinnern.

Endlich kam er kurz vor dem Abendessen. Er war sehr vortheilhaft gekleidet. Selbst Beldorfs Schwester, so ungerne sie ihn sah, konte sich es nicht läugnen, daß er ein wohlgebildeter junger Mann war.

Er begrüßte die Damen mit vieler Artigkeit, und mit einem würdigeren Anstande, als er sonst zu haben pflegte. Eine nothwendige Abhaltung hatte ihn gehindert früher zu kommen; er hofte, die Damen würden ihn bedauern, und ihm die erbetenen Tänze nach dem Essen aufbehalten. Sophie versprach ihm einen Tanz. Amalie lehnte es ab, weil sie auf alle Tänze, die sie tanzen wolte, sich versprochen hätte. Aber sie sagte dies mit einer Verlegenheit, an der

Renfeld sich herzlich weidete. Sophie durfte es nicht wagen, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben aus Furcht vor Amaliens immer regen Empfindlichkeit.

Renfeld genos seiner grausamen Freude ungestört, bis Amaliens Verlegenheit ihr sichtbar peinlich ward. Dann entfernte er sich auf eine sehr gute Art.

Die Damen standen auf. Bald nachher gieng man zu Tische.

Sophie hatte mit Amalien verabredet, daß sie zwischen ihrem Mann und dem Bruder des Hofmarschals sizen solte, damit sie alle vier bei einander blieben. Allein der Hofmarschal vereitelte diese Abrede. Er wolte Sophie und Amalie durchaus mit zu der Geselschaft seiner Familie rechnen. Dies lies sich auf keine Weise vermeiden. Amalie konte es also nicht hindern, daß sie acht Stühle weit von Sophien getrent ward. Sie sas zwar bei dem Oberstallmeister; aber an ihre linke Seite drängte sich Renfeld.

Sophie

Sophie bemerkte dies erst, als man schon eine Weile gesessen hatte. Es verbitterte ihr alle Freude; allein sie konte nichts dabei thun. Sie war zu weit entfernt, um auch nur das mindeste beobachten zu können. Auf ihrem Mann ruhete ihr Geist nicht.

Nach zwei Stunden ward die Tafel aufgehoben. Man ging wieder zum Tanz. —

Amalie ward von Sophien getrent. Diese muste zwei Tänze hinter einander aushalten, ohne daß der Wohlstand ihr erlaubt hätte, sich weder nach Amalien noch nach ihrem Mann umzusehen.

Endlich während des dritten Tanzes durchspähete sie beide Zimmer. Amalie war nicht zu sehen. Sie suchte lange — und fand sie nicht. Sie hatte beinahe alle Fassung verloren, als sie endlich ihren Mann erblikte, in einem tiefen politischen Gespräch verwikkelt.

Sie rief ihn ab, und fragte mit Zittern, wo er Amalie gelassen habe.

Er gestand ihr sehr gutmüthig, er wisse es nicht. Wie sie aus dem Tafelzimmer kamen, muste er seine zweite Dame, die Frau von K** führen. Renfeld folgte ihm mit Amalien. Nachher tanzte sie, wie ihm dünkte; mit wem hatte er nicht gesehen.

Seine Frau bat ihn um Gottes willen sich zu erkundigen, ob sie weggefahren sey. Sie suchte indes Renfeld allenthalben auf. Nach einer Viertelstunde fand sie ihn im Tanz begriffen.

Sein Anblik verursachte ihr jezt Freude. Es war, als fiele ihr eine zentnerschwere Last von dem Herzen. Sobald er konte, kam er auf sie zu. Er entschuldigte sich, daß er zu diesem Tanz eine andere Dame aufzöge, weil er zu dem vorhergehenden vergebens sie gesucht hätte. Nun bat er sich den folgenden von ihr aus.

Sie muste es abschlagen, weil Amalie nicht wohl war.

Renfeld bezeugte eine sehr verbindliche Bekümmernis. Er bot seinen Wagen und seine

Dienste

Dienste an. Beides ward abgelehnt. Dennoch erbat er sich die Erlaubnis am folgenden Morgen aufwarten zu dürfen.

Kurz darauf kam ihr Mann mit der Nachricht, Amalie wäre vor anderthalb Stunden in einem Miethwagen zu Hause gefahren, weil sie sich übel befunden hätte.

Er hatte nun auch seinen Wagen kommen lassen. Sie fuhren gleich zu Hause.

Amalie hatte sich längst zur Ruhe begeben. Sophie konte keine Ruhe finden vor tausend quälenden Besorgnissen, die sie kaum sich selbst zu gestehen wagte.

Amalia und Beldorf

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Vapeurs.

Beldorf kam erst gegen Mittag von der Konferenz zurük. Die wichtige Sache war ganz nach seinem Wunsch entschieden. Er versprach sich die glüklichsten Folgen; seine geschäftige Phantasie mahlte ihm die Verbesserung des Schiksals so vieler Tausende als das schöne Ziel seines ferneren Bestrebens. Die Räthe des Fürsten, welche der Konferenz beiwohnten, überhäuften ihn mit schmeichelhaften Aeusserungen ihrer Achtung und der Werthschäzung seiner Bemühungen. Freilich war er jezt nicht mehr so empfänglich für ein solches Lob als ehedem; indes blieb er dabei nicht gleichgültig. Die Stimme der Kenner vereinigte sich hier mit seiner eigenen Ueberzeugung. Er fühlte, daß seine Arbeit gut war, und freuete sich dessen; aber er freuete sich noch mehr der glüklichen, weit ausgebreiteten Wirkungen, die er davon hofte.

Nun wuste er es sich selbst Dank, daß er die Nacht lieber diesem Geschäft als dem Tanz widmete. Diese Handlung dünkte ihm so gut, sein Beweggrund so edel, daß er es nicht für möglich hielt, sie je bereuen zu dürfen. Er gieng also in einer durchaus frohen Stimmung aus der Konferenz zu seiner Schwester. Hier erwartete er mit Zuversicht die guten Nachrichten von Amalien zu hören, die er, wie ihm sein Herz sagte, verdiente.

Sophie hatte indes eine schlaflose Nacht mit ihren Besorgnissen und mit der peinlichen Ueberlegung zugebracht, ob sie ihre Furcht mit Beldorf theilen solte oder nicht.

„Allerdings mus ich für meinen geliebten „Bruder fürchten; aber habe ich hinreichenden „Grund die Ruhe seines ganzen künftigen Lebens „zu untergraben, ihm Mistrauen gegen Amalie „einzuflössen? Es gefält mir durchaus nicht, daß „sie nach dem Essen nicht wieder zu mir kam, „sich nicht an mich oder meinen Mann wandte, „als sie zu Hause fahren muste. — Allein die

„Geselschaft

„Geselschaft war so zahlreich. — Tausend „Umstånde konten sie hindern, ohne daß sie im „mindesten vorsezlich handelte. — Ihr übriges „Betragen låst kaum einen Vorsaz ahnden. Sie „war ja so freundschaftlich gegen mich. — „Machte ich mir nicht selbst die beste Hofnung? „Vor dem Essen sah sie ihn fast nicht. — Sie „ward verlegen, wie er sie anredete. — Dies „kan eben so gut ein ungünstiges als ein günstiges „Zeichen für ihn seyn. — Renfeld hat wohl „auch den Tanzsal kaum verlassen. Auf seinem „Gesichte war, als ich ihn nachher sah, nicht „die mindeste Verånderung, in seinem Bezeigen „nichts Gezwungenes. — Nein! es ist sehr „zweifelhaft, ob Amalie nach Tische eine Unter„redung mit ihm gehabt hat. Aber sich Gewis„heit zu verschaffen, ist unmöglich, wenn sie sich „verbergen will. Nur ihr Betragen kann mir „verrathen, ob sie wieder mehr für ihn einge„nommen ward. Dann ist es immer noch Zeit, „Beldorf die unglükliche Entdekkung mitzuthei„len. — Es bleibt dabei. Ich sage ihm jezt „nichts, als was ich sicher weis, und ohne

„ängstliche Auslegung. — Aber Amalien? —
„ich will lieber erwarten, was sie mir freiwillig
„erzählen wird. Ist sie Renfeld gewogen, so
„würde eine zu voreilige Vorstellung sie noch mehr
„auf seine Seite neigen. Gebe ich ihr gar ein
„ungegründetes Mistrauen zu erkennen, so laufe
„ich die gröste Gefahr, die guten Aussichten
„wieder zu verdunkeln, die sich nun eben zu eröf-
„nen scheinen. Gewis! es ist am sichersten,
„jezt keinen Schrit zu thun, der sich nicht zurük
„nehmen läst. Ich mus einige Tage warten;
„inzwischen werde ich fortfahren, sie genau zu
„beobachten. Giebt sie mir näheren Anschein
„zu gegründeter Besorgnis, so mus ich freilich
„auf das äusserste in sie dringen.“

Beldorfs Anblik bestärkte sie noch mehr in ihrem Entschlusse. Er schien so froh, so ganz verschieden von dem, was er am vorigen Abend war, daß auch ihre Miene sich aufheiterte.

Er hatte sich kaum nach Amalie erkundigt, als er eilte, ihr den glüklichen Ausgang seines Geschäfts zu erzälen, ohne weiter nach dem Ball zu fragen.

Sophie theilte seine Zufriedenheit. Sie machte bei sich selbst die Anmerkung, daß eine so grosse Seele sich doch am Ende über die Leiden der Liebe erheben würde. Sie erzälte ihm nun, nachdem er ausgeredet hatte, weit ruhiger von dem Ball, als sie es vor einer Stunde möglich glaubte.

„Bei Amalien ist es noch nicht Tag gewor„den. Ohne Zweifel ist ihre Ermüdung die „Ursache; die Unpäslichkeit war sicher von keiner „Bedeutung. Sie kam um drei Uhr zu Hause, „und nahm niederschlagendes Pulver. Beim „Schlafengehen sagte sie, daß man sie nicht „wekken solle, weil sie sehr erhizt wäre und viel„leicht erst am Tage schlafen würde. Sie hat „auch das Mädgen weggeschikt, das bei ihr „wachen wolte. Niemand hat sie noch klingeln „hören. Vermuthlich fehlt ihr jezt nichts; sie „wird sich wohl nur ausruhen."

Beldorf blieb volkommen ruhig. Die Erzählung von dem, was nach Tische vorgefallen war, schien auf ihn keinen Eindruk zu machen.

War es Wirkung seiner günstigen Stimmung, oder der Freude über die ersten Zeichen von Amaliens wiederkehrender Freundschaft für seine Schwester; genug er hatte heute keinen Sinn für irgend einen Zweifel. Er lies sich das wiederholen, was ihn so sehr interessirte. Mit der grösten Sorgfalt forschte er bis in das kleinste Detail; und mit jeder Aeusserung von Amaliens Freundschaft für Sophie stieg seine Ruhe, seine Zufriedenheit, seine frohe Erwartung.

Amalie kam zum Essen herunter. Sie umarmte Beldorf mit einer sehr heftigen Bewegung. Er meint heisse Thränen an ihrer Wange gefühlt zu haben; aber es ist sicher, daß er damals nichts bemerkte. Sie entschuldigte sich zärtlich gegen ihn und Sophie wegen der Unruhe, welche sie ihnen gemacht hatte.

„Ich folgte nach Tische meinem Schwager „auf dem Fusse. So kam ich mit ihm in den „zweiten Tanzsal, wo ich mich vergebens nach „Sophien umsah. Endlich muste ich anfangen „zu tanzen.“

Hier

Hier stokte sie eine Sekunde.

Beldorf achtete nicht darauf; seine Schwester bemerkte es.

Amalie sagte nicht mit wem sie getanzt habe; weder Beldorf noch Sophie wolten darnach fragen. Indes glaubte diese, ihr Stokken rühre von der Ungewisheit her, ob sie ihren Mittänzer nennen solte oder nicht.

Amalie fuhr fort, aber mit Verwirrung und in abgebrochenen Säzzen.

„Die grosse Hizze ward mir unerträglich. „Ich bekam so heftige Wallungen und Kopf„schmerzen, daß ich es für besser hielt, wegzu„gehen. Zum Glük traf ich einen fürstlichen „Lakei, den ich kante. Er war so gefällig mir „bald einen Miethwagen zu schaffen. Auch „begleitete er mich an den Schlag.“

„So bald ich zu Hause kam, schikte ich „hinauf, um meinen Schwager oder einen Be„kanten von allem zu unterrichten. In der „Beklemmung im Tanzsaal hatte ich nicht so viel

„Besinnung. Die freiere Luft in meinem Zim„mer stelte mich gleich wieder her. Meinem „Mädgen trug ich auf, Ihnen, liebe Schwe„ster, davon Nachricht zu geben. Ich legte „mich; aber ich war so erhizt, daß ich nicht eher „als gegen Morgen einschlafen konte. Jezt „befinde ich mich ganz wohl; nur bin ich noch „sehr ermüdet.“

Man sah es ihr in der That an, daß sie beides, müde und erhizt war. Das lezte hielt man für eine Folge des Mangels an Ruhe. Ihre Verwirrung ward aus gleicher Ursache fast übersehen.

Beldorf zweifelte nicht, wenn sie die nächste Nacht schliefe, sie ganz wieder hergestellet zu sehen. Er fügte hinzu, daß sie es doppelt verdiente nicht zu leiden, weil sie sich seiner so gütig erinnert und jeden zweiten Tanz über geruhet hätte.

Man sezte sich darauf zu Tische und sprach, wie es zu seyn pflegt, ziemlich lebhaft über allerlei kleine Vorfälle des gestrigen Tages. Sophie beobachtete Amaliens Mienen und Gesichtsfarbe

sehr genau. Sie bemerkte nichts auffallendes. Nur darüber wunderte sie sich, daß sie an der Unterredung so wenig Theil nahm.

Nach Tische lies sich Renfeld ansagen.

Amalie ward bei seinem Namen mit einer plözlichen Röthe überzogen. Sophie glaubte zu bemerken, daß ihr sogar eine Thräne in die Augen stieg. Sie stand sogleich von ihrem Siz auf. Indem sie sich zu Sophien wandte, sagte sie mit einer unwilkürlichen Heftigkeit: „ich will diesen „Menschen nicht wieder sehen. Er ist es nicht „werth unsere Freundschaft zu trennen.“

Beldorf hörte diese Worte nicht. Er sah indes Amalie erröthen, und sah sie aus dem Zimmer eilen. Dies schien ihm eine natürliche Folge von dem, was sie schon auf dem Ball geäussert hatte. Um desto bereitwilliger überlies er sich der frohen Hofnung, sein und seiner Schwester edles Betragen werde auf ihr Herz mehr und mehr Eindruk machen. Er war jezt weit gleichgültiger bei Renfelds Besuch, als seine gestrige Stimmung es erwarten lies.

Renfeld machte der Geselschaft eine sehr höfliche Verbeugung, und wandte sich dann an die Frau vom Hause.

Er erkundigte sich nach Amalien mit einem Blik, der Verwunderung verrieth, sie nicht zu finden. Man sagte ihm, daß sie mit Schreiben beschäftigt wäre.

Vermuthlich bewog ihn dies seinen Besuch abzukürzen. Die Frau vom Hause war nicht so zuvorkommend, daß sie ihn hätte verlängern können.

Amalie kam erst zum Abendessen wieder zur Geselschaft. Sophie will gesehen haben, daß sie geweint hatte; gewis ist es, daß sie den Abend mehr als gewöhnlich still und niedergeschlagen war.

Beldorf bemerkte dies auch. Es schien ihm von den Betrachtungen herzurühren, wozu vielleicht Renfelds Besuch sie veranlast hatte. Er zog keine ungünstigen Schlüsse daraus. Daher nahm er seit langer Zeit zum ersten Mal, von Amalie in einer sehr ruhigen, beinahe heiteren Stimmung Abschied.

Sophie urtheilte ganz anders. Sie hatte Amalie überhaupt schärfer beobachtet, hatte auch jene leidenschaftliche Rede gehört, die ihr entwischte, als man Renfeld ansagte. Daraus schlos sie fast mit Gewisheit auf eine Unterredung mit Renfeld, die ihr Herz heftig erschüttert hätte. Allein bei den neuen, sichtbaren Zeichen von Amaliens Zutrauen besorgte sie keine nachtheilige Folgen. Sie glaubte vielmehr ihre Freundin jezt auf dem Wege sich ihr anzuvertrauen. Um so weniger fand sie es nöthig, etwas gegen Beldorf zu äussern. Es schien ihr ausgemacht, daß sie erst dann ihm nüzliche Dienste leisten könte, wenn sie Amaliens Herz ganz wieder gewonnen, oder sich durch längere Beobachtungen Gewisheit verschaft hätte, wie weit ihre Vermuthungen über die Geschichte des gestrigen Tages gegründet wären.

Zweites Kapitel.

Frohe Aussichten.

Amaliens Betragen in den nächsten Tagen war so, wie Sophie es erwarten konte, wenn sie ihre vormalige Vertraulichkeit wieder annehmen wolte.

Sie war still, auf gewisse Weise niedergeschlagen und liebte die Einsamkeit; aber ihre Stimmung war sanft, ihr Gespräch herzlich und liebreich. Man sah zuweilen eine einzelne Zähre in ihrem schönen Auge hängen. Sie schien mit einer wichtigen Ueberlegung beschäftigt zu seyn. Dies war natürlich. Ihre Geständnisse kosteten viele Ueberwindung. Einzelne hingeworfene Worte liessen es schon vermuthen, daß sie nun ihr Betragen gegen Renfeld selbst nicht billigte. Sie verrieth sogar Reue, daß sie Sophien ihr Vertrauen entzogen hätte. Aber die lange Entwöhnung, die zurükstossenden Antworten, welche sie mehr als einmal gegeben hatte, machten es ihr jezt schwer zurükzukehren. Es war zu begreifen,

greifen, daß sie Zeit brauchte, um sich zu bestimmen, was sie ihr anvertrauen wolte, und wie sie es thun müste. Die Ueberlegung muste sie auf eine genauere Prüfung ihres ganzen Verhaltens leiten. Hier mogte sie manches finden, das sie bereuete, ja wobei sie ungewis war, wie sie ihr Versehen wieder gut machen solte.

Insonderheit glaubte Sophie zu bemerken, daß ihr die Besorgnis sehr peinlich sey, in ihrer und ihres Bruders Achtung durch ihre eigene Schuld gelitten zu haben. Sie wandte daher alles an, um Amalie aufzurichten, damit nicht die Furcht eines ungewissen Ausganges den Kampf noch mehr erschwerte. Tausend kleine Aufmerksamkeiten in dem täglichen Umgange bezeugten wie herzlich sie wünschte, das freundschaftliche Band unter ihnen recht angeknüpft zu sehen. Bei jeder vertraulichen Aeusserung von Amalien bewies sie herzliche Theilnehmung, aber auch die bescheidene Resignazion, welche unter Selen feinerer Art die gröste Lokkung zu mehrerer Vertraulichkeit ist.

Indes

Indes sie sich mit der angenehmen Hoffnung schmeichelte ihrem Ziel immer näher zu kommen, rükte der Tag heran, wo Beldorf wieder zu seinen Eltern reisen solte.

Man sprach am Abend vorher davon. Sophie bat, daß Amalie bei ihr bleiben mögte. Sie wandte sich an ihren Bruder.

„Vor allen Dingen," sagte sie, „mus ich „wohl Deine Erlaubnis haben, ob ich Amalie bitten darf?"

„Du darfst Amalie um alles bitten, ohne meine Erlaubnis zu haben."

„Das heist," sagte Amalie mit sanftem Erröthen, „ich soll hier bleiben. Bist Du denn," fuhr sie mit wehmüthiger Zärtlichkeit fort, indem sie sich an ihn schmiegte, — „bist Du denn „meiner Geselschaft schon so müde, daß Du nicht „mehr mit mir die einsamen Stunden an deinem „Lieblingsorte theilen magst?"

„Müde?" — antwortete Beldorf in einem sehr gütigen Ton. — „Nein, meine Amalie, wenn Du so etwas glaubst, so must Du mich begleiten.

gleiten. — Du siehst wohl, liebe Schwester, sie ist lieber bei dem Bräutigam als bei Dir; ich kan Dir nicht helfen. — Du magst uns desto öfterer auf dem Lande besuchen, wenn Du den Umgang Deiner Freundin geniessen wilst."

Sophie begab sich ihrer Forderung auf eine sehr gute Art.

Dennoch hielt sie es für besser, daß Amalie bei ihr geblieben wäre. Sie glaubte sie würde eher als Beldorf ihr Zutrauen gewinnen und sie beruhigen. Wenn Amalie mit ihrem Bruder reisete, so war sie viele Stunden des Tages allein, und lange Einsamkeiten schienen in ihrer Lage nicht vortheilhaft. Sie entfernte sich immer weiter von der Ergiessung ihres Herzens, je länger sie sich in sich selbst verschlos. Bei diesem Mangel an Mittheilung und genährt durch Einsamkeit, muste ihr Kummer stärker werden und tiefer einwurzeln.

Inzwischen durfte Sophie es doch nicht wagen, diese Zweifel ihrem Bruder zu entdekken, weil er nicht ihre ganzen Besorgnisse für Amalie kante. Gegen diese konte sie sich noch weniger

 äussern,

äussern, um nicht den Verdacht zu erregen, daß sie aus Mistrauen ihr ein Geständnis ablokken wolte. Ihr blieb nichts übrig als die Hofnung auf ihren nahen Besuch auf dem Lande.

Beldorf ahndete nichts von Besorgnissen. „Gottlob!" dachte er, „Amalie scheint zu-„rük zu kommen! Wie gut war es, daß ich sie „allein auf den Ball gehen lies. — Ich sehe in „ihrem Wunsch mich auf das Land zu begleiten, „jene Liebe, die mich ehedem so glüklich machte. „Vielleicht ist sie mit einem reuigen Gefühl ihres „Versehens verbunden; dies würde mich noch „mehr für sie hoffen lassen. Aber sind nicht schon „ihr Betragen auf dem Ball, ihre Weigerung „Renfeld zu sehen, ihre Niedergeschlagenheit sehr „günstige Zeichen? — Ja! ich darf nicht daran „zweifeln; sie hat selbst über ihr Betragen nach-„gedacht, hat es selbst getadelt. Nun wird ihr „Herz bald mehr thun. Sie wird wieder ganz „mein werden. Wie froh will ich alles verges-„sen, was vorgegangen ist. Ich darf ihr zu-„traulich mit meiner ganzen Liebe entgegen kom-„men. Meine unveränderte Zärtlichkeit mag

„durch

„durch mein Betragen reden. Von ihren Feh„lern wird auch keine Spur übrig bleiben; die „kurze Trennung soll das Band zwischen uns „nur um desto fester knüpfen.“

Amalie war, als sie mit Beldorf allein im Wagen sas, nicht mehr Herr über ihre Bewegung. Sie brach in einen Strom von Thränen aus. Auch nachdem die erste Heftigkeit ihrer Empfindung sich gelegt hatte, weinte sie doch von Zeit zu Zeit. Sie blikte oft auf Beldorf und drükte ihm mit starkem Affekt die Hand.

Er ward selbst durch diese Betrübnis gerührt. Sie schien ihm die Wirkung der Betrachtung zu seyn, die Amalie vielleicht in dem Augenblik über die verschiedenen Verhältnisse anstelte, worin sie nun schon diese Reise gemacht hatte. Diese Idee versenkte almälich auch ihn in tiefes, melankolisches Nachdenken. Er schwieg, eben wie Amalie, in seinen eigenen Betrachtungen begraben. Nur von Zeit zu Zeit bezeugte er ihr seine Theilnehmung durch stumme Liebkosungen, die jezt der beredteste Trost für sie waren.

Drittes Kapitel.

Räthsel.

Im elterlichen Hause vermißten sie alle die Geselschaft der liebenswürdigen Sophie. Indes fanden die Eltern die Unterhaltung noch immer mannigfaltig genug, um sich darüber wegzusezzen, wenn Beldorf und Amalie zuweilen einsilbig und zerstreut wurden.

Beldorf schien mit Vorsaz die Niedergeschlagenheit seiner Geliebten nicht zu bemerken. Sie konte also die Stunden, die er seinen Geschäften widmen muste, und die Tage, welche er in der Stadt war, fast ganz der Einsamkeit opfern. War Besuch da, so fand sie gewöhnlich einen Vorwand sich von der Geselschaft loszumachen. Wenn sie allein waren, verlangte niemand, daß sie mehr Theil an der Unterhaltung nähme, als sie selbst wolte. Auch war Beldorf viel zu zärtlich und zu fein, um ihr nicht den Genus jeder einsamen Stunde zu lassen, welche sie sich zu wünschen schien.

Amalie ward in der That bald etwas heiterer, als während der lezten Tage in der Stadt. Gegen Beldorf war sie nun ganz die ehemalige zärtliche, aufmerksame Geliebte; gegen die Eltern das folgsame, fromme Kind, was die Mutter so sehr in ihr Herz geschlossen hatte. Man sah weiter keine Veränderung, als daß sie die Einsamkeit mehr wie ehedem suchte; dies fieng man an für einen Zug ihres Karakters zu halten. Beldorfs schärferes Auge erblikte freilich noch mehr Verschiedenheiten; er bewahrte seine Entdekkung aber als ein Geheimnis.

Nur in Stunden des einsamen Nachdenkens entwikkelte er sich seine keimenden Besorgnisse.

„Ich kan mir es nicht verbergen, daß ein „geheimer Kummer sie drükt. In ihrem „Auge zittert oft eine unwilkürliche Thräne, die „sie nicht selten in dem Augenblik überrascht, wo „sie es mit Wohlgefallen auf mich ruhen läßt. „Finde ich sie nicht oft in tiefen Gedanken mit „sich selbst sprechen? — Hält sie nicht, wenn „sie der vergangenen Tage erwähnt, mitten in

„der Rede ein, als ob sie fürchtet sich zu ver„rathen? — Wie tief wird sie oft gerührt bei „jenen Unterredungen über unsre künftigen Ver„hältnisse? ich habe sogar Wehmuth bei ihr „bemerkt, wenn ich mich über meine Vorstellun„gen von dem Glük unsrer Ehe mit so inniger „Wärme ergos. — Je mehr ich nachdenke, „desto unruhiger werde ich. Ich bin nun mehrere „Wochen mit ihr täglich umgegangen. Noch „nie habe ich in so mancher vertraulichen Unter„redung eine hinlängliche Ursache ihrer Traurig„keit entdekt. Ich kan mir keine andere denken, „als Reue über ihr ehemaliges Betragen. — „Aber geht sie darin nicht zu weit? Droht nicht „diese anhaltende Niedergeschlagenheit ihrer Ge„sundheit, ihrer Gemüthsruhe? Gewis sie darf „ihrem Kummer nicht nachhängen! Die Zärt„lichkeit ihres Herzens macht ihn für uns beide „zu gefährlich. Ich mus suchen sie zu beruhi„gen, ihrem verwundeten Herzen Trost zu schaf„fen. — Sie wird mir nicht widerstehen, „wenn ich mit aller Beredsamkeit der Liebe in sie „dringe, sich mit mir über den Gegenstand ihrer

„trüben

„trüben Stunden zu unterhalten. Bisher habe „ich des Vorgegangenen nie aus Schonung „gedacht; jezt kan ich ganz ruhig mit ihr darüber „sprechen. Ich kan sie ja aus der Fülle meines „liebenden Herzens versichern, daß sie längst „jedes widrige Andenken bei mir ausgelöscht hat."

Er wolte inzwischen erst alles mit seiner Schwester überlegen. Dazu benuzte er eine Geschäftsreise, welche in die Mitte des Augusts fiel.

Bruder und Schwester hatten sich in fünf Wochen nur wenig gesehen. Sie fanden sich ungemein viel zu sagen. Besonders erkundigte Sophie sich mit der zärtlichsten Theilnehmung nach tausend kleinen Umständen, die Amalie betrafen. Zwar pflegten sie während solcher Abwesenheiten zu korrespondiren; aber von dem, was sie eigentlich wissen wolte, sagten die Briefe nichts.

Beldorf erzälte ihr alles. Er sagte ihr auch seinen Entschlus.

Sophie meinte doch, er würde besser thun zu warten, bis sie die jezige Stimmung seiner

Geliebten in der Nähe untersucht hätte. Sie glaubte, sie könte ihm alsdann nüzliche Winke geben, wie er die delikate Saite am besten berühren müste. Vielleicht brächte sie auch selbst Amalien zu einer vertraulichen Mittheilung; dies würde, wie sie glaubte, immer das beste seyn. Sie versprach ihm in einigen Wochen einen Besuch, der ihr dazu hinlängliche Zeit und Gelegenheit verschaffen würde.

Veldorf beruhigte sich dabei. Seine Anhänglichkeit an seine Geliebte hatte nun ganz ihre vorige Stärke wieder erreicht. Sie machte ihn geneigt jeden Zweifel für aufgeklärt, jede Besorgnis für aufgelöst zu halten. In dieser Stimmung schob er jene erschütternde Unterredung gerne auf. Er entdekte nun sogar im Gespräch mit Sophien manche vortheilhafte Umstände, die er bisher übersehen hatte. So kehrte er nach einigen Tagen mit liebevollem Herzen zu seiner Amalie zurük.

Gleich bei seiner Ankunft erfuhr er, daß Renfeld während seiner Abwesenheit da gewesen wäre.

Amalie wolte ihn nicht sehen. Als er aber beinahe mit Ungestüm darauf bestand, kam sie einen Augenblik in das Besuchzimmer.

Sie war heftig bewegt, so wie die Mutter sie noch nie gesehen hatte.

Ohne seine Anrede zu erwarten, sagte sie ihm, nach einer kurzen Verbeugung, mit Zittern, aber doch mit einem entschlossenen Ton:

„Weil Sie es denn durchaus verlangen, „Herr Baron, so mus ich Ihnen in Gegenwart „meiner Eltern wiederholen, was Sie schon „wissen. Ich habe Ihnen nicht das geringste „zu sagen. Aber ich bitte Sie inständig, ver„schonen Sie mich mit Ihren Besuchen und „Botschaften. Wenn Sie mich ferner damit „beschweren, so mus ich Beldorf bitten, mich „von Ihnen zu befreien.“

Unmittelbar darauf begab sie sich weg. Sie blieb den Abend auf Ihrem Zimmer. Nachher ward der Sache nie wieder gegen sie erwähnt, weil die Eltern fürchteten es mögte ihr unangenehm seyn.

Der Oberamtmann machte dem Baron ein sehr unwilliges Gesicht. Die gute Mutter konte sich nicht enthalten, ihn zu versichern, daß sie ebenfals gerne der Ehre seiner Besuche entbehrte.

Der Baron war anfangs vor Erstaunen und Zorn wie versteinert. Er besann sich aber bald, und sagte mit kalter Empfindlichkeit: „wenn dem „so wäre, so müsse er sich freilich beurlauben.“

Darauf nahm er höflich Abschied. Noch beim Weggehen versicherte er, daß er nicht wieder beschwerlich fallen würde.

Beldorf hörte dies alles von seinen Eltern mit grosser Verwunderung. Er hätte sehr gewünscht, den Vorfall von Amalien selbst sich erzälen zu lassen. Aber weil sie ihm nichts darüber sagte, so wolte er, jezt wenigstens, der Sache auch nicht erwähnen.

Amaliens Betragen gab ihm auch keinen Anlas dazu; er bemerkte darin nicht die geringste Veränderung. Sie war eben so zärtlich wie sonst; aber eben so sehnsuchtsvoll nach der Ein-

samkeit und eben so zurükhaltend über die Ursache ihres Kummers.

Inzwischen kam Sophie in den ersten Tagen des Septembers. Amalie war wieder ganz die ehemalige, zärtliche, dankbare Freundin; aber Sophie bemerkte bald, daß ihr die Freude des Wiedersehens durch die ängstliche Sorgfalt, ihre Traurigkeit zu verbergen verbittert ward. Diese Bemühung sich zu verstellen, welche Amalie jezt weiter treiben mogte, als ehedem, schien sogar nachtheilige Folgen für ihre Gesundheit zu haben. Sie hatte öftere Unpäslichkeiten. Ihre sonst so schöne Farbe trübte sich nicht selten wie ihre Augen.

Umsonst wandte Sophie alles an, was die feinste, zärtlichste Freundschaft vermogte, um Amalie zu bewegen, sich über ihren Kummer zu äussern. So oft sie diesen Wunsch zu verstehen gab, zeigte Amalie eine so starke Reizbarkeit, daß sie es nicht freundschaftlich fand, weiter in sie zu dringen. Und dennoch fand sie es mehr als jemals nöthig, Amalie durch die Theilnehmung der Freundschaft aufzurichten. Sie

schlos

schlos aus der lezten heftigen Szene mit Renfeld, daß ihr die Besiegung der unglüklichen Neigung sehr viel müsse gekostet haben.

Sophie reisete also wieder ab, ohne ihren Endzwek zu erreichen, nachdem sie acht Tage in abwechselnder und immer vergeblicher Hofnung zugebracht hatte. Amalie nahm äusserst wehmüthig Abschied von ihr. Auch Sophie ward tief gerührt, ohne sich eine Ursache von Amaliens heftiger Bewegung bei einer nur kurzen Trennung angeben zu können.

Vergebens versuchte Beldorf, der seine Schwester in die Stadt begleitete, den traurigen Gemüthszustand seiner Braut zu erklären. Sophie hatte nun selbst beobachtet. Sie hielt es für Pflicht ihren geliebten Bruder nicht länger in einer Täuschung zu lassen, die ihm selbst so gefährlich werden konte. Bei einem reiferen Nachdenken über Amaliens leidenschaftliche Stimmung fand sie es sogar nothwendig ihn zu bitten, daß er mit Amalien über ihre Traurigkeit reden mögte.

„Und wir dürfen Amalie gewis nicht länger „ihrem Kummer überlassen. Es ist sichtbar, „daß er ihrer Gesundheit schadet, ihren unschäz„baren Frohsinn zerstört. Ich mus jezt alle „Hofnung aufgeben sie zum Reden zu bringen. „Vermuthlich wirst Du glüklicher seyn, besonders „da Amalie Dich jezt sehr zärtlich, vielleicht „mehr als jemals liebt. Es ist auch jezt am „natürlichsten, daß sie sich Dir anvertrauet. „Die Ursache ihres Kummers geht Dich am „nächsten an. Nach allem, was ich jezt bemerkt „habe, glaube ich nicht, daß es eine andere seyn „kan, als Reue und Schaam über ihre Fehler, „und Furcht dadurch selbst ihr künftiges Glük „vermindert zu haben!“

Beldorf pflichtete seiner Schwester völlig bei. Er hatte noch einen Grund mehr mit der beschlossenen Unterredung zu eilen, weil seine Hochzeit auf einen der ersten Tage im November festgesezt war.

Viertes Kapitel.

Der innere Kampf.

Nach Beldorfs Zurükkunft schien Amaliens Niedergeschlagenheit noch zuzunehmen. Auch ihre Unpäslichkeiten wurden häufiger; die Gestalt des blühenden Mädgens drohte zu welken.

Die Eltern hielten nun ihre Traurigkeit für eine Folge ihrer schwächlichen Gesundheit. Sie drangen darauf, man solte einen Arzt zu Rathe ziehen. Beldorf sah nur in ihrem Gram die Ursache ihrer Kränklichkeit. Er suchte zu verhindern, daß man sich der Hülfe eines Arztes bediente, weil er sie doch für vergeblich hielt.

Inzwischen ward Amaliens misliche Gesundheit ein neues Hindernis für die Unterredung, welche er nun so sehr wünschte. Zuweilen schien sie seine Absicht zu errathen. Dann wich sie ihr aus, aber mit so vieler Zärtlichkeit, daß Beldorf es nicht über sich erhalten konte, weiter in sie zu dringen. Vielleicht würde auch der Herbst

ver-

verstrichen seyn, ohne daß er seinen Zwek erreicht hätte, wenn nicht die Erklärung durch einen zufälligen Umstand beschleunigt wäre.

Amalie hatte immer in ihren Liebkosungen das weise, feine Mittel zwischen übertriebener Zurükhaltung und überströmender Sinlichkeit beobachtet. Sie liebkoste und lies sich liebkosen, als ein liebendes Mädgen, aber als ein Mädgen, das die jungfräuliche Sitsamkeit als den stärksten Schuzengel der weiblichen Tugend ehrte. Dies Betragen gab ihr in den Augen eines so feinen Mannes, wie Beldorf, nur neuen Reiz. Auch er war weit davon entfernt, durch irgend ein kühnes Vorgreifen sich selbst eine der grösten Glükseligkeiten der Ehe zu rauben.

Jezt aber fieng Amalie an ihre Liebkosungen fast ganz zurükzunehmen; bei den seinigen zeigte sie eine unbegreifliche Schüchternheit. Er, der selbst in Augenblikken des stärksten Affekts seine Begierden völlig beherschte, konte es sich nicht erklären, warum seine Geliebte jede unschuldige Liebkosung mit einer Zurükhaltung an-

nahm,

nahm, als ob ihr Gewissen sie darüber tadelte. Noch nie hatte er ihr Grund zu Besorgnissen gegeben, und doch behandelte sie ihn jezt, ungeachtet der stärksten Aeusserungen ihrer Zärtlichkeit, wie einen höchst unfeinen Geliebten. Dies befremdete ihn so sehr, daß er verschiedentlich durch Mienen und Worten auf die zärtlichste Weise seine Unzufriedenheit ausdrükte. Sie antwortete ihm nie anders als mit weggewandtem Gesicht, um ihre hervorquellenden Thränen zu verbergen.

Solch eine Szene hatten sie auch einst, als Beldorf an einem schönen Herbstmorgen über ihre herannahende Verbindung sprach. Er nahm sich einige Liebkosungen, bei denen Amalie sich bald zurükzog. Beldorf faste ihre beiden Hände, und sah ihr, ohne etwas zu sagen, mit seiner ganzen Zärtlichkeit in das Gesicht.

Sie wandte die Augen weg. Er hörte sie schluchzen.

Beldorf ward, er wuste selbst nicht warum, für jezt empfindlich. Er lies ihre Hände los und entfernte sich stilschweigend.

Gerade

Gerade an dem Tage solte er in die Stadt reisen, wo ihn seine Geschäfte einige Tage aufhalten konten. Sonst war er seit seiner Zurükkunft nie eine Nacht ausgeblieben. Er hatte aus Theilnehmung an Amaliens Schwächlichkeit seine Reisen so viel möglich eingeschränkt, und Hin- und Herreise an einem Tage zu Pferde zurükgelegt.

Heute wolte er erst gegen Abend reiten, um Amalien, wenigstens so lange er konte, Geselschaft zu leisten. Dies sagte er beim Mitagsessen.

Amalie fürchtete vielleicht ihn am Morgen beleidigt zu haben; oder es mogte sonst ein trüber Gedanke ihre Seele erfüllen. — Sie ward, wie er von seiner kleinen Reise sprach, so bewegt, daß sie ihre Thränen nicht zurükhalten konte.

Beldorf sowohl als die Eltern wurden bestürzt. Die gute Mutter fragte Amalie um die Ursache dieser plözlichen Betrübnis.

„Ach es ist nichts," sagte sie mehr gefast, — „als eine von meinen gewöhnlichen Ahndungen.

„Ich dachte, ich würde ihn vielleicht nicht „wieder sehen!“

Hier erstikte ein neuer Ausbruch von Thränen ihre Stimme.

„Wenn das ist,“ erwiederte Beldorf, „so „will ich heute nicht reisen.“

„Nein, Lieber, meinetwegen nicht!“ antwortete sie, indem sie ihre Thränen verschlukte. „Du solst nicht ein so schwaches Mädgen haben, „das nicht über eine Ahndung zu siegen weis.“

Nun ward nicht weiter von der Sache gesprochen. Beldorf besorgte einige Geschäfte.

Um sechs Uhr ward er fertig. Er hatte noch eine Stunde Zeit bis zur Reise.

Es fiel ihm ein, daß er etwas in seinem Arbeitszimmer weglegen solte. Er ging durch den Garten.

Weil er eilte, sah er Amalie nicht, die gerade auf ihm zukam, als er in das Lusthäusgen hineintrat.

Sie folgte ihm.

„Du

„Du willst mich nicht noch vor Deiner Reise sehen!“ sagte sie erschöpft vom Weinen. — „Du bist doch wohl nicht böse auf Deine Amalie?“ —

„Nein gewis nicht böse, mein liebstes Kind; „aber betrübt um Deinetwegen, herzlich „betrübt.“

„Ach Du hast es nicht Ursache!“ sagte sie mit einem heftigen Thränensturz, indem sie sich in den Sopha warf. — „Du wirst mich doch nicht wieder achten.“

Sie verbarg ihr Gesicht.

Beldorf eilte auf sie zu. Er faste mit der zärtlichsten Bewegung eine ihrer Hände, und lies sich bei ihr nieder.

„Meine liebe, beste Amalie — woher die„ser schwarze Gedanke? Ich bitte Dich, mein „Kind, verbanne solche Ideen. Nein — des „ist Gott mein Zeuge — ich achte und liebe „Dich jezt so sehr, als je.“

„Ja Du weist nicht —

„Und was nicht?“ — fragte er, indem er ihr die Hand sanft drükte, und sich bemühte sie aufzurichten.

„Nein las mich“ — antwortete sie heftig. „Du must auch nicht wissen —

„Aber, liebe Amalie, das ist eben die „Ursache meines einzigen Kummers. Du hast „ein Geheimnis vor mir.“

„Ich?“ — fragte sie erschrokken mit verändertem Ton und hob schnell den Kopf in die Höhe.

„Ja, liebe Amalie! Sonst fehlt meinem „Glükke nichts. Wir lieben uns herzlich. Ich „bin glüklich in meinen Amtsgeschäften; wir „haben nichts als gute Aussichten für die Zukunft. „Aber ich kan das alles nicht geniessen; — „Denn meine Amalie ist nicht froh.“

„Ach!“ — seufzte sie tief, und — stokte.

„Und warum hältst Du ein, mein süsses „Kind? Hast Du denn nicht Zutrauen zu dei„nem Beldorf? Schon lange, schon seit unsrer

„Zurük-

„Zurükkunft aus der Stadt, bemerke ich, daß „Deine Seele mit einem inneren Kummer „kämpft. Ich habe es mit der grösten Theil„nehmung, mit dem innigsten Mitleiden gesehen. „Immer hofte ich, Du würdest Dich mir ent„dekken. Ich liebe Dich zu fein um zu fra„gen. — Aber, — Amalie — nun halte „ich es nicht länger aus! Die Traurigkeit nagt „an Deinem Körper. Du wirst schwächlich. „Du welkst, in der Blüthe der Jugend und der „Schönheit. Liebe Amalie — um Gottes „willen — was ist Dir?“ —

Er hielt ein, Amalie schluchzte laut.

„Las mich — las mich —

„Nein, Amalie! Mein liebstes, bestes „Mädgen, vertraue Dich Deinem Beldorf. „Was für einen Kummer kontest Du haben, „was für ein Leiden, — das ich nicht mit „Dir theilen wolte und theilen müste? Ich kan „nicht glüklich seyn, wenn Du es nicht bist. „Ich kan nicht froh seyn, wenn ich Dich traurig „sehe. Die ganze Welt gäbe ich gern darum,

„Dich froh und glüklich zu machen; — und „ich“ sezte er mit weinender Stimme hinzu: „soll nicht erfahren, was das einzige Hindernis „Deines Glüks ist?“

Länger konte Amalie nicht widerstehen. Sie fiel ihm mit äusserster Wehmuth um den Hals:

„Lieber, edler Beldorf, kanst Du verzeihen?“

„O! Amalie!“ fiel er ihr ein, — „nichts „von der vergangenen, trüben Zeit. Du hast „alles reichlich wieder gut gemacht. Jezt bist „Du völlig geheilt; davon habe ich zu viele „Beweise, um länger etwas zu fürchten. Wenn „nur das der Gegenstand Deiner Thränen ist, „so bitte ich Dich — trokne sie ab. Davon „wollen wir ein ander Mal bei einer ruhigeren „Stimmung reden.“

Amalie wolte noch etwas sagen; — aber Beldorf, der nicht zweifelte, daß es sich auf die vorige Materie bezöge, brachte sie durch Liebkosungen und freundliches Zureden davon ab.

Sie ward wirklich ruhiger. In dieser Stimmung, — gerührt von Beldorfs Zärtlichkeit, — überlies sie sich seinen Liebkosungen mit einem wärmeren Gefühl, als sie seit langer Zeit geäussert hatte.

Beldorf, trunken von Liebe und Freude, daß er sie über ihren Kummer beruhiget hatte, — fragte, ob sie auch ihn heute hier behalten wolte?

Bei dieser Frage ward sie wieder nachdenkend.

„Ach Beldorf!" — sagte sie, indem sie schwermüthig ihr Gesicht an seine Brust lehnte; — „so glüklich wie in diesem Augenblik werden wir nicht wieder! Ich kan nicht," sezte sie weinend hinzu: „nein, ich kan nicht meiner Ahndung widerstehen! — Ich sehe Dich nicht wieder, denn —

Das Schluchzen erstikte ihre Stimme.

Beldorf beruhigte sie nicht ohne grosse Mühe.

Vergebens erbot er sich wiederholt zu bleiben; sie bestand darauf, daß er reisen solte, weil es

einmal angesezt wäre. Sie versicherte, als sie sich etwas gefaßt hatte, daß sie selbst das Thörichte ihrer Schwäche einsähe.

Er reisete. Beim Abschied bat er sie zärtlich für ihre Gesundheit Sorge zu tragen.

Fünftes Kapitel.

Die Entdekkung.

Beldorf überdachte unterwegens alles, was zwischen ihm und Amalien vorgegangen war. Lange war seine Sele nicht so ganz heiter gewesen. Er empfand schon in Gedanken Sophiens Freude über seine Erzälung.

Allein almälig blieben seine Vorstellungen bei Amaliens lezter Ahndung stehen. Er mogte es machen wie er wolte, so konte er nun selbst diese Idee nicht verbannen. Sie drängte sich ihm mit solcher Gewalt, mit solcher Lebhaftigkeit auf, daß er aus der heitersten Stimmung in eine höchst melankolische überging. Seine Einbildungskraft mahlte ihm tausend Vorfälle, denen Amalie oder er ausgesezt wäre. Das Resultat war und blieb, wie leicht es möglich werden könte: Ich sehe Dich nicht wieder.

Er war zu vernünftig und zu gesezt, um auf eine solche Weise an Ahndungen zu glauben.

Dennoch ward ihm die Erfüllung dieser Vorempfindung immer wahrscheinlicher. Er fühlte sich zulezt ganz unfähig, etwas anderes zu denken.

Durch eine sehr natürliche Ideenverbindung fiel ihm noch überdies die Geschichte von des St. Preux Traum ein. Seine Phantasie heftete sich so fest an den Schleier über Juliens holdes Gesicht, — daß er aus aller Fassung kam.

Jezt muste er umkehren, wenn es ihn auch das Leben gekostet hätte.

Er war ungefähr anderthalb Meilen geritten, als er auf demselben Wege wieder umlenkte. In der peinlichsten Unruhe legte er ihn jezt in sehr kurzer Zeit zurük. Um halb zehn kam er mit seinem Reitknecht wieder zu Hause.

Eine kleine Strekke von dem Wohnhause stieg er ab. Der Reitknecht führte die Pferde langsam nach.

Beldorf kam unbemerkt herein. Sein Herz war äusserst gepreßt. Er fragte mit Zittern nach Amalien.

Sie ging im Garten. Die Eltern waren schon zur Ruhe.

Er rief einem Mädgen, um Amalien zu sagen, daß er auf dem Wege einen Boten von dem Kollegium bekommen hätte. Er wäre umgekehrt, und werde wohl bald wieder da seyn.

Es war ein ungemein schöner Herbstabend zu Ende des Septembers. Die Luft war heiter und rein. Der Mond schien hell. In der ganzen Natur herschte feierliche Stille.

Er ging in den Garten. Plözlich ward ihm leichter ums Herz, wie er sich so nahe bei Amalien wuste. Er hätte geglaubt sie athmen zu hören, so leise behorchte er ihre Schritte.

Endlich sah er sie auf das Haus zukommen. Er ging ihr entgegen.

Sie hatte ein weisses Kleid an, mit blasrothen Bändern. Das braune Halstuch erhöhete ihre Gesichtsfarbe, so weit der täuschende Mondschein es bemerken lies.

Beide bezeigten sich zugleich die Freude über das Wiedersehen, indem sie sich mit fest umschlun-

schlungenen Armen jedes an des andern Brust preßten.

Beldorf erzälte seiner Geliebten die wahre Veranlassung seiner Zurükkunft.

Als er Juliens erwähnte, hörte er sie seufzen.

Er stuzte — Indes brach er ab, um sie nicht traurig zu machen.

Seine Sele war jezt in einer von den glüklichen Stimmungen, wofür selbst die Dichtkunst kaum Worte hat. Neben seiner Geliebten, die er nun für ganz gerechtfertigt, für wieder veredelt hielt, genos er in vollem Maasse die Wonne der Hofnung mit ihr sein Leben zu durchwandeln, mit ihr in eine seligere Ewigkeit einzutreten. Das Gefühl dieses Glüks war doppelt lebhaft, weil er noch vor einer Stunde gefürchtet hatte es zu verlieren. Er glaubte sich dessen nun erst ganz sicher. Nie wanderte er glüklicher an Amaliens Seite als an diesem Abend.

Sie gingen lange mit einander. Amalie war überaus zärtlich und sanft. Sie schien auch

ruhiger

ruhiger als vorhin. Beldorf war eigentlich froh; allein Amaliens sanfterer Ton, der Einflus der Luft und des Lichts, das ihren Gang erleuchtete, versezten auch ihn in eine Stimmung, die mehr mit der ihrigen simpathisirte.

Ihre Gespräche trugen das Gepräge dieser glüklichen Ruhe. Beldorf lies Amalie die Stille bemerken, die sie jezt algemein umgab; das sanfte Licht des Mondes; die Täuschungen, die Bäume und Gesträuche verursachten.

„Sieh, meine Amalie," sagte er, als sie in einen der Hauptgänge traten: „dieses ganze „Quartier hat mein guter Vater nach meiner „Phantasie eingerichtet. Ehedem war hier über„ladener, unnüzzer Schmuk, jezt ist alles ein„fach, und, wie mich däucht, schöner als zuvor. „Ich habe schon Früchte abgebrochen, wo ich „kleine Stämme pflanzte. Manche glükliche „Stunde habe ich unter dem Schatten dieser „Bäume geruhet, die ich selbst sezen lies. O wie „freue ich mich der Hofnung, daß ich diesen Ge„nus noch lange haben werde! Wie ruhig will

„ich einst mein Alter auf diesem friedlichen Land-„siz zubringen!“

Sie kamen in die Gegend, wo die Felder der Bauren an die ihrigen grenzten.

„Wie still ist nun alles in den genügsamen „Wohnungen unsrer Nachbaren. In dieser „ganzen Gegend hat mein Vater viel Gutes ge-„wirkt, vielen Wohlstand verbreitet, die Men-„schen merklich besser gemacht. Das hoffe ich „auch zu thun. Wenn er, des Lebens müde, „uns verläst, werde ich in seine Stelle treten, „und seine Einrichtungen fortsezen.“

Amalie erinnerte ihn, daß er schon jezt mit seinem Vater manche wohlthätige Bemühung theilte. Sie dankte ihm herzlich, daß er auch sie mit dem Genus dieses Glüks bekant gemacht hätte.

„Ja gewis, meine Amalie, ein eingezoge-„nes Leben, wobei man zugleich thätig seyn kan, „ist für feinfühlende Menschen das glüklichste „von allen. Man kan so oft, entfernt von dem „Geräusch der grossen Welt, in einem engen

„Wirkungs-

„Wirkungskreise mehr wahres Gute wirken, des „Lebens weit mehr geniessen! Und wie glüklich „bin vollends ich, den der Himmel eine Amalie „finden lies; das einzige Frauenzimmer, mit „dem ich so ganz alle Empfindungen theilen kan! „Welch eine reizende Aussicht so mit Dir mein „Leben zuzubringen; mit Dir einst gemeinschaft„lich an der Erziehung unsrer Kinder zu arbeiten, „sie früh für alles Gute und Schöne empfänglich „zu machen!“

Hier gerieth Amalie in eine lebhafte Bewegung. Beldorf, der sie unter dem Arm gefaßt hatte, bemerkte es. Er schrieb sie dem Reiz dieser Vorstellung zu.

Sie hatten jezt wieder das Haus erreicht. Es war schon spät. Sie gingen die Terrasse hinan.

Oben auf der Terrasse stand Beldorf still. Er umfaste Amalie mit Inbrunst und hies sie noch einmal die ruhenden Gefilde übersehen, deren Stille durch nichts als das Rauschen einiger Wipfel unterbrochen ward.

Er

Er sah sich nach dem Hause um.

„Sieh, liebe Amalie! unsre guten Eltern „schlafen. So werden auch unsre Kinder einst „hier stehen, und sagen: Laßt uns kein Geräusch „machen — unsre guten Eltern schlafen.“

Er lehnte sein Gesicht an Amaliens Wange, und fühlte sie heis von ihren Thränen.

„Meine Amalie weint wieder? — O! dies „sind Thränen anderer Art! Dies sind Vorbo„ten sanfter mütterlicher Empfindung!“

Amalie schluchzte überlaut,

„Mein Gott! — Amalie!“ — sagte Beldorf äusserst bewegt, — „ist in der Vorstel„lung etwas, das Dich traurig macht? Ich „denke Dich mir nie unter einem reizenderen Bil„de als wenn ich Dich im Geist als Mutter sehe; „und unsre Kinder —

„Las mich!“ — schrie Amalie, indem sie sich von ihm wegwand — „in diesem Leben nicht! — Las mich! — ich bin — schwanger — von Renfeld.“

„Schwan-

„Schwanger! — Amalie!“ rief der arme, unglükliche Beldorf, und ris seinen Arm mit Ungestüm fort.

Amalie sank über die Heftigkeit der Bewegung zu Boden. — Sie that einen lauten Schrei.

Beldorf sah nichts und hörte nichts.

Er lief ohne Bewustseyn die Terrasse herab, und um die Ekke des Wohnhauses. So kam er in den Hof, wo die Materialgebäude standen.

Sechstes Kapitel.

Der Abschied.

Der Reitknecht stand an der Stalthüre gelehnt und rauchte noch phlegmatisch seine Pfeife, als Beldorf in den Stall trat.

„Was befiehlt der Herr?“ — rief er ihm zu.

Beldorf hatte ihn nicht gesehen. Der Ton dieser nicht sehr bekanten Stimme wekte ihn aus seiner Betäubung. Vermuthlich war es seine Absicht gewesen, sein Pferd selbst zu satteln. Jezt besan er sich.

„Du must Dich fertig machen,“ sagte er ihm. „Wir wollen bei Tages anbruch in die „Stadt.“

Dann holte der Reitknecht ihm ein Glas Wasser.

So kamen seine Selenkräfte almälich zurük. Sein erster Gedanke war — Amalia.

Er wuste, daß er sie auf der Terrasse verlassen hatte So bald er sich wieder besinnen konte, eilte er dahin.

Ihr

Ihr Geschrei hatte die Mädgen herbeigezogen, die noch auf sie warteten. Sie lag ohne Bewustseyn ausgestrekt. Man trug sie herein. Die veränderte Luft und einige leichte Mittel machten, daß sie bald die Augen aufschlug.

Sie fragte ängstlich nach Beldorf. — Man sagte ihr, er wäre gegangen, um Hülfe zu rufen.

Als sie etwas zu sich selbst kam erzählten ihr die Mädgen, was man mit ihr gemacht hätte.

Amalie besann sich erst langsam. Sie verlangte, daß man sie auf ihr Zimmer bringen mögte, weil sie der Ruhe bedürfte. Ihr Mädgen blieb bei ihr. Den andern trug sie auf, Beldorf zu sagen, daß sie sich ziemlich wohl befände, und sich niedergelegt hätte. Am folgenden Morgen hofte sie ihn zu sehen.

Man führte sie eben die Treppe hinauf, als Beldorf, der sie nicht auf der Terrasse gefunden hatte, mit Eilfertigkeit die Thüre öfnete.

Eine von den Mädgen kehrte um, und bestelte Amaliens Auftrag. Er erfuhr ihren Fall

zugleich mit der Nachricht von ihrem besseren Befinden.

Dies tröstete ihn für den gegenwärtigen Augenblik.

„Ich rante," sagte er dem Mädgen, „in „der ersten Bestürzung nach den Stall, um „Hülfe zu suchen. Nachher fiel es mir ein, daß „noch im Hause Leute auf wären. Aber nun „will ich abwarten, wie sich Amalie morgen „befindet. Sagt ihr, daß mich die gute Nach„richt sehr beruhigt. Ich bitte sie inständigst es „auch zu seyn. Morgen hoffe ich sie besser zu „finden."

Beldorf kehrte in den Garten zurük. Es ward Mitternacht. Er konte noch immer nicht seine verwilderten Vorstellungen zu einiger Ueberlegung sammeln.

Endlich ging er auf sein Zimmer und warf sich in den Kleidern auf ein Ruhebett. Seine glükliche Konstituzion gab ihm, was die Natur tausend andern in dieser Stimmung versagt hätte, — einen erquikenden Schlummer.

Er wachte zwar bald wieder auf, aber er fühlte sich doch ruhiger.

Inzwischen leitete nicht sowohl Ueberlegung als Empfindung seinen ersten Entschlus.

Mit Amalien zu leben war ihm unmöglich; das fühlte er. Er glaubte auch, er könne sie nicht wiedersehen. Was er thun wolte, um sie zu rächen, wuste er nicht.

So ging er eine Weile auf und ab. Endlich beschlos er in die Stadt zu reiten, um mit seiner Schwester zu reden.

Er eilte hinunter in den Stall. — Nun besann er sich erst, daß er es dem Reitknecht schon gesagt hatte.

Sie musten noch eine Stunde warten, ehe es Tag ward.

Es fiel ihm ein an Amalie zu schreiben. Mit vieler Mühe, unter häufigen Thränen, mit zitternder Hand, schrieb er folgendes.

„Wenn Du diese Zeilen liest, wirst Du, „hoffe ich, so wohl seyn, daß Du mit einiger

„Ruhe über Dich und mich denken kanst. Was „ich empfunden habe, will ich Dir nicht sagen; „was ich für Dich thun soll, weis ich noch nicht. „Das fühle ich, — und Du wirst es auch „fühlen: — wiedersehen müssen wir uns nim„mer. Wir können es auch nicht. “

„Ich hasse Dich nicht, — ich verachte „Dich nicht; — ich bedaure Dich. — Du „bist nicht schuldlos; aber Du bist mehr „unglüklich als schuldig. Ich bin unglüklich „und nicht schuldig; bedaure mich auch! “

„Du brauchst nothwendig eine Freundin. „Ich reise in diesem Augenblik zu Sophie. Ich „will sie bewegen, daß sie noch heute zu Dir „komme. Vertraue Dich ihr an. Du weist „ob sie es verdient; wolte Gott Du hättest es „immer gethan. “

„Doch davon will ich nichts schreiben. Ich „wolte nur sagen, daß es jezt der einzige Weg „ist, ihr alles zu entdekken. Auch ich halte es „sonst nicht aus, Ich brauche Rath und Trost. “

„Sage

„Sage meinen Eltern nichts. Dein Ge„heimnis ist jezt unter un beiden. Weiter, „als zwischen uns und meiner Schwester, mus „es nie kommen. “

„Ich höre die Pferde. — Lebe wohl „Amalie! Sorge für Deine Gesundheit und „Deine Ruhe. Gram ist Selbstmord, und „Selbstmord Sünde. Denke, daß es die lezte „Bitte Deines Beldorfs war: Schone Dein „für bessere Zeiten. “

„Aber antworte mir nicht. Ich will nichts „von Dir lesen; — auch von mir sind dies die „lezten Zeilen. “

„Ach! Amalie! — Noch einmal — Lebe „wohl! “

Beldorf siegelte bebend den Brief; — nahm Hut und Peitsche und klopfte leise an Amaliens Zimmer.

Das Mädgen öfnete ihm. Amalie hatte lange noch gewacht, und von Zeit zu Zeit geschluchzt. Jezt war sie vor einer Stunde eingeschlafen.

„So mus ich sie sehen!“ — sagte er mit beklemten Herzen.

Er trat leise an ihr Bett.

Sie schlummerte, warscheinlich vor Ermattung. Ihr Gesicht war blas; in den Mienen herschte noch Eindruk des Kummers.

Beldorf beugte sich über sie. Er küste sie leise auf der Stirne.

„Friede sey mit Dir!“ dachte er. — Seine Thränen fielen heis nieder. Es kostete ihm Mühe sich zu ermannen.

Noch im Weggehen sah er seufzend zurük.

„Ach! — es ist der lezte Blik!“ sagte er, und wischte sich die Augen.

Das Mädgen hielt die Thüre geöfnet. Er gab ihr den Brief.

„Sage Amalien nicht, daß ich hier gewesen
„bin, aber gib ihr diesen Brief, wenn sie nach
„mir frägt. Ich reise jezt in die Stadt. Hof-
„fentlich ist ihre Unpäslichkeit nicht von Bedeu-

„tung. Solte sie nicht wohl seyn, so mus man „einen Boten nach dem Arzt schikken; — sonst „bringe ich ihn mit. Ich bitte, sagt meinen „Eltern nur wenig, und mit Vorsicht. Ich „kan meine Reise nach der Stadt nicht länger „aufschieben; aber ich werde bald wieder da seyn „und einen Arzt mitbringen.“

Er drükte beim Weggehen dem Mädgen wehmüthig die Hand. — Mit thränenden Augen empfohl er ihr Amalie.

Siebentes Kapitel.

Trost der Freundschaft.

Auf dem Wege dachte Beldorf nichts als Rache gegen Renfeld. Seine Vorstellungen verwirrten sich, er konte nichts beschliessen. Zulezt nahm er sich vor, zum Herzog zu gehen, um seinen Abschied zu fordern. Er wolte sich mit Renfeld schlagen, bis einer von beiden fiele. Amalie solte in der Welt für die Gattin des Verstorbenen gelten.

Um sieben Uhr Morgens kam er zu Hause an. Er lies sich umkleiden um zu dem Fürsten zu gehen. Vorher fuhr er zu seiner Schwester.

Sophie war eben aufgestanden als er in das Zimmer trat. Seine heftig bewegten Mienen verkündigten eine unglükliche Nachricht. Sie gingen in ihr Kabinet.

Die Worte versagten ihm. — Er brach in einen Strom von Thränen aus, indes sie zitternd den Ausgang erwartete.

„Gott-

„Gottlob!" — sagte er mit gedämpfter Stimme. — „Nun ist mir leichter ums Herz. „Schwester! — Amalie ist — schwanger von „Renfeld. Ich will sie nie wiedersehen."

„Du must es auch nicht!" — rief Sophie mitten im höchsten Erstaunen.

Sie hatte zwar immer eine Neigung für Renfeld geargwohnt. — Aber daß Amalie sich so vergessen könte, hielt sie nicht für möglich.

Nun war ihr Amaliens Betragen begreiflich; doch konte sie auch jezt nicht ihre Zurükhaltung billigen.

So wie Beldorf sich nach und nach durch die Aeusserungen ihrer zärtlichen Theilnehmung erholte, erfuhr sie alle besonderen Umstände.

Sie billigte sehr, was er geschrieben hatte. Dieser Beifal, ihr zärtlichstes Mitleiden, die schonende Art, womit sie Amaliens erwähnte, beruhigten ihn merklich. Sie fingen an zu überlegen, was nun zu thun wäre.

Er sagte ihr seine erste Idee. — Jezt brauchte sie schon nicht viel Muhe um ihn davon abzubringen.

„Was für ein Gedanke, Bruder! — Ist „Dir Dein Leben nur Amaliens wegen theuer? „Liebst Du niemand von den Deinigen? — „Bist Du unfähig Gutes zu wirken? — Mein „Bruder ein Mörder! — Weg damit! Kan „ein Mörder je glüklich seyn? Kan Amalie es „seyn, mit dem, der den Urheber ihrer Schande „ermordete? Läst sich so etwas vergessen? Und „Amalie selbst? — Nein! ihre Verheirathung „mit Renfeld ist nun das einzige, das ihr übrig „bleibt. Zwar auch dann wird sie nie ganz „glüklich; aber sie wird es doch so sehr, als es „jezt möglich ist. Wenn nur Renfeld sich dazu „entschliest? Amalie ist ihm neulich so hart „begegnet.“

„Ich werde ihn schon zu zwingen wissen.“

„Ich bitte Dich, lieber Bruder, nichts „von dergleichen Mitteln. Sie sind Deiner „unwürdig. Du bist zu edel, um Dich Deines

„grösseren

„grösseren Muths oder Deiner grösseren Geschik„lichkeit auf die Weise zu bedienen. Es giebt „rechtmässigere Wege. Du wilst ja mit unserm „Fürsten reden. Er ist brav und gerecht; wie, „wenn Du seinen Schuz anfleheſt —

„Ach! der Herzog kann nichts für mich thun. Er darf nicht weiter gehen, als die Landesgesezze. Diese zwingen Renfeld nicht zur Ehe. Sie verpflichten ihn nur zu einer Aussteuer und zur Unterhaltung des Kindes. Eine solche Genugthuung —

„Aber hat der Herzog nicht das Recht „Gesezze zu machen? Wenn er regieren soll, „kann er nicht unpassende Gesezze ändern?“

„Liebe Schwester! wenn Du wüstest wie viele Schwierigkeiten —

„Und dann — Renfeld steht ja in seinen „Diensten. Ist er so niederträchtig sich zu „weigern, so kann der Herzog ihn zwingen, „wenn er —

„Das

„Das mögte vielleicht helfen. Ich will, “ fuhr Beldorf nach einer kleinen Pause fort, „es wenigstens versuchen. Der Herzog hat einen edlen Karakter. Er wird alles anwenden, um Renfeld zu dem zu bewegen, was ein Mann von wahrer Ehre von selbst thun würde. — Ich gehe gleich zu ihm; er wird mich doch vorlassen?“

„O gewis! — Ich bin sicher Dich ruhiger „wieder zu sehen. Was mit Amalien anzufan„gen ist, wollen wir nachher überlegen. Vor„läufig werde ich Anstalten machen, daß ich den „Nachmittag zu unsern Eltern reisen kann. “

„Ja! “ sagte Beldorf, der unterdes in Gedanken gefallen war, „jezt kömt es nur auf die Heirath an. An mich selbst mag ich nicht denken. “

„Wir wollen darüber nichts beschliessen, bis „Amaliens Sache entschieden ist. Inzwischen „wenn sich Gelegenheit findet, soltest Du den „Herzog um einen auswärtigen Posten bitten. „Ich fürchte, der Aufenthalt in diesen Gegenden

„wird

„wird Deiner Gemüthsruhe, in den ersten Jah„ren wenigstens, nachtheilig seyn; und Deine „Ruhe mus hierin allen andern Wünschen „vorgehen.“

Beldorf ging weit ruhiger von ihr, als er gekommen war.

Ihre besten Wünsche begleiteten ihn.

Achtes

Achtes Kapitel.

Fürstentugend.

Herzog Carl war ein braver junger Mann von vielem gesunden Verstande und dem besten Willen. Er nahm sich der Regierungsgeschäfte mit ungemeinem Fleisse an. Die meisten Stunden des Tages waren ihnen nach einer sehr ordentlichen Eintheilung gewidmet.

Jeden Vormittag um eilf Uhr versammelte sich sein Geheimer Rath. Hier überlegte und entschied er selbst die wichtigsten Geschäfte mit den ersten Räthen seiner Dikasterien. Von neun bis eilf gab er täglich allen Unterthanen Audienz. Er hörte liebreich, mit Aufmerksamkeit und Geduld eines jeden Anliegen. Nachher redete er darüber mit seinen erfahrensten Räthen. Jeden Abend ward ihm das Verzeichnis derer gereicht, welche ihn zu sprechen verlangten. Hatte aber ein Beamter etwas von Wichtigkeit anzubringen, so ward er vorgelassen, wenn er sich auch erst während der Audienzzeit meldete.

Er wunderte sich, wie man ihm Beldorfs Namen sagte. Beldorf pflegte nie zu kommen, als wenn es verlangt ward.

Gleichwohl nahm ihn der Herzog mit besonderer Güte auf. Er schäzte und ehrte ihn. Bei dem Vortrag der lezten Niederlegungssache hatte er seiner mit vielem Lobe erwähnt; jezt erinnerte er sich dieser verdienstlichen Arbeit mit Dankbarkeit.

Beldorf erwiederte mit bescheidenem Anstande: „So schmeichelhaft mir auch das gnädige Andenken meines Fürsten ist, so bitte ich Ew. Durchlaucht jezt darauf keine Rüksicht zu nehmen. Ich habe Ihnen eine Sache vorzutragen, worin der Fürst ohne Ansehen der Person urtheilen mus.

„Sie sind," sagte der Herzog mit Theilnehmung, „sehr bewegt. Beruhigen Sie sich. „Was in meinem Vermögen steht, werde ich „gewis thun."

Beldorf beschrieb ihm seine Amalie. Er schilderte ihre glüklichen Aussichten, ihre jezzigen

Leiden. Oft zwang seine Wehmuth ihn, abzubrechen. Der Herzog richtete ihn durch gütiges Zureden wieder auf.

Endlich kam er an seine lezte Unterredung. Er wiederholte sie mit sichtbarer Leidenschaft.

„Traurig!“ rief der Herzog aus, „aber „was ist jezt zu thun?“

Beldorf erklärte sich über den einzigen Ausweg, den Amaliens unglükliche Lage übrig lies.

„Ich bitte, Ew. Durchlaucht,“ fuhr er fort — „in diesem entscheidenden Augenblik nicht auf mich zu sehen. Daß Renfeld mir das Glük meines Lebens raubte ist ein Schiksal, das die Vorsehung über mich verhängt. Keine menschliche Macht kann mich rächen. Nur für das arme betrogene Mädgen flehe ich. Sie hat das Glük verloren, was ich ihr zu machen hofte. Der Wollüstling hat ihr edles, schönes Herz vergiftet; — dafür mag ihn sein Gewissen strafen. Aber er hat ihr auch ihre Aussicht für ihr künftiges Leben, ihre Ehre, ihre Achtung bei der

Welt geraubt. — Dafür kan er ihr wenigstens einen armseligen Ersaz geben. Den ist er ihr schuldig; — schuldig vor Gott und nach dem Gesez der Ehre. Den, gnädigster Herr, schaffen Sie ihr. Amalie heischt durch mich nichts von Ihnen, als Gerechtigkeit. "

„Die soll sie haben! „sagte der Herzog mit Affekt. — „Er soll sie heirathen. "

Der Herzog klingelte.

„Bittet den Kanzler jezt gleich zu mir zu kommen. "

Er ging mit starken Schritten auf und ab.

„Mögte ich Sie doch etwas trösten können, „lieber Herr Beldorf, " sagte er, indem er ihn liebreich bei der Hand nahm. „Ich fühle ganz „das Gewicht Ihres Kummers; aber er darf „Sie nicht überwältigen. Sie haben schon in „diesem Lande so viel Gutes gewirkt; Sie wer„den noch ferner viel wirken. Lassen Sie nicht „den Gram mir einen Beamten rauben, der „dem ganzen Lande so theuer ist. — Nein!

„geben Sie besseren Hofnungen Raum. Die „Zeit wird Ihren Schmerz lindern, wenn Sie „nur Amalien so glüklich wissen, als sie es jezt „werden kann. Solte sie wohl Renfelds Hand „annehmen?“

„Die arme Unglükliche mus wohl. Dies ist der einzige Weg, der ihr übrig ist. Will sie nicht — so ist alles mögliche für sie geschehen.“

„Wahr genug! — Aber Renfeld? — „Glauben Sie, daß er sich gutwillig entschliessen „wird?“

„Ich glaube nicht, Ew. Durchlaucht. Man darf schwerlich bei ihm Gefühl von wahrer Ehre erwarten, aber desto mehr Vorurtheil. Er wird sich auf ewig beschimpft halten, wenn er ein bürgerliches, geschwächtes Mädgen heirathen soll. Daß er sie selbst verführt hat, ist ihm eine Kleinigkeit; — ein Spas —

„Freilich,“ sagte der Herzog heftig, „das „versteht sich!“

„Zudem hat ihn Amalie nachher so verächtlich aufgenommen, daß er glauben kann, er habe ihre Liebe verloren.“

„O das macht nichts. Ob sie ihn nun „liebt oder nicht; — genug, er mus so han„deln, als ob er liebte und geliebt würde.“

Jezt kam der Kanzler; ein alter ehrwürdiger Mann, der im Dienst des Landes grau geworden war. Aus seinem Gesicht und seinem ganzen Betragen redete Rechtschaffenheit und Ernst.

„Treten Sie in dies Kabinet, Herr Bel„dorf. Ihr Geheimnis haben Sie nur mir „anvertrauet; ich darf es gegen niemand verra„then. Sie können aber die Thüre auflassen „und alles hören.“

„Guten Morgen, lieber Kanzler,“ sagte der Herzog, indem dieser herein trat. „Sezzen „Sie sich.“

„Ew. Durchlaucht haben befohlen? —

„Ich wolte Sie bitten, mir in einer wich„tigen Sache Ihren Rath zu ertheilen. — Ei-

„ner von meinen Hofbeamten, ein Edelmann „aus einem alten Hause, hat eine Bürgerliche „verführt; ein liebes, gutes Mädgen, die „Braut eines braven Mannes. Das Mädgen „ist schwanger von ihm. Sie gesteht es ihrem „Verlobten einige Wochen vor der Hochzeit. „Dieser kan sie natürlich nicht heirathen. — Der „Kavalier ist niederträchtig — und will sie nicht „heirathen. Das Mädgen wird entehrt und „Zeitlebens unglüklich. — Was kann ich da„bei thun?“

„Ein schlimmer Fall, Ew. Durchlaucht. Nach der Moral ist er leicht entschieden; aber Sie, gnädigster Herr, wollen gerecht seyn. Sie müssen nach den Gesezzen richten.“

„Und was sagen die Gesezze?“

Der Kanzler zukte die Achseln.

„Wenn der Beischlaf erwiesen ist, so mus „er ihr eine Aussteuer geben, die ihrem Stande „gemäs ist. Das Kind mus er so erziehen, wie „ein gemeiner Bürgersmann die seinigen erzieht.“

„Aber

„Aber lieber Kanzler,“ — fragte der Herzog, mit schmerzhafter Bewegung, — „ich „bitte Sie um Gotteswillen, was ist das für „die arme Verführte? Soll sie ihr ganzes Leben „durch unglüklich und verachtet seyn, weil der „Bösewicht einen schwachen Augenblik nuzte? „Sagen Sie mir doch, was ist hier für ein Verhältnis zwischen den Leiden des Mädgens und „der Strafe des Verführers? Sie ist und bleibt „entehrt, wenn er ihr auch zehnmal so viel gäbe; „und er macht sich aus dem, was diese schöne „That ihm kostet, nicht viel mehr, als wenn er „einmal im Spiele verliert.“

„Das ist wahr, Ew. Durchlaucht — alles wahr; — aber die Gesezze sind nicht anders. Entsteht gleich aus ihrer Befolgung manche Ungerechtigkeit in einzelnen Fällen; so müssen sie doch heilig beobachtet werden, — sonst gehen alle Staten zu Grunde.“

„Aber Herr Kanzler,“ — versezte der Herzog mit steigender Ungeduld, „kann man „denn auf den Stand, auf die Erziehung der

„Verführten durchaus nicht Rükſicht nehmen? —
„Wenn es nun eine Adliche wäre?“

„So würde die Ausſteuer nur gröſſer; die Unterhaltungskoſten für das Kind blieben dieſelben. — Nein!“ — ſagte er nach einigem Nachdenken — „man kan gewis nicht weiter gehen.“

„Das iſt entſezlich!“ antwortete der Herzog mit Unwillen. — „Gottlob! daß ich die „Geſeze nicht gemacht habe. Aber, lieber Kanz„ler,“ fuhr er in einem gelinderen Tone fort: „kann ich in dieſem Fall nichts thun, als was „Sie mir ſagen? — gar nichts?“

„Ew. Durchlaucht können dem Kavalier den Hof verbieten; Sie können ihm ſeine Stelle nehmen, ihm ſein Gehalt entziehen. Verläßt er das Land, ſo können Sie ihm nach unſern Geſezzen unterſagen, die Summe, die er aus dem Verkauf ſeiner Güter löſet, auſſer Landes zu ziehen; auch wird ihm der zehnte Theil ſeiner Einkünfte —

„Aber,

„Aber, mein Gott!“ — unterbrach ihn der Herzog, „das ist ja alles nur Geld und „Geld. Kann ich ihn denn nicht nöthigen, dem „Mädgen ihre Ehre vor der Welt wieder zu ge„ben, so gut es jezt möglich ist?“

„Nein! Ew. Durchlaucht können ihn schlechterdings nicht zwingen, das Mädgen zu heirathen. Das könten Sie nicht einmal, wenn er sie unter dem Versprechen der Ehe geschwängert hätte.“

„Nicht?“ sagte der Herzog mit grossem Affekt. „Das ist doch arg!“

„Ja, gnädigster Herr, es ist gewis so. Ich kann Ihnen als ein redlicher Diener nichts anders sagen. Und wenn es meine eigene Tochter wäre,“ — sagte der Alte mit Wärme, — „ja, Ew. Durchlaucht, so wahr Gott im Himmel lebt, ich könte nach den Gesezzen nicht mehr für sie fordern!“

„Aber — Herr Kanzler — würden Sie diese Genugthuung hinlänglich finden?“

„Ich? Ew. Durchlaucht? behüte Gott! — Ich bin ein alter Kavalier. Könte ich die Schande meines Hauses nicht verbergen, so müste der Verführer aus der Welt, so lange ich, oder ein mänlicher Sprosse meines Stammes lebte."

„Ist denn das gesezmässig? wäre das Recht?"

„Keinesweges! Aber was soll man machen, wenn die Gesezze nicht hinreichend sind? Welcher Mann von Ehre kann sich auf eine solche Genugthuung einlassen?"

„Das heist, dieses Gesez ist nicht für Män-„ner von Ehre, sondern für ehrlose. — Aber „wie, wenn nun ein Mädgen von Familie kei-„nen mänlichen Beschüzzer hat, soll sie des zu-„fälligen Umstandes wegen sich mit einer solchen „Genugthuung begnügen?"

„Das ist freilich sehr schlim —

„Und wie vollends, wenn das Mädgen „vorher weis, wie armselig die Genugthuung ist,

„wie

„wie schlecht die Gesezze sie beschüzzen? Wie, „wenn die Unglükliche zum Theil deswegen ihr „Kind umbringt? Oder sich verleiten läst, die „Geburt abzutreiben? Wird nicht manches „schwache, betrogene Geschöpf auf diesem Wege „zur niedrigsten Ausschweifung verleitet; ja zu „unnatürlichen Sünden, die sie an Seele und „Leib verderben?“

„Schreklich und leider oft wahr!“

„Aber das mus durchaus nicht so bleiben. „Die Gesezze sollen den Menschen besser machen, „und ihn zur Tugend leiten; sie müssen ihn nicht „verderben, nicht zu Lastern reizen. Ich will,“ sezte der Herzog mit edlem Ungestüm hinzu, „diese Ungerechtigkeit hemmen. Es giebt hier „keinen andern Ausweg, als ein neues Gesez. — „Ich bitte Sie, morgen im Geheimen Rath vor„zuschlagen, daß das Bedenken der Dikasterien „darüber gefordert werde. Ich meine, das Ge„sez mus jeden, der ein Mädgen adlichen oder „höhern bürgerlichen Standes schwächt, ver„pflichten die Geschwächte zu heirathen, so bald „sie

„sie es verlangt, ohne Rüksicht, ob er ihr die „Ehe versprochen hat oder nicht. Will er sie „nicht heirathen, so ist er gehalten, das Kind „als sein Kind zu erziehen. Die Mutter führt „seinen Namen und Wappen. Ihm wird dage„gen untersagt, bei ihren Lebzeiten, oder bis zu „ihrer Verheirathung, eine andre rechtmässige „Ehe einzugehen. Was meinen Sie dazu, Herr „Kanzler?“

„Die Sache mus freilich erst näher überlegt werden. — Im Ganzen scheint mir die Idee sehr gut und zwekmässig. Sie macht Ew. Durchlaucht Ehre. Aber zu einem solchen Gesezze wird die Einwilligung der Stände —

„Und wenn die Stände nun nicht ein„willigen?“

„So mus man eine günstigere Gelegenheit abwarten.“

„Also kan die Stimme des ganzen Volks „durch einige, vielleicht irrig geleitete Repräsen„tanten unterdrükt werden?“

„Das

„Das ist freilich manchmal übel; aber es läst sich nicht ändern. Ew. Durchlaucht sind ein zu guter Fürst, um die Landesverfassung nicht achten zu wollen. Zudem, da wir im Deutschen Reich —

„Ach mein Gott! wie unglüklich oft ein „Fürst ist, wenn er es gut meint. — Doch in „diesem Fall, hoffe ich, hat es mit der Einwil„ligung der Stände nichts zu sagen. Die Mehr„heit der Stimmen wird gewis für mich seyn. — „Also, lieber Herr Kanzler, Sie wollen die „Güte haben, morgen den Vortrag zu machen, „nicht wahr?“

Der Kanzler versprach das Gesez aus allen Kräften zu unterstüzzen.

Beldorf trat wieder herein. Man sah es ihm an, daß er sehr viel Theil an der Unterredung genommen hatte.

Der Herzog war selbst zu bewegt um ihm jezt viel tröstliches zu sagen.

„Sie haben gehört, lieber Herr Beldorf! „wie wenig ich für Amalie thun darf. Was

„ich

„ich kan, soll geschehen. Sagen Sie dies Renfeld in meinem Namen; kündigen Sie ihm „meine Verachtung an, wenn er seiner Pflicht „vergißt. — Es thut mir herzlich weh, daß „die Gesezze so sind. — Aber wenn uns kein „Gesez schüzt, so haben Sie —

„Einen Degen, Ew. Durchlaucht, — den ich zu führen weis.“

Der Fürst drükte ihm die Hand. „Sie „müssen diesen Mittag mein Gast seyn, um mir „Nachricht zu bringen, wozu Renfeld sich ent„schlossen hat.“

Neuntes Kapitel.

Ein Gespräch im Weltton.

Renfeld war noch bei der Toilette, als Beldorf gegen eilf Uhr zu ihm fuhr.

Man führte ihn in das Besuchzimmer. Hier ging er eine Weile mit heftig klopfendem Herzen auf und ab.

Endlich kam Renfeld mit einer etwas befremdeten Miene. Man sah es ihm an, daß er sich diesen Besuch nicht zu erklären wuste.

„Ich bin schwarmirt Herr Regierungsrath —

„Und ich bitte um Verzeihung, Herr Ba„ron, wenn ich Ihnen beschwerlich falle. Es „ist ein dringendes Geschäft —

„Ein Geschäft?“ fragte Renfeld verwundert, indem er Beldorfs Verwirrung bemerkte.

„Ein Auftrag von dem Herzog, Herr Ba„ron. — Er hoft und erwartet, daß Sie „Amalie heirathen.“

Hier

Hier veränderte sich Renfelds Gesichtsfarbe. Er suchte seine äusserste Bestürzung durch Lachen zu verbergen.

„Ihre Braut, Herr Regierungsrath? Sie scherzen. — Der Herzog konte das nicht sagen.“

„Wenn ich Ihnen es versichere, so hat er „es gewis gesagt;“ antwortete Beldorf entschlossen.

„Aber in aller Welt wie kommen Sie auf den Gedanken —

„Das will ich Ihnen sehr kurz sagen,“ erwiederte Beldorf, indem er aufstand und ganz nahe zu ihm trat; — „weil sie von Ihnen „schwanger ist.“

„Von mir! — rief Renfeld stammelnd.

„Ja von Ihnen! — Wie Sie nach und „nach das Herz des Mädgens verderbt haben, „wissen Sie selbst am besten. Es wäre vergeb„lich Ihnen darüber was zu sagen.“

„Ich mus bitten Herr Regierungsrath —

„Und

„Und ich mus bitten, daß Sie mich jezt „anhören. Nachher steht Ihnen frei zu ant„worten. — Ich wolte sagen, mit Ihnen „kann man nicht davon reden, was es heist, „ein unschuldiges Mädgen verführen, ihr das „Glük ihres Lebens, ihre frohe Aussicht „rauben —

„Aber — ich mus Sie in Wahrheit unterbrechen; — ich weis nicht, was Sie mit diesen Sentenzen wollen? — Was habe ich mit Mademoiselle Amalien zu thun?“

„Ich rathe Ihnen ernstlich“ — rief Beldorf mit drohender Stimme, — „vermeiden „Sie den Ton. Ihr Gesicht, das wohl nicht „auf diese Unterredung vorbereitet war, Ihre „stammelnde Zunge, Ihr ganzes Betragen — „sagen deutlich genug, daß Sie schuldig sind. „Und wenn Sie läugnen, so ist Amaliens Ge„ständnis —

„Herr Beldorf! Sie reden aus einem Ton,“ — sagte Renfeld, indem er sich zu-

sammen raffte, — „den ich nicht ertrage. Ich werde meinen Leuten auftragen —

„Ich bitte Sie — schrie Beldorf und legte drohend die Hand an den Degen.

Die Wuth erstikte seine Stimme. Er schlos eilig die Thüre ab, wodurch Renfeld hereingekommen war.

„Meuchelmörder — rief dieser so laut, daß Leute herbei gekommen seyn würden, wenn er eine stärkere Stimme gehabt hätte.

„Sie mögen schimpfen wie Sie wollen," — sagte Beldorf mit einem festen und etwas kältern Ton; — „so werden Sie mich nicht aufbringen. „Ich will bei allen Beleidigungen kalt bleiben. „Aber wenn Sie jemand rufen — wenn Sie „sich hier von diesem Stuhl auf bewegen," — indem er ihn niederzog; — „so sind Sie auf „der Stelle des Todes. Amaliens Schande soll „durchaus nicht ruchtbar werden."

„Sie wollen vermuthlich eine Farce geben? — erwiederte Renfeld, indem er sein

Zittern

Zittern unterdrükte: — Doch ich mus Sie schon anhören. Reden Sie denn, gestrenger Herr —

„Nicht meinetwegen — nur für Amalie. „Was Sie mir gethan haben, erlasse Ihnen „Gott. Ich kan es nicht verzeihen; — rächen „kan ich mich auch nicht! “

„Sehr grosmüthig! Aber die feine Demoiselle Amalie —

„Ich mus gestehen, “ sagte Beldorf mit Affekt. — „Doch ich habe es mit Ihnen „zu thun! “

„Versteht sich! “ — antwortete jener mit erzwungenem Lächeln. — „Moliere's Mariage Forcé! leibhaft und lebendig! “

„Ich hoffe nicht, daß Sie es dazu kommen „lassen. — Auch der Herzog hoft es nicht. “

„Der Herzog! was hat der mit Mademoiselle Amaliens Galanterie zu thun? “

„Ich bitte Sie, Herr von Renfeld, reizen „Sie mich nicht mehr. — Dagegen kan kein

„Vorsaz aushalten. Sie müssen sich die Folgen „selbst zuschreiben. “

„Nun ja doch! — ich will hören! ich bin ganz Ohr! Wenn es nur einmal zum Ende kömt. “

„Amalie, mus ich Ihnen sagen, Herr „Baron “ — erwiederte Beldorf mit steigender Wärme, — „hat keinen Schuz, keinen Rächer „auf der Welt als mich. Sie hat mir gestern „Abend, da wir von unserer Verbindung sprachen, „gestanden —

„Bedaure von Herzen, “ fiel Renfeld spöttelnd ein, „daß Sie nicht —

„Und nun, “ erwiederte Beldorf, indem er aufstand — „noch ein Wort der Art, so „vergesse ich Ihren Stand, und —

Er sagte dies mit einem solchen Ton, daß Renfeld rathsam fand zu schweigen.

Beldorf fuhr fort: „daß meine Verbindung „mit ihr getrent ist, versteht sich von selbst. „Es ist Ihr Werk. Sie haben sie durch lange

„Nachstel

„Nachstellungen verdorben und dann in einem „schwachen Augenblik verführt. Mein kan sie „nicht werden. — Aber daß sie Ihretwegen „Zeit ihres Lebens verachtet, und unglüklich „lebe; — das werde ich nicht zulassen.“

„Und gesezt, erwiederte Renfeld, ich gäbe zu, daß sie von mir schwanger wäre, ich entschlösse mich sie zu heirathen; — würde Amalie es annehmen? hat sie mir nicht in Ihrer Eltern Hause so verächtlich begegnet, daß ich unmöglich erwarten darf, glüklich mit ihr zu seyn?“

„Daß Amalie suchen wird Sie glüklich zu „machen, glüklicher, als Sie es um sie verdie„nen; — davon bin ich überzeugt, sobald sie „Ihre Hand annimt. Der Erfolg beruhet frei„lich nicht allein auf Amalien; dazu können Sie „selbst viel beitragen, vieles auch die Umstände. „Dafür kan niemand stehen. Genug, Ama„liens Wille wird dann für Sie seyn. Schlägt „sie Ihre Hand aus, so haben Sie Ihre Pflicht „gethan. — Aber das arme Mädgen mus „ja auch; — sie ist wohl genöthigt —

„Soll ich denn," sagte Renfeld unwillig, „Ihre Beleidigungen gelassen ertragen?"

„Sie müssen etwas meinem Schmerz verzeihen, Herr von Renfeld. — Es ist wahrlich nicht meine Absicht Sie zu beleidigen; aber das Andenken an Amalie reißt mich zu leicht fort. Ich wünschte um so mehr, daß Sie mir zuliessen, kurz zu seyn. — Es ist gar keine Frage, ob die wahre Ehre es von Ihnen heischt, das Uebel wieder gut zu machen, wie Sie können. Sie müssen ihr Ihre Hand anbieten. Erlauben Sie mir es zu sagen; — Amalie ist Ihrer auf alle Weise würdig. Sie ist aus einer guten, wenn gleich verarmten Familie. Man hält sie algemein für liebenswürdig; man beweiset ihr alle Achtung. Sie ist dem Geiste, dem Herzen, dem Aeusseren nach, so ausgebildet, daß —

„Von dem allen ist jezt die Rede nicht — nur von meiner Verpflichtung —

„Schämen Sie sich, Herr von Renfeld, so im Ernst zu reden! Sie wissen selbst, welch'

„ein

„ein liebevolles, unschuldiges Mädgen Amalie „war; wie viele Mühe es Ihnen kostete, sie zu „verführen. Können Sie barbarisch genug seyn, „ihr die Schwäche des einen Augenbliks so „hoch anzurechnen? Ist es Ihnen möglich zu „vergessen, wie viel Theil Sie selbst daran hat- „ten? Empfinden Sie in Ihrer Brust nichts „von den Gefühlen väterlicher Zärtlichkeit? — „Ich bitte Sie um Gottes willen, sagen Sie „mir, rechnen Sie eine so lange, anhaltende „Nachstellung für nichts; eine Nachstellung, „wodurch Sie das Glük der Person, der Sie „Liebe logen, gänzlich zerstörten? Wenn ein „solches Betragen, eine Reihe von Worten und „Handlungen, keine Verpflichtung nach sich zieht, „so kenne ich überal nichts verbindliches. Was „ist wohl dagegen ein Versprechen? — und „doch würden Sie sicherlich Ihr Wort nicht „brechen —

„Sie ereifern sich zu sehr, Herr Beldorf! — Sie nehmen die Sache erstaunend ernsthaft. Eine blosse Galanterie, die nach unsern Sitten nichts entscheidet —

 „Freilich!

„Freilich! ein schöner Spas! — mit der „Glükseligkeit eines Menschenlebens und vielleicht „der Nachkommen mit. Ein Spas, wie ihn „die Teufel in der Hölle angeben könten —

„Und dennoch sehen Sie so etwas alle Tage, — ohne daß es jemand einfält, die That für entehrend zu halten.“

„Weil so wenig Menschen wahre Ehre ken„nen; weil Ehre bei uns eine Konvenienz ist, „die von denen bestimt wird, die selbst gewöhn„lich keine haben. Wie? ein Mann von Ehre, „der ein Versprechen beim Spiel mit gröster „Gewissenhaftigkeit hält, der solte einem Mäd„gen ein ganzes Jahr lang nachstellen, ihr Herz „ihrem Geliebten entreissen, sie verführen, — „ihr Glük auf ihre ganze Lebenszeit zerstören „können; — ohne verpflichtet zu seyn?“

„Aber wenn sie nun nicht zum Unglük schwanger geworden wäre?“

„Dürfen Sie,“ sagte Beldorf mit edler Wärme, „behaupten, daß Ihre Aufführung „dann die eines Mannes von Ehre wäre?“

„Sie

„Sie sind sehr scharf in Ihren Reden —

„Sehen Sie — wie Sie mir ausweichen! „Schämen Sie sich der schlechten Rolle, die „Sie jezt spielen. Sie müssen selbst gestehen, „daß ich die Sache der Wahrheit und der Recht„schaffenheit führe. Sie können mir nicht ein„mal etwas scheinbares entgegen sezzen. “

„Aber es bleibt doch gewis; — wenn sie nicht schwanger geworden wäre — so würden Sie nicht erfaren haben —

„Wenn ich nicht erfaren hätte — so wäre „Ihre Handlung eine Sache, die nur das Ge„wissen rächt. Das Gewissen würde Sie ge„straft haben, hier und dort. — Aber bei „der Welt hätten Sie Amalien dann nicht ge„schadet; und ich könte Sie freilich nicht zur „Verantwortung ziehen. Jezt ist der Fall „anders. Meine Forderung, daß Sie Amalie „heirathen, ist nicht Ersaz für das, was Sie „ihr und mir gethan haben; — es ist blos Ersaz „des Uebels, das Sie ihr vor der Welt „zufügen. “

„Aber die Sache läßt sich, wenn Sie nur wollen, leicht verbergen. Ich bin herzlich gern erbötig alle mögliche Kosten, — die Hälfte meines Vermögens —

„Schändlich! — Ist das Ersaz für ein „Mädgen wie Amalie! — Wie dürfen Sie sich „unterstehen —

„Ja — wenn sie noch von meinem Stande wäre —

„Allerdings! Vergessen Sie ja die Armse„ligkeit nicht. Was ist Ihr Stand, Herr? — „Einige Narren ausgenommen, glaubt jezt kein „Mensch mehr, daß die Geburt den Menschen „adele. Die Natur, die ihm Talente gab, und „die Erziehung, — die adeln ihn — sonst „nichts. Alle Menschen von einer gewissen Bil„dung gehören in eine Klasse; — und wahrlich „Sie brauchen sich Amaliens nicht zu schämen!“

„Das ist recht gut! — schön deklamirt! — aber die Welt —

„Was gehen einen vernünftigen Mann die „Narren an? Alle Rechtschaffenen werden Ihre

„Hand-

„Handlung billigen. Diese Zahl ist immer die „gröste. Wenige Thoren mögen im Anfange „lächeln oder spötteln. — Aber sie verstum„men bald; wenigstens dürfen sie ihre Thorheit „nicht laut äussern.“

„Und meine eigene grosse Familie? — meistens hier im Lande —

„Wird nicht unzufrieden seyn, zumal wenn „man weis, daß der Herzog sich dafür inte„ressirt. — So äusserte er sich gegen mich, als „ich Ihm diesen Morgen Amaliens Schiksal „klagte. Er wünschte nichts mehr, als daß er „Sie zwingen könte, das zu thun, was Ihnen „die Ehre ohnedies befiehlt; allein er weis, daß „die Gesezze ihm die Hände binden. Indes soll „ich Ihnen in seinem Namen sagen, daß er Sie „herzlich verachtet, wenn Sie Amalien nicht „Ihre Hand anbieten. Er will einen solchen „Menschen nicht um sich dulden. Ihre Stelle „und Ihr Gehalt wird Ihnen gleich entzogen. „Er befiehlt Ihnen, den Hof und die Residenz „zu verlassen; Sie dürfen sich nie in Ihrem Le-

„ben

„ben wieder an dem Ort seiner Hofhaltung sehen „lassen."

„Das ist," — sagte Renfeld indem er aufstand, — „viel, entsezlich viel —

„Es waren seine eigene Worte. Er würde „sie Ihnen selbst gesagt haben, aber er will Sie „nicht eher sehen —

„Bis ich mich habe verkuppeln lassen? — Nicht wahr? — Schön! — vortreflich!"

„Sie vergessen sich wieder, Herr von Ren„feld — Wir wollen es kurz machen. — „Der Herzog hat befohlen, daß ich ihm heute „Mittag Antwort bringen soll."

„Heute Mittag? — unmöglich!"

„Ich glaube es wohl. — Aber das kön„nen Sie mir gleich sagen, und müssen Sie mir „gleich sagen, — ob Sie die Sache überlegen „wollen oder nicht —

„Und wenn ich sie nicht der Mühe werth fände —

„Dann

„Dann erwarte ich, daß Sie Herz genug „haben, mir — Mann gegen Mann — zu „sagen: daß Sie nicht daran denken Amalie zu „heirathen.“

„Und was denn?“ — fragte Renfeld herzhaft —

„Dann,“ sagte Beldorf kalt, mus einer „von uns Beiden aus der Welt; und es ist „besser, daß das heute als morgen geschieht.“

Er schwieg. Renfeld sah ihn mit Erstaunen an.

„Sie wundern sich,“ fuhr Beldorf fort, „mich aus dem Ton reden zu hören. Freilich „stimt dieser Entschlus nicht mit meinen Grund„säzzen; aber ich sehe keinen andern Ausweg. „Amaliens Ehre soll vor der Welt nicht leiden. „Dies war mein erster Gedanke nach der Unter„redung mit ihr. Ich gestehe es, ich wolte an„fangs die Sache mit Ihnen allein abmachen. „Aber ich fühlte bald das Gewicht der Verbind„lichkeit des Bürgers. Ich flehte für Amalie

„um den Schuz der Gesezze und des Fürsten. „Ich habe alles gethan um Selbstrache zu mei„den. Wenn die Gesezze dem Unterdrükten kein „Recht verschaffen, so hört er auf Bürger zu „seyn. Amaliens Ehre kan nach dem Urtheil „der Welt nur durch eine Heirath mit Ihnen „oder mit mir gerettet werden. Die Gesezze „zwingen Sie leider nicht zu dem einzigen mög„lichen Ersaz. Wollen Sie ihn nicht freiwillig „geben, so mag der Degen Amalie schüzzen. „Falle ich, so werde sie als meine Gattin ange„sehen; dann ist ihre Ehre unbeflekt. Fallen „Sie, so will ich sie heirathen, und ihre „Schande verbergen; — aber so lange der Ur„heber dieser Schande lebt, ist es mir nicht „möglich. Sie sehen selbst, daß ich kalt und —

„Als ein Mann von Welt reden, Herr Beldorf," sagte Renfeld in anständigem Ton. „Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, ich will es überlegen. Ich hoffe mich morgen entschliessen zu können."

„Und wenn Sie beschliessen Amalien nicht „zu heirathen, so werden Sie nach der gemeinen „Denkungsart der Welt —

„Dann gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß keine menschliche Seele etwas von dieser Unterredung und von Amalien durch mich erfaren soll. Dann will ich — wenn Sie es verlangen, — mich auf Pistolen oder Degen mit Ihnen schlagen.“

„Bis einer von beiden fält — Herr „Baron?“

„Ja! — hier ist meine Hand darauf.“

Beldorf drükte sie ihm.

Sie schieden höflich und freundlich von einander.

Zehntes

Zehntes Kapitel.

Neue Plane.

Beldorf glaubte, er dürfte auch Sophien die Unterredung mit Renfeld nicht erzälen.

Sie hatte mit Ungeduld auf ihn gewartet. Desto froher ward sie, als er mit einer ruhigeren Miene herein trat.

„Gottlob! — Gute Nachrichten, lieber „Bruder? — Ist alles richtig?“

„Noch nicht, meine Liebe!“ antwortete er; — „Vielleicht morgen. Der Herzog war ungemein liebreich. Er versprach, selbst mit Renfeld zu reden; er hoft, ihn zu seiner Pflicht zurükzurufen. Morgen soll ich nähere Nachrichten erfaren; — und heute speise ich bei Hofe.

Sophie hatte inzwischen überlegt, was sie Amalien sagen wolte. Sie hielt es für gut, sie auf den Gedanken an eine Verbindung mit Renfeld vorzubereiten. Amalie schien ihr immer noch einige Neigung für ihn zu haben; diese

würde,

würde, wie sie glaubte, bei der gewissen Hofnung eines glüklichen Ausgangs almälig zunehmen. Gegen den Kummer, der jezt von vielen Seiten ihr Herz bestürmte, war immer etwas gewonnen, wenn man einige Quellen verstopfte. Beldorfs Verlust hatte Amalie lange voraus gesehen und beklagt; es lies sich nun einmal nicht ändern. Die Besorgnis einer vor der Welt schimpflichen Niederkunft, die Pein, sich über jede mütterliche Empfindung entsezzen zu müssen — war jezt das grössere Uebel. Auch durfte sie über ihre Aussichten in der Welt nicht ruhig seyn. Die Verbindung mit Beldorf hatte sie in eine solche Lage versezt, daß es ihr nicht gut möglich war, in ihre vorigen Verhältnisse zurükzukehren. Eben so wenig konte sie in ihrer jezzigen Verfassung bleiben. Sie besas kein Vermögen; sogar ihr Unterhalt hing auf gewisse Weise von Beldorf ab. Wolte sie ihm nicht ferner Verbindlichkeit haben, so sah sie sich in einer fremden Welt tausend Verlegenheiten ausgesezt, die ihr jezt doppelt peinlich seyn musten.

Alle diese Betrachtungen machten es Sophie sehr wahrscheinlich, daß Amalie ohne grosses Widerstreben die Verbindung mit Renfeld eingehen würde. Sie fühlte aber zu fein für ihren Bruder, um diesen Gegenstand weiter als ganz algemein zu berühren.

„Wenn die Sache so gut steht, mein Lieber, „so darf ich wohl Amalie vorbereiten? Ren„felds Anerbieten kan ihr in ihrer jezigen Lage „nicht ganz zuwider seyn; indes gehört doch im„mer viel dazu sich zu entschliessen. Ich fürchte, „der Antrag wird sie sehr erschüttern, wenn sie „ihn plözlich erfährt; es ist besser, daß sie den „Ausgang erst von ferne betrachtet."

„Ich finde es nur schwer," sagte Beldorf, „Amalien den Antheil zu verbergen, den ich an der Einleitung habe. Jede lebhafte Erinnerung an mich nährt ihren Kummer. Der Gedanke an eine Verbindung mit Renfeld wird ihr sehr schmerzhaft seyn, wenn sie glauben mus, daß ich ihr auch diesen armseligen Ersaz verschaffe. Ja! — könte man sie überreden, daß der Antrag ganz

aus

aus seiner eigenen Empfindung herrührte! Aber die kurze Zeit, — Renfelds Karakter —

„So etwas,“ fiel Sophie ein, „ist eben „meine Absicht. Ganz wird Amalie sich nicht „täuschen lassen; allein ich denke doch, wir wol„len es zweifelhaft machen, ob nicht Renfeld sich „freiwillig bestimmt habe. Ich will jezt der Sa„che blos beiläufig, als meines eigenen Einfals „erwähnen, um zu sehen, wie sie sich dabei nimt. „Daß ich mit der grösten Behutsamkeit reden „werde, weist Du ohnehin. Ueberhaupt will „ich suchen sie zu beruhigen, soviel es möglich ist. „Unsern Eltern mus man alles verbergen, bis „die Sache entschieden ist.“

„Wenn nur nicht Amaliens Unpäslichkeit zunimt. Ich fürchte die lezte Szene hat sie stark angegriffen.“

„Ueberlas mir auch diese Sorge, lieber Bru„der. Solte Amalie sich übel befinden, so will „ich bei ihr bleiben und Dir einen Boten schikken. „Aber ich fürchte keine üble Folgen. Vielleicht „ist ihr der Ausbruch ihrer so lange zurükgehal„tenen Empfindung eher zuträglich.“

„Mit welcher Ungeduld werde ich Nachricht erwarten!“

„Ich hoffe sie Dir selbst zu bringen. Wenn „Amalie wohl ist, so bin ich morgen Mittag „wieder in der Stadt. Mein Herz wird mir „nicht erlauben länger abwesend zu seyn; ich mus „eilen um auch Dich zu beruhigen.“

Sie verlies Beldorf wirklich weniger bekümmert, weil er Amalie in ihrer Geselschaft wuste.

Er ging indes zum Herzog, der sich freuete ihn merklich ruhiger zu sehen.

Nach der Tafel zog er ihn bei Seite. Beldorf erzälte blos im Algemeinen, daß Renfeld, erschüttert durch die Aeusserungen seines Fürsten, versprochen hätte, die Sache zu überlegen und wo möglich sich Morgen zu entschliessen.

Dem Herzog schien der Ausfall der Unterredung günstig zu seyn. Um so mehr bat er Beldorf für Amalie zu hoffen.

„Glauben Sie mir,“ sagte er — „ich „dürfte Ihnen jezt wohl für den Erfolg einstehen.

„Erfüllen Sie nur auch meine freundschaftliche „Bitte; sorgen Sie für Ihre eigene Ruhe.“

Beldorf ging zu Hause. Mannigfaltige Gedanken und Betrachtungen beschäftigten ihn. Indes fing er an einige Hofnung zu fassen. Auch seine glükliche Konstituzion kam ihm zu statten.

Er legte sich ruhiger nieder, als dieser kummervolle Tag es erwarten lies.

Eilftes Kapitel.

Die Entwiklung.

Am folgenden Morgen ward Beldorf zu dem Herzog gerufen.

Er fand zu seiner Verwunderung Renfeld vor.

„Es ist alles richtig,“ sagte der Herzog mit froher Miene. „Der Baron Renfeld bittet „Ihre Schwester, für ihn um Amalie zu wer„ben. Ich will mich dafür verwenden, daß „Amalie als Reichsfreiin von Wernach mit „Beilegung von acht Ahnen in den Freiherrn„stand erhoben werde. Aber — das künftige „Ehepaar wird uns bald verlassen. Ich ernenne „den Baron Renfeld zu meinen Charge d'Affai„res an dem Hofe von B** und gebe ihm für „das erste einen Gehalt von tausend Thalern.“

„Daß Sie, Herr Baron,“ sezte er hinzu, indem er sich gegen Renfeld wandte, „Amalien, „wenn Sie Ihre Hand annimt, stets mit der „grösten Achtung und Liebe begegnen; — da-

„von bin ich versichert. Ich werde mich freuen, „wenn ich davon oft Nachricht erhalte.“

„Und Sie, lieber Herr Beldorf, müssen „nun das Ihrige beitragen, damit Amalie des „Barons Hand nicht ausschlage. — So schei„den wir alle als gute Freunde auseinander. — „Nicht wahr meine Herren?“

Beide dankten dem gütigen Fürsten. Sie versprachen von Herzen seinen Willen zu befolgen.

Wie sie aus dem Zimmer gingen, gab Beldorf dem Baron die Hand.

„Nun ist alles zwischen uns vergessen. „Aber — verzeihen Sie mir; — wiedersehen „kann ich Sie nicht, — weder Sie noch Ama„lie. — Kommen Sie diesen Abend zu mei„ner Schwester. Sie wird alles mit Ihnen „überlegen. — Leben Sie wohl und seyn Sie „glüklich mit Amalien!“ — sezte er hinzu, indem er sich schnel entfernte.

Renfeld wischte sich die Augen — und machte einige Morgenvisiten.

Beldorf verfolgte seine Gedanken auf einem einsamen Spaziergange.

Nachmittags kam seine Schwester. Er flog mit Ungeduld zu ihr.

„Amalie," sagte sie, „ist ziemlich wohl „und gelassener als wir vermutheten. Meine „Ankunft machte ihr sichtbare Freude. Aber „wir musten beide an uns halten. Wir blieben „den Nachmittag unten bei den Eltern, damit „sie nichts merken solten. Abends sprachen wir „lange allein. Amalie zeigte mir Deinen Brief. „Unter tausend Thränen erzälte sie mir die lezte „Unterredung."

„Ich hoffe," sagte Beldorf, indem er eine Thräne abtroknete, „sie fand darin Erleichterung wie ich. Sie entdekte Dir wohl auch aus der vorhergehenden Zeit —

„Nein! Ueber alles vorhergegangene schwieg „sie gänzlich. Ich gestehe Dir, ich wunderte „mich. Einmal stelte ich ihr vor, sie würde ih„ren Kummer lindern, wenn sie ihn ganz aus„schüttete. Sie antwortete mir: das Andenken

„an

„an die vergangene Zeit wäre ihr so schmerzlich, „daß sie es durchaus nicht erneuern mögte. Wei„ter wolte ich nicht in sie dringen.“

„Ach das ist,“ rief Beldorf schmerzhaft, „ihre vorige Zurükhaltung aus falscher Schaam! Sie hat ihr so viel geschadet!“

„Ich glaube indes, daß meine herzliche „Theilnehmung nicht ohne Wirkung war. Ihre „Traurigkeit ging zulezt in jene Schwermuth „über, die auf einer wohlthätigen Ergiessung zu „folgen pflegt. Von Deinem Betragen sprach „sie mit Liebe und Verehrung. So sehr sie auch „der Abschied schmerzte, gestand sie doch selbst, „daß sie nichts anders von Dir erwarten konte. „Sie wünscht nicht einmal Dich wieder zu sehen; „aber vergessen wird sie Dich nie.“

Beldorf muste sich durch Weinen Luft machen. Sophiens Thränen flossen an seiner Wange.

„Hast Du ihr denn,“ fragte Beldorf nach einer langen Pause, „von Renfeld gesagt?“

„Ganz so wie wir verabredet hatten. Der „Gedanke war ihr nicht zuwider. Sie antwor-

 „tete

„tete nichts; aber sie seufzte tief. Ich schliesse „daraus und aus verschiedenen ihrer Ausdrükke, „daß man sie wohl überreden kann.“

Beldorf erzählte ihr nun die heutige Unterredung. Es war ihm aber unmöglich seine Fassung wieder zu erlangen.

„Ich mus Dich nun verlassen, liebe Schwester. Es ist am besten, daß ich auf acht Tage verreise. Ich überlasse alles Deiner Klugheit und Liebe. — Denke, daß ich Amaliens Wohl auf Deine Seele lege. Ich nehme immer noch zu viel Theil daran!“

Kurz nachher kam Renfeld.

Sophie hatte grosse Mühe den Ausbruch ihrer Empfindungen zurükzuhalten. Nach und nach söhnte sein anständiges Betragen sie mit ihm aus.

Sie verabredeten, Renfeld solte Amalien schreiben, er hätte von ihrer Freundin gehört, daß ihre Verbindung aufgehoben wäre. Er muthmaßte eine Ursache, die ihm Hofnung machte,

machte, sie würde seine Hand annehmen, so sehr sie auch sein bisheriges Betragen mit Recht getadelt hätte.

Diesen Brief nahm Sophie am folgenden Tage mit sich.

Amalie antwortete anfangs nur durch Thränen; — allein die dringenden Vorstellungen ihrer Freundin, die nicht unfeine Art des Antrags, vielleicht auch das Gefühl ihrer unglüklichen Lage, bewogen sie nachzugeben. Doch machte sie es zur Bedingung, nie in der Residenz zu leben.

Sophie sagte den Eltern, daß Beldorf eine Geschäftsreise zu machen hätte. Sie wolte unterdes mit Amalien eine Freundin besuchen. Die Eltern fanden diesen Vorschlag sehr vernünftig. Sie glaubten, die Bewegung und die Zerstreuung der Reise würden Amalien zuträglich seyn.

Nach einigen Tagen reiseten Sophie und Amalie nach einer fremden Stadt — Hier trafen sie den Herrn von S** und Renfeld schon an.

Amaliens Schmerz brach wieder stärker aus; Sophie vermogte sie nur mit vieler Mühe zu beruhigen. Selbst Renfeld war so gerührt, wie man ihn nie in seinem Leben gesehen hatte.

Die Trauung ward am andern Abend still und traurig volzogen.

Sie blieben noch einige Tage zusammen. Darauf reisete das junge Ehepaar nach B**

Amalie nahm von ihrer Freundin äusserst wehmüthig Abschied.

„So sehen wir uns denn nie wieder!" — waren ihre lezten Worte. — „Ach ich habe mei„nen Mann theuer erkauft!"

Amalia und Beldorf

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Macht der Zeit.

Die unerwartete Nachricht von Amaliens Verheirathung mit dem Baron Renfeld ward bald der algemeine Gegenstand aller Gespräche der feinen Welt. Wer den Baron irgend kante, fiel wie aus den Wolken herab; wer vollends wuste, daß Amalie Beldorfs Braut gewesen war — und dies wuste die ganze Residenz — der verstumte vor Erstaunen. Niemand ahndete auch nur im mindesten die wahre Veranlassung; um desto geschäftiger war jeder, der auf Scharfsin Anspruch machte, eine wahrscheinliche Ursache anzugeben. Aber diese Erklärungen waren eben so verschieden als die Köpfe, welche sie erfanden. Man erinnerte sich nun an viele kleine Vorfälle des verflossenen Winters, denen jeder eine andere Deutung gab. Manche Schöne, die nahe oder entfernte Hofnung hatte, den liebenswürdigen Schmetterling endlich zu fesseln, wolte wissen, Amalie hätte ihn durch die feinste Koketterie an

sich

sich gezogen. Und freilich! ein so gewünschter Mann konte wohl Amaliens Augen verblenden. Man tadelte sie laut; und wünschte sich heimlich dieselbe Gelegenheit zu fehlen. Die eleganten Herren konten kaum ihre Freude verbergen, daß der Stern der ersten Grösse von dem Horizont verschwunden war, wo er so oft alle holde Blikke von ihnen abgelenkt hatte. Dieser spottete seines bürgerlichen Geschmaks; jener tadelte seine Treulosigkeit gegen andere Schönen; der dritte fand in der merkwürdigen Begebenheit erwünschten Anlas zu galanten Nekkereien mit der dermaligen Göttin seines Herzens. Frauen, die sich in unversuchter Tugend brüsteten; Matronen, die ihre Jugendsünden längst vergessen hatten; Männer, die ihrer Gattin ungetreu waren; Greise, die Vorwand zur Eifersucht suchten: — alle diese verdamten die arme Amalie ohne Barmherzigkeit. Nur wenige edle, die das menschliche Herz kanten und nicht richteten, waren geneigt sie zu entschuldigen und Renfeld anzuklagen. Ihre Stimme ward, wie es zu gehen pflegt, nicht die herschende. Renfeld, der Baron

Renfeld,

Renfeld, mit seinen glänzenden Aussichten, hatte gros, hatte edel gehandelt, da er das verliebte Mädgen nahm. Der verständige, angenehme, geachtete Beldorf ward algemein bedauert, daß er sich an das kleinbürgerliche, leichtsinnige, wankelmüthige Mädgen gehängt hatte. Ihm sicherte die Theilnehmung manches liebenswürdigen Mädgens, mancher vernünftigen Mutter den Trost einer besseren Wahl. Sogar die Schönen, deren erster Jugendreiz verblühet war, sezten es sich ernstlich vor ihn dauerhafter zu beglükken, wenn er, hintergangen von der jüngeren Amalie, ihrem ernsthafteren Alter huldigen würde. Und die arme Amalie allein ward öffentlich von allen verurtheilt, und noch dazu wegen ihres unverdienten Glücks beneidet.

Aber immer blieb noch der grosse Knoten aufzulösen, wie sich Amaliens Schiksal so wunderbar, so schnell verändern konte? Wenn sich die Menschenliebe schon über ihr Betragen in vollen Strömen ergossen hatte, so war man

immer noch begierig zu erfaren, wodurch die seltsame Entwiklung bewirkt wäre.

Wahrscheinlich hätte diese Untersuchung am Ende doch die Wahrheit an den Tag gebracht, wenn der edle Herzog weniger aufmerksam gewesen wäre. Sein gutes Herz konte die Vorstellung nicht ertragen, daß Beldorf, den er nun so lieb gewonnen hatte, durch ein Gerücht gekränkt werden solte, welches unvermeidlich ward, wenn der Kanzler das Gesez in Vorschlag brachte. Er nahm seinen Auftrag noch an demselben Nachmittage zurük, sobald er für Renfeld sicher zu seyn glaubte. Ein flüchtiges Wort gegen den Kanzler war hinreichend, um diesen vorsichtigen und redlichen Mann zum unverbrüchlichen Stilschweigen zu bewegen; und er war der einzige, der den Zusammenhang der geheimnisvol betriebenen Sache errathen konte.

Um indes alle Veranlassung zu weiterem Nachforschen gänzlich zu entfernen, sezte der Herzog den Vorschlag des neuen Gesezzes aus,

 bis

bis Amaliens Geschichte långst vergessen war, und bereitete inzwischen alles zu seinem Endzwek vor. Ueberdies lies er es absichtlich bekant werden, daß er sich für die Reichsfreiin von Wernach sehr interessirte und ihre Heirath mit dem Baron Renfeld selbst befördert håtte.

Diese wichtige Hofzeitung, die sich schnel in der Residenz verbreitete, gab auf einmal den Urtheilen über Amalie eine andere Wendung. Allem war es sonnenklar, daß sie den Fürsten nahe angieng. Man flüsterte sich in das Ohr; sie wåre seine natürliche Schwester. Nun schien die Entwiklung des Romans ganz begreiflich. Amalie hatte sich in Renfeld verliebt und ihrem Bruder ihr Herz geöfnet. Der Herzog, der bisher, aus gewissen Ursachen, sich nicht öffentlich für sie interessiren konte, benuzte diese Gelegenheit ihr ein angemessenes Schiksal zu machen. Er selbst kündigte Beldorf die Aufhebung seiner Verbindung an; er selbst sprach mit Renfeld, der sich freilich nicht lange bedachte. Daher ward alles so geheimnisvol betrieben, so schnell

ausgeführt. Amalie war nun nicht mehr ein armes, leichtsinniges, kokettes Mädgen. Sie war eine gebildete Dame von Stande. Freilich hatte sie, von den ihrigen verlassen, Beldorfs Bewerbung erhört; aber sie konte auch, ohne einen grossen Fehler zu begehen, abbrechen und einer standesmässigen Neigung folgen. So kam Amalie bei Stuzzern und Schönen, bei Männern und Matronen, wieder in Ehren und Würden.

Der Herzog selbst errieth bald die Triebfeder der Urtheile über Amalie. Diesen Umstand nuzte er um allem Gerede früher ein Ende zu machen, als es die Zeit ohnehin gethan hätte. Er brach geheimnisvol ab, wenn von Amalien die Rede war. Ein solcher Wink war für aufmerksame Höflinge nicht vergebens. Sie verbreiteten bald die Sage, daß diese Gespräche dem Herrn misfielen. Herzog Carl war wirklich nicht blos geehrt; er war auch von allen geliebt. Jeder folgte bereitwillig dem Wink zu schweigen. Nach vierzehn Tagen ward der Geschichte von niemand mehr erwähnt.

Sophie gab ihren Eltern eine ganz verschiedene Erklärung. Es schien ihr nothwendig ihnen das Geheimnis zum Theil zu eröfnen.

„Amalie," sagte sie, „hat meinem Bruder an dem lezten Abend entdekt, daß ihre „Neigung für Renfeld die Ursache ihrer tiefen „Niedergeschlagenheit ist. Sie glaubte diese „unglükliche Neigung, welche sie schon vor ihrer „Verbindung empfand, wirklich erloschen; aber „sie war nur eingeschlafen. Während des ver„flossenen Winters erwachte sie und ward von „Renfeld erwiedert. Vergebens suchte Amalie, „ihrer Pflicht eingedenk, sie zu überwinden. „Ihre Gesundheit erlag unter dem Gram, daß „aller Kampf nicht hinreichte sie so weit zu „verbannen, als ihre Ruhe es erforderte. In „dieser Stimmung konte ihre Ehe mit meinem „Bruder unmöglich glüklich seyn. Ich über„zeugte ihn selbst davon, als er mir Amaliens „Geständnis anvertrauete. Er überlies es mir „mit Renfeld zu reden. Dieser entschlos sich, „seiner Flüchtigkeit ungeachtet, sehr bald Ama-

„lien seine Hand anzubieten, zumal da sie durch „meines Bruders Verwendung bei dem Fürsten „zur Reichsfreiin erhoben wird. So über„nahm ich es denn die Hochzeit sobald möglich, „in der grösten Stille zu veranlassen. Dies „schien mir der beste Weg, um alles Aufsehen „zu vermeiden, und meinen guten Bruder „nicht länger in seiner peinlichen Lage zu lassen. „Ich wolte sogar Ihnen nicht eher etwas sagen, „bis alles vorüber wäre, um Ihnen Beiden, „besonders meiner lieben Mutter, manche Ver„legenheit gegen Amalie in den lezten Tagen zu „ersparen. Nun ist das junge Paar schon „nach B** abgereißt, und mein Bruder „wird in einigen Tagen wieder bei uns seyn.“

Die guten Eltern fanden das alles ganz natürlich. Sie entschuldigten Amalie, ob sie gleich ihr Betragen nicht billigten. Ihren Sohn bedauerten sie; allein sie hoften sein gesezter Karakter, sein wohlwollendes Herz, seine grosse Arbeitsamkeit würden ihm mit der Zeit die Herschaft über seinen Kummer verschaffen.

Das

Das einzige, was sie mit Sophien für ihn fürchteten, war die Lebhaftigkeit des ersten Eindruks. Um diese zu vermindern, schien es höchst nothwendig, von seinen vorigen Verhältnissen so wenig als möglich zu reden.

Veldorf fand also die Gemüther darauf vorbereitet, ihn mit der äussersten Schonung und Feinheit zu behandeln. Sophie sagte ihm kurz, was er wissen muste. Nachher suchte sie allen Unterhaltungen vorzubeugen, die unangenehme Erinnerungen erwekken konten. Ihr feines Gefühl machte es ihr möglich allen Anschein eines ängstlichen Zwanges zu vermeiden. Wenn sie auf ihn sah, und eine Thräne sich in ihrem Auge hervordrängte, so unterdrükte sie nie ihre Wehmuth; aber sie äusserte ihre sanfte Theilnehmung so, daß Veldorfs Traurigkeit eine minder gefährliche Richtung erhielt. Sie überhäuften ihn unwilkürlich mehr wie jemals mit Beweisen der aufmerksamsten Zärtlichkeit. Er war ihnen durch sein unverschuldetes Leiden noch theurer geworden. Die Familie vereinigte

 sich

sich näher unter sich, um den Verlust zu ersezzen, den sie alle erlitten hatten.

Fühlbar gegen den Werth dieses Betragens, bestrebte sich Beldorf seinen Gram zu unterdrükken. Aber seine Bemühung gelang ihm nicht ganz. Er hatte zu lange und zu oft sich mit den Vorstellungen des Glüks geschmeichelt, das er mit Amalien geniessen würde. Tausend Gegenstände riefen ihm täglich ihr Andenken zurük. Hier gieng er mit ihr spazieren; freuete gemeinschaftlich mit ihr sich der schönen Natur. Dort saß er bei ihr, mit ihr verloren in jenen glüklichen Unterredungen über ihre künftigen Verhältnisse. Hier stand sie ihm zur Seite; unterbrach ihn mit reizendem Scherz in seiner Arbeit, oder theilte mit ihm das frohe Gefühl eines vollendeten guten Werks. Dort umschlang er sie mit seinen Armen; sog Liebe aus ihren schönen Augen und drükte sie an sein klopfendes Herz.

Seine Einbildungskraft war nie geschäftiger, diese entzükkenden Szenen zu verschönern — als jezt, da sie nie wiederkommen solten.

solten. Heute erfülten Wünsche verliebter Sehnsucht sein Herz; morgen erneuerte er alle traurigen Ideen, die ihm das Andenken an den lezten Sommer darbot. Am meisten hing er an diesen. Er suchte ein wehmüthiges Vergnügen darin, alle Beweise von Zärtlichkeit zu sammeln, die er mitten in ihrem innern Kampf von ihr erhalten hatte. Zu anderen Zeiten überblikte er mit ängstlicher Genauigkeit sein ganzes Betragen. Er tadelte sich bald in diesem, bald in jenem Stükke. Bald war er mit sich unzufrieden, daß er sich seiner Schwester nicht anvertrauete, bald daß er Amaliens Herz nicht früher zu erweichen suchte. Jezt vergas er aller Gründe, nach welchen er damals gehandelt hatte; er klagte nur sich selbst an, um sich allein die Schuld aufbürden zu können. Diese Vorstellungen peinigten ihn besonders in den Stunden, wo er am fernsten von allen Gegenständen der Zerstreuung war. Oft fuhr er des Nachts im Traum auf, erhaschte einen Gedanken an Amalie; — und finstere Vorstellungen verscheuchten allen Schlaf.

Sophie las zu scharf in seiner Seele um diese Leiden nicht mitten durch den Zwang zu erblikken, den er sich anthat. Sie bewog ihn, mit ihr zu Ausgang Oktobers in die Stadt zurükzukehren.

Hier erinnerten ihn nicht so viele Gegenstände an die lezteren Begebenheiten, wodurch er bisher am meisten zu leiden schien. Allein hier verfolgten ihn Bilder aus jenen, über alles glüklichen Tagen, wo seine Liebe zuerst keimte, wo er die ersten Spuren von Gegenliebe mit spähendem Blik verschlang. Hier folterte ihn das Andenken der Anlässe, die zuerst sein Glük gestört hatten. Die Vorwürfe, die er sich selbst über sein Betragen machte, gewannen neue Stärke. In dem Hause seiner Schwester umgab ihn Amalie allenthalben. Die Kinder, die er so sehr liebte, konte er nie ohne innige Wehmuth sehen; sie riefen ihm so manches Gespräch mit ihr zurük, so manche seiner reizendsten Hofnungen Auch auf seinem Arbeitszimmer beunruhigte ihn sein nur zu geschäftiges Gedächtnis. Selbst bei seinen liebsten Arbeiten

pelnigte

peinigte ihn die Erinnerung, daß er ehemals dabei Rüksicht auf Amalie nahm.

Nach und nach gewann er seine Traurigkeit so lieb, daß er sich allen Geselschaften entzog. Sogar zu Sophien kam er seltener. Ihre zärtlichsten Bemühungen seinen Kummer zu zerstreuen, waren vergebens. Sie konte ihn nicht zur Mittheilung bewegen, wie sichtbar es auch war, daß sie fühlte, was sie an Amalien verloren hatte. Aus zärtlicher Liebe für ihn, ward ihr dies Unvermögen ihm Trost zu verschaffen doppelt schmerzhaft. Ihre Theilnehmung an seinem Gram verminderte auch ihre eigene liebenswürdige Heiterkeit.

Endlich bemerkte Beldorf, daß der Kummer ihn zu seinen Geschäften untauglich machte. Dies war, nach seinen Grundsäzzen, ein Uebel, dem er durchaus entgegen wirken muste. Er bauete seine ganze Glükseligkeit auf seine Wirksamkeit für die Welt. Darum ermante er sich zu ernstlicher Ueberlegung, sobald er seine Thätigkeit sichtbar vermindert fand.

Der Herzog gab ihm sehr bereitwillig die gebetene Erlaubnis, ein Jahr zu reisen. Er machte ihm auch mit den Reisekosten auf eine sehr gütige Weise ein Geschenk.

Beldorf trat zu Ausgang des Jahres seine Reise an. Die gänzliche Entfernung von allen Gegenständen, die sich auf das Vergangene bezogen, die stete Veränderung von Menschen und Gegenden, die täglich neue Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen gaben, schwächten nach und nach die traurigen Eindrükke, welche so lange in seiner Seele geherscht hatten. So wie seine Niedergeschlagenheit sich verlor, ward er immer empfänglicher für die Vortheile und das Vergnügen der Reise. Er kam zurük; bereichert mit einem Schaz nüzlicher Bemerkungen, besonders über Beförderung der sitlichen Wohlfarth und Verbesserung der Gesezgebung. Die frohe Aussicht sie einst für sein Vaterland zu nuzzen, erhöhete seinen Eifer und seine Aufmerksamkeit sobald er sich wieder für etwas interessiren konte.

Seine Familie sah bei seiner Zurükkunft mit dem grösten Vergnügen die glükliche Veränderung. Er ward wieder der thätige, für das Wohl des Landes eifrig besorgte Mann, der soviel gutes um sich wirkte. Ihn interessirte wieder so sehr als zuvor, alles, wodurch die Wohlfarth einzelner Menschen befördert wird. Er war wieder der herzliche, mittheilende Freund, der auch eigene Freuden und Leiden gerne mit seinen Freunden theilte. Den Freuden der Geselligkeit öfnete sich sein Herz beinahe wie vorhin; nur bemerkte man noch oft wiederkehrende Spuren von Niedergeschlagenheit. Aber er verschlos sie nicht mehr in seine Brust; er suchte gewöhnlich Erleichterung in der Theilnehmung seiner zärtlichen Schwester.

Nach und nach verloren auch diese Ueberbleibsel des heftigeren Kummers viel von ihrem Einflus. Sie löseten sich in sanfte melankolische Rükerinnerungen auf, die nur in Stunden freundschaftlicher Ergiessung des Herzens sehr lebhaft wurden. Diese hatten nichts unange-

nehmes mehr; sie machten oft eine eigene Würze der Unterhaltung mit Sophien.

Die einzige bleibende Wirkung, seiner Trennung von Amalien war, — daß er der feineren Liebe abstarb. Amalie hatte diese Empfindung seines Herzens ganz ausgefüllet; einmal in seinen liebsten Erwartungen getäuscht, ward es für neue Hofnungen nie wieder empfänglich. Jezt schmeichelte er sich nicht mehr eine Gattin zu finden, die seine Gefühle mit ihm theilen, die zur steten Ausbildung mancher Saiten seines Herzens beitragen könte. Er that Verzicht auf den Genus der feinsten Reize des täglichen weiblichen Umgangs; er suchte sich von dem Bedürfnis zu entwöhnen, eine liebende Seele um sich zu haben, der er sein ganzes Vertrauen widmen würde. Seine Wünsche schränkten sich blos auf eine Gefährtin ein, die Verstand genug hätte, in dem gewöhnlichen gesellschaftlichen Ton keine Blösse zu geben, und Güte des Herzens genug, um die häusliche Ruhe und Einigkeit nicht zu stören.

Diese

Diese gemässigte Erwartung ward bald befriedigt. Ein Jahr nach seiner Zurükkunft ward er der Gatte eines wohlgebildeten, vernünftigen, gutmüthigen Mädgens. Seine Wahl fand volkommen den Beifall seiner Familie. Nur Sophie unterdrükte ihre Seufzer über das neidische Schiksal, das einem solchen Mann keine vorzügliche Gattin bestimte.

Seine Frau verschafte ihm alles Glük, was er sich von ihr versprach. Er verlebte seine Tage mit Bequemlichkeit und Ruhe in einer ordentlich eingerichteten Haushaltung. Keine häusliche Unannehmlichkeit hinderte ihn in seinem Geschäftsleben, in seiner Wirksamkeit, in seinen Spekulazionen. Er ward Vater zweier liebenswürdiger Knaben, die sein Glük und sein Interesse in der Welt sehr vermehrten. Zwar hatte die Natur ihnen keine ausgezeichnete Anlagen gegeben; aber er hofte von diesem Mangel vieles durch die Erziehung zu ersezzen.

Ueberhaupt war er nun fester als je überzeugt, daß ein irgend volkommenes Glük auf

Erden nie das Loos feinfühlender Menschen ist. Ruhig und zufrieden nahm er das Maas an, was ihm die Vorsehung beschied; er erweiterte es selbst an den Seiten, wo er am meisten wirken konte.

Sein gröstes Glük suchte und fand er stets in der Ueberzeugung das Beste des Ganzen aus allen Kräften befördert zu haben. Dadurch bereitete er sich selbst die seligsten Aussichten für die Ewigkeit, an welche er als ein Mann von Geist und Herz oft dachte. Durch seine Handlungen erwarb er sich immer mehr Achtung bei seinem guten Fürsten, bei allen Edlen des Landes. So vergrösserte sich sein Wirkungskreis zum Besten vieler tausende, die seinem Andenken einst segenreiches Lob verheissen.

In seiner Familie genos er auch die Freude, das Glük seiner guten Eltern bei ihrem zunehmenden Alter zu erhöhen. Die fromme Mutter hatte seine Frau sehr lieb, weil sie ein gutes Herz besas; sie erflehete, mit betendem Auge, manchen Segen des Himmels über dies geliebte Paar und die Nachkommen.

Sophie

Sophie war und blieb seine liebste Gesellschaft, seine erste, theuerste Freundin. Sie allein verstand seine Sele. Mit ihr theilte er gerne seine meisten Empfindungen. Ihr gestand er auch leise den Wunsch, daß er noch lieber sie mit einer ihr gleichen Gattin theilen würde.

Dann dachten sie beide mit Zärtlichkeit an ihre verlorne Amalie. Ihre vertrautesten Gespräche betrafen gewöhnlich diesen anziehenden Gegenstand. Beldorf ward immer sehr gerührt, wenn er von ihr sprach; aber diese Empfindung war nicht mehr schmerzhaft, sie war ruhig und gelassen.

Zweites Kapitel.

Liebe und Reue.

Amalie traf ein minder günstiges Schicksal.

Ihre tiefe Niedergeschlagenheit verlies sie nicht, ob sie gleich den Ort ihres Aufenthalts änderte. Sie betrug sich gegen ihren Mann sehr liebreich, aber sie bewies ihm kein Vertrauen. Ein geheimer Kummer nagte an ihr, raubte ihr die Heiterkeit am Tage und sehr oft die nächtliche Ruhe. Renfeld, der sie wirklich zu lieben schien, so weit er der Liebe fähig war, bezeigte ihr die gröste Aufmerksamkeit. Er wandte alles an, sie mit ihrem Schiksal zufrieden zu machen; — aber vergebens.

Die gänzliche Veränderung der Personen und der Gegenstände, die sie umgaben, wirkte nur wenig auf ihre Gemüthsstimmung. Ihre Lage brachte mehrere Zerstreuung mit sich und Vergnügungen von ganz anderer Art, als in Beldorfs Familie. Sie überlies sich dem, was

der Anstand forderte, blos leidend. Man sah sie bei Hofe, in glänzenden Assembleen, auf Bällen und Konzerten; — aber der aufmerksame Beobachter bemerkte leicht, daß ihre Sele abwesend war. Ihr Verstand, ihr guter Ton lehrten sie in Geselschaften sich Zwang anthun, und auch ihren Theil zu der allgemeinen Unterhaltung beitragen; allein sie entzog sich dem Umgange soviel möglich. Sie sehnte sich nur nach Einsamkeit. Ihre Kleidung war mit Verstand und Geschmak gewählt, wenn sie gekleidet seyn muste; konte sie es vermeiden, so bemerkte man eine ängstliche Vorliebe für alle Kleidungsstükke, die sie ehedem getragen hatte. Selbst dem Zahn der Zeit suchte sie sorgfältig sie zu entreissen; sie war sehr erfinderisch um die Ueberbleibsel noch bei neuen Kleidungen zu nuzen.

Sie betrug sich freundlich und gefällig gegen alle ihre Bekannte; aber sie vermied jede genauere Verbindung. Niemand besas ihr Vertrauen. Niemand hatte ihre besondere Freundschaft. Und doch interessirte sie so sehr, daß

manche Edle sich darum bewarben. Sie verschlos sich ganz in sich selbst. Alles, was man von ihr sagen konte, war, daß eine schmerzhafte Erinnerung der vergangenen Zeit ihre Sele allein erfülle.

Renfeld nahm in den ersten Monathen seiner Ehe aufrichtig Theil an ihrer Traurigkeit. Seiner Eigenliebe that es wehe genug, daß sie nicht gleich nach ihrer Verheirathung verschwand. Dennoch bewegte ihn sein Herz, das von Natur nicht hart war, und ein gewisser Grad von Neigung für seine Gattin, zum Mitleiden. Er besas sogar die Ueberwindung, es ihr nie merken zu lassen, daß er die Ursache argwöhnte; er bewies ihr eine Schonung, die man kaum von ihm hätte erwarten sollen. Vielleicht war durch das Zutrauen des Herzogs seine Ehre interessirt; die Honetetät schien es zu erfordern, daß er als ein guter, zärtlicher Ehemann handelte. Vieles wirkte auch die Hofnung, Amaliens Gemüthsstimmung würde sich erheitern, wenn sie Mutter wäre und einen grossen Theil ihrer Aufmerksamkeit ihrem Kinde widmete.

Allein in dieser Hofnung sah er sich getäuscht. Amalie ward sechs Monathe nach ihrer Verheirathung von einem todtgebornen Knaben entbunden.

Dieser Unfall rührte sie tief. In dem ersten Schmerz rief sie mit Wehmuth aus: „armes Kind! Du wärst nicht zum Leben bestimt. Der Kummer Deiner Mutter hat „Dich getödtet.“

Vergebens wandte Renfeld alles an, sie über diesen Anlas zum Kummer zu beruhigen. Und dies war der einzige, worüber sie je gegen ihn sich äusserte!

Sie hatte eine gefährliche Entbindung gehabt. Jezt erlag der Körper unter dem Leiden der Sele. Sie fiel in eine schwere Krankheit. Der Gegenstand ihrer schreklichen Phantasien war nur Beldorf, nur Szenen der vergangenen Zeit. In ihren besseren Stunden hing sie sich an den Gedanken des Todes, den sie von ganzem Herzen wünschte.

Endlich siegte ihre gute Natur und die Jugend. Sie ward hergestellet; aber ihr Körper war so geschwächt, daß sie nicht hoffen durfte wieder Mutter zu werden.

Nun verlor sich auch nach und nach die Neigung ihres Mannes. Sein leichter Karakter machte es ihm unmöglich, durch anhaltende Anhänglichkeit die Liebe des leidenden Weibes zu gewinnen. Er gab seine Hofnung auf, da ihm die Erwartung fehlschlug, worauf er am meisten bauete. Vielleicht hatte auch die unwillkührliche Ergiessung ihres Herzens während ihrer Phantasien seine Eigenliebe zu sehr gekränkt. Kurz — er that Verzicht auf Amaliens Herz und Neigung. Er begegnete ihr immer höflich und gefällig; aber von Zärtlichkeit oder Aufmerksamkeit verschwand auch jede Spur aus seinem Betragen. Entschädigung für gewisse Triebe wuste er sich anderswo zu verschaffen. Er ward im kurzen eben der fröhlich und sorglos umherflatternde Schmetterling, der ehedem Amaliens Eitelkeit zuerst reizte. Seine

Frau

Frau war ihm nichts mehr und nichts weniger, als was sie nach dem feinen Ton — einem jungen Mann von Welt seyn mus. Er lebte, wie man zu sagen pflegt, — vollkommen gut mit ihr.

Amalie fühlte sich durch diese Veränderung weder gekränkt noch beleidigt. Die Untreue ihres Mannes war ihr ganz gleichgültig, da er den äusseren Anstand nie aus den Augen lies. Sie schien vielmehr damit zufrieden, daß sich seine Aufmerksamkeit stufenweise verminderte; desto freier konte sie ihrer geliebten Einsamkeit geniessen. Nun entzog sie sich auch dem Umgang immer mehr; sie fand eine gegründete Entschuldigung in der Schwächlichkeit, die sie seit ihrer Entbindung nie verlies. Anfangs gaben ihr Mann und ihre Bekante sich noch einige Mühe sie aufzuheitern; aber wie man sah, wie wenig sie fähig wäre das Vergnügen zu lieben, so ward sie nach und nach ganz vergessen.

Nun konte sie denn ihren finsteren Betrachtungen sich ganz überlassen. Sie kam in

keine Gesellschaften, gab keine Besuche, sah bei sich niemand, wenn nicht das Zeremoniel es unumgänglich erforderte. Selbst davon musten ihre beständigen Unpäslichkeiten sie manchmal dispensiren. Ihre ganze Zeit brachte sie auf ihrem Zimmer zu, oder in dem Garten hinter ihrem Hause. Höchst selten ging sie spazieren; noch seltener fuhr sie aus. Auch dann besuchte sie nur einsame, meistens traurige Gegenden. Sie nahm nie eine andere Begleitung mit, als ihr Mädgen, in deren Gegenwart sie ungestört weinen konte.

So untergrub ihr Kummer almählig jede Anlage der Sele und des Körpers zu einem frohen Genusse der Welt. Schwermuth leitete sie langsam zum mitleidigen Grabe. Sie schwand in einer zehrenden Krankheit dahin. Die Aerzte versuchten alle mögliche Mittel. Sie konten ein Uebel nicht heben, dessen Grund ausser ihrem Wirkungskreise lag.

Keine empfindliche Sele nahm an den Leiden des unglüklichen Weibes Theil. Ihre einzige Gesellschaft in ihrer langen Krankheit war ihr

Mäd-

Mädgen, die sie noch von Beldorfs Eltern mitgebracht hatte. Diese bewies ihr alle Anhänglichkeit, die man von ihr erwarten konte. Amalie entdekte sich ihr nie; aber sie bewies ihre Dankbarkeit durch die herablassendste Güte und Geduld mitten unter ihren Leiden.

Renfeld führte seine Gattin nicht in Versuchung, sich ihm mehr zu nähern. Höfliche Erkundigungen, anständige Sorgfalt für jedes ihrer Bedürfnisse, höchstens eine theilnehmende Frage — war alles, was Amalie von ihm in ihrer Krankheit hoffen durfte. Zuweilen — aber doch selten — leistete er ihr einige Augenblikke Geselschaft in ihrem Zimmer, auch wohl an ihrem Bette. Wenn er dann diese sonst so schöne, blühende Figur von tiefem Kummer und körperlichen Leiden so zerstört sah, daß sie nur noch einem Schatten glich, und nächstens hinzufallen drohte; — so konte ihm eine mitleidige Thräne in das Auge treten. Aber der Eindruk war leicht und vorübergehend. Er sorgte bald dafür ihn im Getümmel der Welt, im Rausche grober sinlicher Freuden zu verwischen.

Drittes Kapitel.

Aufklärungen.

So waren vier Jahre seit Amaliens Heirath verflossen, als Beldorf einst durch eine Stafette aus B. * * einen dikken Brief von Amalien erhielt.

Er kante gleich die Aufschrift. Mit zitternder Bewegung erbrach er den Brief. Das Andenken an seine ehemalige Geliebte rührte ihn immer sehr lebhaft. Bei jeder Gelegenheit erkundigte er sich nach ihr. Mit inniger Theilnehmung hörte er die Nachricht von ihrer Kränklichkeit; aber die genaueren Umstände waren ihm nicht bekant. Er dachte sich also jezt die Gefahr weder so nahe noch so gros, als Amalie sie ihm nun selbst schilderte.

„Mit bebender Hand„ — so schrieb sie ihm — „ergreife ich die Feder, mein geliebter „Beldorf, um diesen Brief zu vollenden. Verzeihe, daß ich Dich noch so vertraulich anrede; „ich bin nun in der Lage, wo ich keine Empfindung mehr zu verbergen habe.“

„Ich

„Ich hoffe, diese Worte werden Dich be„wegen fortzufahren, — ob Du mir gleich „einst sagtest, Du wolltest nichts von mir lesen. „Nein! Du wirst nicht, Du kanst nicht mir „den einzigen Trost versagen, der mir auf der Welt noch übrig ist."

„Glaube mir, auch diesen muste ich theuer „erkaufen. Ich habe lange an diesem Briefe „geschrieben; habe seit langer Zeit meine erträg„lichsten Stunden dazu angewandt. Ach! es „hat meinem armen, gebrochenen Herzen viel „gekostet, alle traurigen Erinnerungen zurükzu„rufen. Aber ich kann nicht ruhig sterben „wenn Du mich nicht so sehr bedauerst, als ich „glaube es zu verdienen!"

„Gerechtfertigt vor Dir zu erscheinen, „hoffe ich nicht; ich bin es nicht in meinen Au„gen. Ich sterbe mit dem unsäglich traurigen „Gefühl mir selbst meine Leiden bereitet zu ha„ben. Aber Du kanst mir Dein Mitleiden „nicht versagen. Wenn ich nicht mehr bin, „wirst Du meinem Andenken eine segnende

„Zähre

„Zähre schenken. Einst, ich weis es gewis, — „einst wirst Du sagen: Sie hat doch hart ge„büsset!“

„So nimm Sie denn gütig an, diese Blät„ter. Sie waren der einzige Vertraute mei„nes Kummers; sie sind oft mit meinen Thrä„nen genezt. Ich habe abgebrochen geschrie„ben — aber es ist die rührende Sprache eines „leidenden Herzens.“

„Ach! wie schwer wird es mir auf den er„sten Anfang meiner Verirrungen zurükzukom„men. Immer drängen sich mir die Vorstel„lungen auf von den seligen Tagen, welche vor„hergiengen. Ich sehe Dich vor Augen, in „der schönen Morgenröthe unsrer Liebe. Ich „fühle noch lebhaft das Entzükken, womit ich „an Deinem Auge hieng; die süsse Ueberraschung, „als ich das wirklich werden sah, was ich nur „in Augenblikken der schmeichelhaftesten Hofnung „zu ahnden wagte Ich erinnere mich jedes kleinen Vorfalles, jeder zärtlichen Unterredung, „jeder Liebkosung der glüklichen Zeit, die wir

als

„als Verlobte auf dem Lande zubrachten. Der „fromme Segen Deiner Eltern — ach! daß er „in dieser Welt nicht eintreten muste!“

„Nein ich kann nicht — Du must es mir „verzeihen — es ist mir nicht möglich, bei dem „Anfang meiner unseligen Bekantschaft mit Ren=„feld mich aufzuhalten. Ich wolte Dir gerne „den Gang meiner Empfindungen schildern, „wolte Dir gerne mich ganz so darstellen, als ich „selbst mich kenne; — aber ich halte es nicht „aus! — Von allen traurigen Erinnerungen „ist keine mir schmerzhafter, als die an den ersten „Ursprung unsers — ach! ich darf wohl nur „sagen meines — Unglücks. Ich schäme „mich vor mir selbst; — ich wünsche heimlich, „daß auch Du unglüklich wärst: so hätte ich doch „eine Sele, die mit mir gleichen Trost jenseits „des Grabes erwartet!“

„Verzeihe mir, wenn ich ausschweife. — „Mein Kopf ist schwach; die Begriffe verwir=„ren sich. Ich mögte so gerne, daß Du mich „weniger schuldig fändest. Wenn ich mich doch

„aller

„aller kleinen Umstände erinnern konte; darauf
„beruhet oft so viel. — Nein, es ist besser,
„daß ich kurz über alles unangenehme weggehe;
„ich würde ja auch Dein Herz nur mehr ver-
„wunden. — Denn ganz gleichgültig bist
„Du doch nicht gegen Deine unglükliche Ge-
„liebte?"

— „Von Renfelds ersten Schmeicheleien will
„ich nichts erzählen. Ich schäme mich zu sehr,
„daß ich ihnen mein Ohr lieh. Diese Eitelkeit
„war die Quelle meines Verderbens; ohne sie
„hätte ich nie so grosses Wohlgefallen an ihm ge-
„funden. Aber warum warntest Du mich
„nicht? warum nicht Deine scharfsichtige
„Schwester? — doch was sage ich! — Ihr
„hieltet mich beide für besser als ich war!"

„Wollte Gott — ich hätte auf Deine Vor-
„stellungen gehört. Ach! ich that es; —
„aber der Eindruk verflog wieder. — Ich will
„mich nicht rechtfertigen, nicht entschuldigen; —
„ich habe schwer gefehlt. Aber sage mir, Bel-
„dorf, warum giebt es Männer, die auf das

„Verder-

„Verderben eines Mädgens studiren? Warum „müssen sie unverdorbene Herzen vergiften? Ist „es nicht ein grausamer Spas die Ruhe einer „Sele auf immer zu zerstören?“

„Du weist, ich faste bessere Vorsäze. Eine „kurze Zeit war ich wieder gut und glüklich. „Aber der Verführer machte mich bald wanken. „Er erhob mich auf Sophiens Kosten, und — „Nein ich kann es nicht über mich erhalten, „Dir seine Ränke zu erzählen. Ich erinnere „mich auch nicht aller Umstände. Das weis „ich wohl, hätte ich damals noch zu Dir oder zu „Sophien Vertrauen gehabt, — so wäre ich „jezt Deine Gattin! die Mutter Deiner „Kinder!“

„Diesen Rükfall habe ich am heftigsten be„reuet, sobald mir die Augen aufgiengen. Mein „Herz war noch unverdorben. Bis dahin hatte „ich mir nur Uebereilung vorzuwerfen. — Wo „war mein Schuzengel! — Ach wäre ich in der „Zeit nur einmal — nur ein einziges mal „liebreich gewarnt, — so hätte ich nicht so

„strenge

„strenge gebüsset. Aber ich raubte mir selbst „alle Hülfe, weil ich mistrauisch gegen Deine „Schwester war.“

„Darauf folgte eine Schlittenfarth, wo „er mich zu seiner Gefährtin erschlich. — Auf „dieser unseligen Farth machte er zuerst meine „Sinlichkeit rege. Unerkante Begierden erfül„ten meine Brust mit verzehrendem Feuer. Ich „will glauben, daß ihn seine eigenen Begierden „hinrissen; aber ach! warum bereitete er sich die „Gelegenheit?.“

„Du ahndetest nichts. Renfeld lies mich „dies bemerken. Er verleitete mich zum Spöt„teln über Deine Zuversichtlichkeit, über Deine „edlere Liebe. — Von dem Augenblik an „war mein Herz verdorben.“

„Solcher Vorfälle waren noch einige vor „unsrer Abreise aus der Stadt. Ich glaube „ich erröthe — wenn meine eingefallenen Wan„gen noch erröthen können. — Daß ich nicht „damals fiel, war nur ein Werk des Zufals.“

„Ich

„Ich empfand eine gewisse Neigung für ihn; „ich glaubte sogar Eifersucht zu fühlen. Die „Neigung war nichts als unordentliche Begierde; „die Eifersucht war Eitelkeit, die er beleidigte, „wenn er andere schmeichelte. So wie ich mich „jezt kenne, glaube ich, daß nur die Sinn„lichkeit sich für ihn interessirte. Vielleicht wäre „es durch Entfernung gehoben, wenn ich die Ge„fahr gekant hätte. Ach! ich Unglükliche! daß „ich dem ersten Gefühl nachgab, wovon eine in„nere Stimme mir sagte, es wäre meiner un„würdig! Der Rausch der Sinne und thörigte „Eitelkeit raubten mir bald alle Kraft zur Ueber„legung. Hätte ich meinen Fehler nur einge„sehen — so würde ich selbst mich bestrebt ha„ben, alle Spuren wegzuwischen.“

„Einst warnte mich Sophie. Hätte sie „mich vorher gewarnt, so wäre ich gerettet ge„wesen. Damals fühlte ich schon, daß ich „mich meiner zu schämen hätte; das fühlte „ich — aber nur dunkel — und ich liebte mei„nen Fehler. Sie sprach liebreich und zärt-

„lich; — mich machte das Gefühl meines Un„rechts bitter. Ich glaubte, ich wäre empfind„lich, weil ich argwöhnte, sie dächte mehr „übles von mir, als sie sagte; aber nun denke „ich, daß mich die Stimme meines eigenen „Gewissens erschrekte.“

„Ihre Vorstellungen hatten mich beleidigt; „ich erzählte sie Renfeld. Dieser reizte mich „noch mehr. Er schalt Sophie eine Prüde, „die sich mit ihrer Tugend gegen mich brüstete, „und in die meinige ein ungerechtes Mistrauen „sezte. Ein Argwohn von der Art entfernte „mein Herz völlig von ihr. Damit war er „noch nicht zufrieden. Er wuste mich zu bewe„gen, daß ich heimlich mit ihm Briefe wech„selte. Ich lies mich überreden, weil wir da„durch Mittel finden konten allen beleidigenden „Verdacht zu entfernen.“

„Mein Herz billigte diesen Schrit nicht; „die Vernunft noch weniger. Aber ich täuschte „mich selbst mit der Vorstellung, daß ich ab„brechen könte, sobald ich wolte. Seine Briefe

„waren

„waren wie seine Reden — galant und ver„liebt. Sie athmeten den Geist der Wollust. „Er lies ihn noch freier durch seine Feder reden; „und der Gift wirkte anhaltender auf mich.“

„Ueberhaupt vermied ich es über mein Be„tragen nachzudenken. Ich überlies mich mei„nen Gefühlen. Den Tadel des Gewissens „verschleierte ich mir, indem ich mich zu über„zeugen suchte, daß ich das Verhältnis zwischen „uns eigentlich nicht verlezte. Ich liebte Dich „wirklich noch, obgleich weniger heftig. Dies „fühlte ich, ohne mich darüber zu erschrekken. „Renfeld hatte mich überredet, eine gemässigte „Liebe wäre für den Ehestand die glüklichste „und angemessenste.“

„Indes war meine Neigung für Tugend „und Pflicht nur unterdrükt durch Leichtsin, „Eitelkeit, Sinlichkeit; sie war nicht erstikt. „Ich fühlte zuweilen, daß ich nicht recht han„delte. Aber ich sah Renfeld so oft, las so „oft seine Briefe! — mein besseres Gefühl „ward leicht wieder betäubt.“

„Der Vorfall bei dem Abendessen vor „unsrer Abreise kan Dich überzeugen, daß „mein Herz noch nicht verhärtet war.“

„Wir reiseten auf das Land. Hier fühlte „ich stärker den Edelmuth Deines Betragens. „Ich fieng an zu überlegen. Renfeld war nicht „mehr um mich; viele von den Vorstellungen, „die sonst meine Handlungen leiteten, verloren „ihr Gewicht. Ich fürchtete, daß ich auf dem „Wege wäre Fehler zu begehen. Es machte „mich froher und glüklicher, wenn ich mich nur „mit der Liebe zu Dir beschäftigte. Almälig „kam ich zu dem Vorsaz, meine Verbindung „mit Renfeld aufzugeben. Verschiedene Briefe „giengen unerbrochen zurük. Dein und So„phiens feines, schonendes Betragen zerstreuete „meine Zweifel immer mehr. Ich sah ein, daß „ich ihr Unrecht gethan hätte; ich wünschte, „daß ich offen gegen sie gewesen wäre. Je mehr „ich überlegte, desto weniger konte ich mein „Verhalten gegen Renfeld billigen. Nichts „als die Schaam hielt mich zurük mein Herz

„zu

„zu ergiessen, wenn es oft schon auf meiner „Zunge lag.“

„Endlich wichen meine Besorgnisse. Ich „wolte Sophien an dem nämlichen Tage alles „entdekken, — als Renfeld unvermuthet zu „uns kam. Die Ursache seines Besuchs war „die Zurüksendung seiner Briefe. Er verlies „sich auf die Wirkung seiner Gegenwart. Ueber„dies hatte er Deine Entfernung veranlast, um „Zeit zu gewinnen.“

„Sophie begegnete mir an dem Tage sehr „grausam. Ich glaubte, sie schriebe Renfelds „Ankunft und Deine Abreise einer heimlichen „Verabredung mit mir zu. Auf diesen Arg„wohn würde ich nicht gefallen seyn, hätte mir „nicht mein Herz gesagt, daß ich ihn verdiente. „Er erbitterte mich so sehr, daß ich mein vori„ges Mistrauen gegen Sophie für ausgemachte „Wahrheit hielt. Ich entzog ihr mein Herz „und mein Vertrauen auf immer. Es war „mir auch nachher nicht möglich mich ihr zu „nähern. Ich konte nie wieder Zutrauen zu

„ihr fassen. So sehr ich sie verehre, so viel „sie für mich nach unserer Trennung that, so „vermogte ich es nie über mich, auch nur ein „Wort über das Vergangene zu reden. Erst „nun in diesen lezten Jahren, wo die Binde „ganz vor meinen Augen gefallen ist, habe ich „eingesehen, daß ich mich auch darin irte. Ach! „ich habe es bitter bereuet. Damals war ich „auf dem Wege der Besserung. Ich fühlte „schon die Vorboten der süssen Beruhigung, „wenn man von Fehlern zurükkehrt Hätte „ich ihre Hülfe mir nicht geraubt, so wäre ich „nie Renfelds Gattin geworden!“

„Aber meine Verblendung war zu gros. „Renfeld erhielt wieder das Uebergewicht. „Ich nahm wie vorhin seine Briefe an. Sie „gingen mit einer verstelten Aufschrift durch „Deine eigenen Hände. Meine Antworten „wurden durch eine unbekante Person bei mei„ner Muhme abgeholt. Sie waren kurz und „zurükhaltend; — aber ich kan es nicht läug„nen, ich hörte seine verführerischen Reden mit

„Wohlgefallen. Gegen Deine Schwester ward „ich immer kälter. Meine Neigung für Dich „litt indem ich mich so viel mit ihm beschäftigte. „Vernunft und Herz wurden angestekt. Vor„säzlich unterdrükte ich alle Ueberlegung; wenn „sie mir zu stark sich aufdrängte, suchte ich mich „durch Scheingründe zu rechtfertigen.“

„Von dieser unglüklichen Zeit an ist nie „wieder Ruhe in meine Sele gekommen. Ich „habe mich selbst genug gestraft.“

„Bei meinen Vergehungen in der Stadt „betäubte Leichtsin die Stimme des Gewissens; „jezt erstikte ich sie vorsezlich. Ich brachte sie „mit Mühe zum Stillschweigen. Ach! daß „ich diese Tage aus meinem Gedächtnis löschen „könte Sie haben mich hier gefoltert; sie „werden mich dort foltern. — O Gott! daß „ich nie an die Folgen dachte!“

„Du wirst mich nicht entschuldigen, wenn „gleich der Kampf nicht leicht war. Meine „Unzufriedenheit mit mir selbst verursachte die

„harte Antwort, die ich Dir gab, als auch „Du mir an einem Morgen Vorstellungen machtest, die ich nur zu gegründet fühlte. Du „trafst mein Gewissen — und ich verhärtete „mich.“

„Ich kann nichts sagen mich zu rechtfertigen; aber wenn eine Reue ohne Aufhören „Fehler tilgen kann, so ist der meinige getilgt. „Renfeld mag auch einen Theil der Schuld „tragen. Bei seinem lezten Besuche flöste er „mir den unseligen Verdacht ein, daß Du auf „ihn eifersüchtig wärst. Er rieht mir bei der „ersten Aeusserung Dir meinen vollen Unwillen „fühlen zu lassen. — Ich folgte ihm zu meinem Verderben.“

„Dennoch hatte ich noch eine Anwandlung „von Tugend. Es rührte mich, daß Du mich „allein auf den Ball gehen liessest. Anfangs „war ich bitter gegen Sophien. Wie ich aber „durch den Tanz aufgeheitert ward, öfnete sich „mein Herz sanfteren Gefühlen. Ich dachte „mit Zärtlichkeit an Deine Aufmerksamkeit für

„mein Vergnügen, mit verschämter Dankbarkeit „an Dein Zutrauen. Mein guter Engel gab „mir seine lezte Winke. Ich wünschte Ren„feld nicht zu sehen. Wie er kam und mit mir „tanzen wolte schlug ich es ihm ab. Wie froh „ward ich! wie zufrieden mit mir selbst! Aber „das war bis heute die lezte reine Freude, die „ich empfand.“

„Bei Tische bekam er mich durch seine „Kunstgriffe zur Nachbarin. Er reizte erst „meine Sinne durch mancherlei Mittel. Dann „redete er von Dir. Ich hatte ihm unsere „Mishelligkeit geschrieben. Er wuste meine Ei„telkeit so zu gewinnen, daß er mich wieder ver„führte über Dich zu spotten. Meine Neigung „für Dich wirkte nur schwach; die lezten guten „Vorsäzze waren vergessen. Desto gefährlicher „ward mir die rauschende Freude dieses Abends. „Ich überlies mich ihr sorglos und vergas der „Zukunft.“

„Wir standen endlich vom Tische auf; — „Er mit glühenden Begierden; ich mit stark

„gereizter Sinlichkeit, mit grossen Wohlgefallen „an ihm und Deiner ganz uneingedenk. Er „war an dem Abend mehr als sonst reizend und „einnehmend, ich hörte und sah auch nur zu oft, „wie andere Schönheiten ihn zu fesseln suchten. „Ich fühlte mich gewissermaassen stolz über den „Vorzug, den er mir gab. Alles machte mich „zu einer strafbaren Zutraulichkeit geneigt.“

„Er beredete mich zu einem Spaziergang „in den Schlosgarten, um der schönen Luft zu „geniessen, indes man in den Zimmern die Tänze „anordnete. Wir suchten die einsamsten Gänge.“

„Er erkante bald wie sehr er mich in seiner „Gewalt hatte, weil ich ihm freiere Liebkosun„gen erlaubte. So leitete er mich zu einem „Pavillon, dessen Thüre er unvermerkt öfnete.“

„Hier raubte er, begünstigt durch die Trun„kenheit meiner Sinne, und die Dunkelheit der „Nacht, eine Unschuld, die eigentlich schon seit „der Schlittenfahrt verloren war.“

„Als wir den verwünschten Plaz verliessen, „wolte ich es nicht wagen wieder in den Tanz-

„sal

„sal zu erscheinen. Er verschafte mir einen „Miethwagen, worin ich allein nach Hause fuhr. „Seine Leidenschaft benahm ihm nichts von sei„ner Gegenwart des Geistes. Er selbst gab „mir Anschläge, wie wir meine Abwesenheit ver„bergen könten.“

„Ich erwachte mit Schaam und Verdrus. „Nun waren sie alle genossen, die Freuden, de„ren Vorstellung meine Einbildungskraft ent„zündet hatte. — Welcher armselige Ersaz „gegen das, was ich schon in dem ersten Au„genblik fühlte, wo meine Ueberlegung zurük„kehrte! Mit Beschämung muste ich mir selbst „gestehen, daß meine verdorbene Phantasie mich „grausam getäuscht hatte. Von diesem Augen„blik an hörte meine Neigung für Renfeld „auf. — Die bitterste Reue trat an ihre „Stelle.“

„Unmöglich kan ich Dir meine peinigenden „Gefühle an diesem Morgen schildern. Ich „wagte es nicht an Dich und an unsere Verbin„dung zu denken. Wie gerne hätte ich mich

„ver-

„vernichtet gesehen! Unruhe und Verwirrung „hinderte alle Ueberlegung. Meine Gedanken „löseten sich nur in Verwünschungen auf über „den Urheber meines Unglüks.“

„Wie schwer ward es mir wie ich zu Tische „kam, mich zu verstellen. Hättest Du oder „Sophie den geringsten Argwohn gehabt, so „wäre meine Verlegenheit gewis bemerkt.

„Ich hatte tausendmal überlegt, was ich „Euch erzählen wolte; dennoch stokte ich in dem „entscheidenden Augenblik. Die Angst mich ver„rathen zu sehen, war so gros, daß ich mich „wundere, wie ich noch einigermaassen Fassung „behielt.“

„Als man nach Tische Renfeld ansagte, „konte ich mich nicht länger halten. Schaam „und Unwillen brachen zu gleicher Zeit aus. „Ich beschlos schnell ihn nicht wieder zu sehen. „Mit unwilkührlicher Leidenschaft sagte ich So„phien meinen Entschlus, indem ich das Zim„mer verlies.“

„Der

„Der Verdrus über die Unverschämtheit, „daß er sich heute vor mir sehen lies, öfnete mir „völlig die Augen. Ich vergos einen Strom „von Thränen — und fühlte mich erleichtert.“

„In den nächsten Tagen stelte ich andere „Betrachtungen an. Ich fühlte mich Deiner „unwürdig. Dennoch fand ich in der Fort„dauer Deiner Liebe einen Ausweg zu meiner „Rettung. So weit ich damals etwas beschlies„sen konte, sezte ich mir vor, Dir alles zu ent„dekken, sobald wir auf dem Lande allein seyn „würden. — Ich wolte durch Deine Unter„stüzung Zeitlebens ledig bleiben. Dieses Loos „war weit von dem unterschieden, was ich vor„hin zu hoffen hatte; aber ich glaubte, es wäre „das beste, was ich nach meinen Fehltritten „erwarten konte.“

„An andere Folgen dachte ich damals nicht. „Mein schändlicher Verführer hatte durch gele„gentliche Winke Besorgnissen der Art vorge„beugt.“

„Nun

„Nun war ich ruhiger. Ich hielt mich „Deiner Achtung nicht ganz unwürdig, weil „ich fest entschlossen war Renfeld nie wieder zu „sehen. Er bestürmte mich mit Briefen. Den „ersten erhielt er unerbrochen zurük. Ich schrieb „ihm ohne Leidenschaft, seine Bemühungen „würden vergebens seyn, weil ich ihn nun, da „ich meine Verblendung einsähe, zu sehr ver„achtete, um mit ihm in einiger Verbindung „zu stehen. Die folgenden erhielt er alle wie„der, ohne eine Zeile von meiner Hand.“

„Meine Ruhe ward indes, so oft ich allein „war, durch wehmüthige Empfindungen un„terbrochen. Besonders war es mir unerträg„lich, daß Du mich für besser hieltest, als ich „war. Ich wünschte nichts sehnlicher als den „Anbruch des Tages, an welchem wir auf das „Land reisen würden, um mein Herz von die„ser Last zu befreien, die mich jezt mehr als „alles andre drükte.“

„Du kanst Dir nicht vorstellen, was ich „empfand, als Sophie bat, daß ich bei ihr

bleiben

„bleiben mögte. Dadurch sah ich alle meine „Hofnungen vereitelt; denn ihr mich anzuver„trauen — war unmöglich. Zu den Gründen, „die mich vorhin davon abhielten, geselte sich „jezt eine gewisse Furcht vor ihrer hohen Tu„gend, der ich mich durchaus nicht zu nähern „wagte. Blos meine melankolische Stim„mung verursachte es, daß ich auch gegen sie „manchmal etwas äusserte, was Reue über „mein vorhergehendes Betragen und Anhäng„lichkeit für sie verrieth. In meinem Herzen „wolte ich sie nie lesen lassen.“

„Ich erhielt es denn mit Dir zu reisen; „aber meine Hofnung ward nur zu bald ge„täuscht.“

„Wie ich mit Dir allein im Wagen war, „ergrif mich eine lebhafte Erinnerung der glük„lichen Umstände, unter welchen wir ehedem „eben diese Reise mit einander gemacht hatten. „Ich konte meine Traurigkeit nicht mässigen. „Du erinnerst Dich vielleicht noch, wie heftig „ich weinte. Jezt fühlte ich zum erstenmahl,

„wie

„wie sehr ich mich unglüklich gemacht hatte.
„Die Vergleichung dessen, was für mich verloh-
„ren war, mit dem, was ich nun erwarten
„durfte, brach mir das Herz.“

„Indes tröstete mich anfangs die Vorstel-
„lung, daß meine heftige Betrübnis nur die
„Folge des ersten Eindruks wäre. — Aber
„wie soll ich Dir meine Empfindung schildern,
„als meine Liebe zu Dir mit ihrer ganzen ehe-
„maligen Stärke erwachte.“

„Ach! Du hast gewis nie gewünscht an
„mir gerächt zu werden, sonst wärest Du es
„schon damals gewesen!“

„Ich hatte Dich immer geliebt. Meine
„Neigung war nur zuweilen durch plözliche Ein-
„drükke von Sinlichkeit und Eitelkeit, betäubt
„und zurükgehalten. Jezt, da die Hindernisse
„verschwanden, fühlte ich wieder wie ganz mein
„Herz an Dir hing. Mit der grösten Lebhaf-
„tigkeit empfand ich es, daß ohne Dich zu be-
„sizen, kein Glük für mich in der Welt wäre.“

„O Gott

„O Gott im Himmel! wie habe ich für „meinen Fehler gelitten! — Ich liebte Dich und „erkante, daß ich Deiner unwerth war. Auf „meinem Herzen lag die Last eines Geständnis„ses, was ich Dir thun muste, wenn ich mich „nicht selbst verachten solte. Und wenn ich „Dir mein Herz öfnete — so muste ich auf „Deinen Besiz Verzicht thun!“

„Ich will Dich nicht betrüben; will Dir „meine Qual nicht schildern. Tausendmal „wollte ich alles gestehen; tausendmal hielt mich „die Liebe zurük.“

„Bald wolte ich mich lieber unglüklich „machen und rechtschaffen bleiben; bald wolte „ich Deinen Besitz durch Verbrechen erkaufen, „und Dir, treulos, alles verschweigen. Ach! „wer weis ob ich nicht so niedrig gewesen „wäre. — Gottlob! daß es mir unmöglich „gemacht ward. So viel ich gelitten habe, so „wäre ich doch als Deine Gattin noch unglükli„cher gewesen, wenn ich ein solches Geheimnis „Dir hätte verhelen müssen!“

„Während Deiner lezten Abwesenheit fühlte „ich mich mit Gewisheit schwanger.“

„Ach Beldorf! — verurtheile keine Kin„dermörderin zum Tode! Ich selbst war im „Begrif mich mit meinem ungebornen Kinde zu „ermorden!“

„Mit Schaudern denke ich noch in die„sem Augenblik an die Qualen, die ich em„pfand. — Nein! meine Ewigkeit kan nicht „unglüklich seyn; ich habe hienieden genug ge„büsset.“

„Nun war es denn entschieden, daß ich „nicht die Deinige werden konte. Ich entdekte „mit Schrekken, daß ich zuweilen heimlich ge„hoft hatte, Du würdest mir alles vergeben „und mich zu Deiner Gattin machen. Jezt „fühlte ich selbst, daß dies Kind, das ich unter „meinem Herzen trug, unsere Verbindung un„möglich machte.“

„Selbst in den glüklichsten Tagen habe ich „Dich nie mit der Inbrunst geliebt, als von

„dem

„dem unglüklichen Tage an bis zu unserer Tren„nung. Nie habe ich Dich so mit Anbetung „verehrt. Nie war ich empfänglicher für Deine „Liebkosungen als damals, da ich ihnen mit un„beschreiblich schmerzhaftem Gefühl mich entzie„hen muste, weil ich die Unmöglichkeit unserer „Verbindung einsah, und doch meine heftige Empfindung kante."

„Hätten diese Tage doch länger gedau„ert, — so hätte mich der Kummer vier Jahre „früher getödtet! Die Pein konte ich nicht „lange aushalten. Aber dennoch war es mir „beinahe unmöglich mich Dir zu entdekken. „Das blosse Bewustsein noch von Dir geliebt „zu werden vermogte mehr über mich, als mei„ne Vernunft und alle andere Empfindungen."

„Endlich berührtest Du die reizbarste Saite „meines Herzens. Die Vorstellung von unsern „Kindern, die Du so lebhaft in mir erregtest, „wirkte zu stark. Du erfuhrst alles."

„Wirst Du es glauben? ich war weniger „unglüklich, als ich mein Schiksal ganz ent-

„schieden sah. Ich fand doch einigen Trost „darin, daß ich nichts mehr zu bekennen hatte. „Der Kummer über Deinen Verlust und meine „Besorgnisse für mich, flossen in den ersten „Stunden in dunkle Vorstellungen zusammen, „die sich nur almälig entwikkelten.“

„So fand mich Sophie. Selbst Deine „Bitte konte mich nicht zur Offenherzigkeit bewe„gen. Ich erkante ihre Theilnehmung mit „Dank; aber des Vergangenen wolte ich nicht „erwähnen.“

„Doch konte ich ihr nicht verbergen, daß „ich Dich von ganzem Herzen liebte und ver„ehrte. Ach! die Edelmuth Deines Betra„gens kontrastirte nur zu sehr mit dem mei„nigen!“

„Sie äusserte einen Gedanken wegen mei„ner Verbindung mit Renfeld. Er war mir „schon vorher eingefallen. Ich fand nichts ab„schrekkendes darin; aber ich konte meine Auf„merksamkeit auf nichts heften. Ich hatte noch

„keine

„keine andere Empfindung als den Schmerz „über Deinen Verlust. Alles andre in der „Welt war mir gleichgültig.“

„Wie ich nach und nach überlegte, was „meine jezige Lage erforderte, beschlos ich, Dich „um ein Gehalt zu bitten, um in einem fernen „Lande unverheirathet zu leben.“

„So war ich etwas beruhigt als Sophie „wegen Renfeld in mich drang. Der Antrag „war mir nicht ganz unangenehm, weil ich „meine hülflose Lage jezt lebhafter fühlte. Sie „gab ihm auch eine Wendung, wodurch Ren„feld viel gewann. Dennoch blieb ich anfangs „bei meiner vorigen Meinung. Ich fühlte „mich unfähig einen Mann zu lieben, der un„endliches Uebel über mich gehäuft hatte. So„phie überredete mich. Sie stelte mir vor, ich „könte bei Renfeld fast eben so mir selbst leben, „als wenn ich unverheirathet bliebe. Besserer „Aussichten erwähnte sie nicht, weil sie wuste, „daß ich damals nicht dafür empfänglich war. „Den wichtigsten Grund berührte sie mit grosser

„Schonung; er war mir ohnedies gegen-
„wärtig."

„Ich gab nach. Ich reichte Renfeld meine „Hand ohne Glük von ihm zu hoffen. Sein „erster Anblik war mir über alles zuwider. „Allein er betrug sich damals gut; er nahm „das aufrichtige Geständnis meiner Gesinnun„gen gegen Dich und gegen ihn, mit mehr „Feinheit an, als ich von ihm erwartet hatte."

„Unser Hochzeitstag war ein trauriger Tag. „Ich wolte vorsezlich nicht meine Zufriedenheit untergraben: aber ich fühlte eine unwider„stehliche Ahndung, daß ich nie wieder heiter „werden könte. Dies sagte ich Deiner Schwe„ster bei unserer Trennung. Ich nahm Ab„schied von ihr als von der lezten Sele, die an „meiner Lage wahrhaft Theil nahm."

„Renfeld hat sich immer freundlich und „gefällig bezeigt, im Anfang sogar aufmerksam „und zärtlich. Mir war es unmöglich ihn zu „lieben."

„Ich liebte nur Dich. Meine ganze Sele „hieng an den Vorstellungen von unserer Liebe. „Ich dachte mir nichts, als Dich. Die Vor„stellung von Deinem Werth war unter allen „die lebhafteste. Meine Phantasie haschte „nach Bildern von der Glükseligkeit, die ich „durch Dich hätte geniessen können. Immer „peinigte mich die traurige Erinnerung: alles „ist durch meine Schuld verloren.“

„Mit diesen Gedanken beschäftigte ich mich „unaufhörlich. Ich kante keinen Trost als die „Einsamkeit; und, wenn ich allein war, so „lebte ich nur meinem Kummer. Geselschaft „floh ich, so viel ich konte. Für Freundschaft „war ich unempfindlich geworden.“

„Nur ein einziger Gedanke, kam noch „neben Dir in meiner Sele auf; — die müt„terliche Empfindung. Sie war mit vielem „Kummer vermischt; aber sie gab mir doch ein „Interesse in der Welt, das meinem Gram et„was von seiner Schärfe benahm.“

„Ich ward Mutter — und hörte gleich „auf es zu seyn. Mein einziger Trost, meine „einzige Hofnung war dahin!“

„Die Natur erlag. Man rettete mich mit „grosser Mühe aus einer schweren Krankheit.“

„Meine Genesung war mir beinahe gleich„gültig. Ich fühlte meinen Körper sehr ge„schwächt. Das Ende der Leiden schien sich täg„lich zu nähern; in dieser Aussicht fand ich ei„nige Beruhigung. Renfeld ward kaltsinnig; „meine wenigen Bekanten mieden mich. — „Ich wuste es ihnen Dank; desto ungestörter „konte ich meinen Gram nähren.“

„Ach Beldorf! Du must mir verzeihen! „ich habe es um Dich verdient!“

„Ich denke nun seit Jahren an nichts als „an Dich und unsere ehemalige Zärtlichkeit. Mit „ängstlicher Sorgfalt suche ich alle Erinnerun„gen jener Zeit wieder hervor. Am häufigsten „verfolge ich die traurigen Bilder von den un„glüklichen Tagen, wo ich Dir nach und nach

„entris-

„entrissen ward. Seltener verweile ich bei dem „Andenken der glüklichern Zeiten; aber dann „auch nie ohne die wehmüthige Empfindung: ich „habe sie mir selbst geraubt.“

„Bei Deiner Heirath — doch nein; — „ich will dich nicht betrüben!“

„Ich trage nun lange schon eine Krankheit „mit mir herum, die mich dem Grabe merklich „näher bringt. Meine Wangen sind eingefal- „len; die Glieder sind kraftlos und verdorret. „Bald — bald wird Verwesung das Loos des „unglüklichen Körpers, der meine Sele verder- ben muste.“

„So weit habe ich nach und nach geschrie- „ben. Jezt bin ich wohl am Ziele. Die Uhr „ist abgelaufen. Ich mus eilen meinen Brief abzusenden.“

„Ach! ich mus Dir alles sagen! In dieser „lezten kränklichen Zeit ist mir ein Gedanke auf- „gestiegen, der mir nun auch die Hofnung mei- „ner lezten Augenblikke raubt.“

„Du erinnerst Dich unserer Unterredungen „von der Ausbildung des Geistes für den Ge„nus der Ewigkeit. Wie viel würde die „Verbindung mit Dir dazu beigetragen ha„ben. — Ach Beldorf! Beldorf! Du hät„test meinen Geist veredelt! Hättest ihn mit „dem Deinigen emporgehoben! — mich ei„nes höhern Grades von Seligkeit dort oben fä„hig gemacht! — O Gott! wer denkt an die „Folgen!“

„Aber sage mir, Beldorf, ist es denn nicht „möglich? Warum kanst Du nicht in der Ewig„keit wieder mit mir verbunden werden? Ha„ben nicht einmal unsere Selen simpathisirt?“

„Nun bin ich genug geläutert durch die „Qualen, die ich mir selbst bereitete. — Du „kanst versöhnt seyn! Las Dich erweichen. — „Verbinde Deine Sele mit der meinigen, wenn „ich dort veredelt bin. — Versprich mir „das — damit ich ruhig sterbe!“

„Bald habe ich ausgelitten. — Ich „fühle den Tod in meinen Gebeinen. Ich „kan kaum noch deutlich an Dich denken.

„Gottlob, daß ich diesen Brief noch schliesse!
„Ich hatte gefürchtet, ihn unvollendet zu lassen.“

„So lebe denn wohl! mein einzig und ewig
„geliebter Beldorf! lebe wohl! — ewig
„wohl! — bis dort oben — in der besseren
Welt! — Du verstehst mich —

„Noch einmal kehre ich zu Dir zurük. —
„Ach! wenn Du mir ganz verziehen hättest —
„wenn Du mir dort Deine Liebe wieder wid-
„men woltest; Du kontest —

„Ach ja! kom — und fange meinen lez-
„ten Hauch auf! hilf Deiner Amalia sterben.“

Viertes

Beschluß.

Beldorfs Empfindungen lassen sich nicht schildern.

— Er bestellte gleich Postpferde. Er reisete Tag und Nacht.

Als er in B** ankam, stürzte er beinahe in Renfelds Haus hinein.

Amaliens Mädgen kam ihm entgegen.

Sie ist todt —

„Ist sie todt!“ — rief Beldorf.

Starrend — ausser sich selbst — folgte er ihr, die Treppe hinauf. — Er trat in das „Zimmer ohne sich nach jemand umzusehen.

Da

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Da lag sie! — kalt und entseelt. Ihre Miene war kummervoll, aber doch ruhig. Ihr Körper war ein Gerippe.

Beldorf warf sich auf sie. Er küßte die todtenbleichen Lippen. Das Schluchzen erstikte seine Worte.

Als er sich etwas erholte — erkante er Renfeld. Er grüßte ihn, und brach wieder in Thränen aus.

„Sie sind gerächt!“ — sagte Renfeld weinend, solchen Eindruk hatte ihr Tod auf ihn gemacht. „Sie starb mit liebevollem Herzen. „Ihre lezten Stunden waren ziemlich ruhig. „Sie sagte, sie hätte einen Brief an Sie ge- „schikt. Sie hofte, Sie würden kommen, sie „sterben zu sehen. Diese Hofnung erhielt ihr „das Leben einen Tag länger. Endlich brach „die Natur. Sie starb diesen Morgen. Ihr „leztes Wort war Ihr Nahme. — Ihr lez- „ter Blik senkte sich auf einen Ring mit Ih- „rem Portrait!“

Beldorf weinte überlaut — drukte Renfeld die Hand — und warf sich stum in seinen Wagen.

Er reisete wieder Tag und Nacht zu Sophie, um mit der einzigen simpathisirenden Sele seinen Kummer zu theilen.

X XI.89

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

West, Friedrich

Amalia und Beldorf

Leipzig 1792

P.o.germ. 1586
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123053-1
VD18 11348038